

Zur Verfügung gestellt von itp-arcados.net

Wolf Vogel

HEIMLICHE LIEBE



Eros zwischen
Knabe und Mann

Jahn & Ernst Verlag

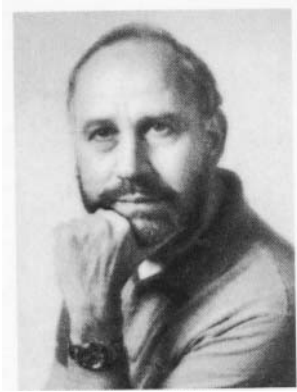


Foto: Marion Heinrich

Wolf Vogel Jahrgang 1943, studierte Pädagogik, Psychologie und Geschichte. Abschluß als Diplom-Sozialpädagoge. Mehrere Buchveröffentlichungen und Buchbeiträge. Arbeitet als Fotoreporter für Zeitungen und Zeitschriften.

Hoffentlich erfährt Mutti nichts davon, wünscht sich mancher Junge, wenn er mit einem Mann eine intime Freundschaft pflegt. Wenn ihr Kind einen erwachsenen Liebhaber hat, erschrecken viele Eltern, und denken dabei an Mißbrauch, sexuelle Gewalt oder gar Bedrohung für die Gesundheit ihres Kindes.

Wolf Vogel ist solchen Liebesbeziehungen zwischen Minderjährigen und Volljährigen nachgegangen, die dem Kind offensichtlich nicht geschadet haben. Jedenfalls erzählen die angeblichen Opfer, nachdem sie selbst erwachsen sind und eigene Kinder haben, in aufgeschlossener und positiver Weise über ihre damaligen Intimitäten, Erlebnisse und Erfahrungen — aber auch über die Angst, ihre heimliche Liebe zu einem fremden Mann könnte bekannt und damit zerstört werden. Auch Mütter kommen zu Wort und schildern ihren Schrecken und ihr Herzklopfen.

Wolf Vogel's gesammelte Interviews und Berichte sind von eindringlicher Authentizität und gewähren Einblicke in eine bislang geheimgehaltene Welt. Heimliche Liebe wird somit zum Lesebuch für erschrockene und unerschrockene Eltern und alle, die mit Kindern zu tun haben.

ISBN 3-89407-173-7
DM 34,50 ÖS 242,— SFr 29,—

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Vogel, Wolf:
Heimliche Liebe — Eros zwischen Knabe und Mann
Wolf Vogel. – Hamburg: Jahn & Ernst, 1997

ISBN 3-89407-173-7

NE: HST

Titelbildvorschlag: Wolf Vogel
Titelbildgestaltung: Manfred Jahn

Impressum:
Jahn & Ernst Verlag
Knoopstraße 8
21073 Hamburg

1. Auflage
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-89407-173-7

Wolf Vogel

*Heimliche
Liebe*

Eros zwischen
Knabe und Mann

Jahn & Ernst Verlag

Ihr sagt:

„Der Umgang mit den Kindern ermüdet uns.“

Ihr habt recht.

Ihr sagt:

„Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen,
Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen.“

Ihr irrt euch.

Nicht das ermüdet uns.

Sondern, daß wir uns zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen,

Emporklimmen, und ausstrecken, auf die Zehenspitzen stellen,

Um nicht zu verletzen.

Janusz Korczak

Inhalt

11 Vorwort

13 Eine Kindheit voller Neugier

29 Unser Thema ist so alt wie unsere Kultur

45 „Die Eltern wissen von nichts“

49 „Wir haben ihn gebeten, vorsichtig zu sein“

53 „Kinder wählen sich selbst ihre Beziehungen“

56 Briefe

67 Kindersexualität und Recht

74 „Für meinen Sohn ist er der beste Freund“

89 „Wir liebten so, wie alle lieben“

97 Jugendsexualität im Spannungsfeld zwischen Wunsch und Angst

105 „In der Kneipe gab ich ihm einen Kuß“

112 Prügel von den Eltern, Zuneigung von dem Fremden

122 Die Sexualmoral ist kinderfeindlich

130 Von einer Jungenliebe zur Männerfreundschaft

136 „Mit Beziehungen muß man rücksichtsvoll umgehen“

146 „Ich trage seinen Ring als Teil von ihm“

158 Literaturverzeichnis

161 Danksagung

Vorwort

Dieses Buch beschreibt ein Stück Lebenswirklichkeit, die meist im Verborgenen bleibt. In ihm kommen vorwiegend Erwachsene zu Wort. Sie sind unterschiedlich alt, in verschiedenen Lebens- und Berufsbahnen aufgewachsen. Eines haben sie jedoch gemeinsam: sie hatten als Kind eine sexuelle Beziehung zu einem Erwachsenen, an die sie heute, da sie selbst erwachsen sind und zum Teil eigene Kinder haben, gern zurückdenken.

Es ist gewiß keine repräsentative Umfrage, die hier vorgelegt wird. Zum einen dauerten die Liebesbeziehungen in der Regel nur wenige Jahre; zum anderen werden ausnahmslos sexuelle Kontakte zwischen Buben und Männern geschildert. Diese Auswahl war ursprünglich nicht geplant. Per Inserat in zwei deutschen Tageszeitungen hatte ich Erwachsene gebeten, über solche Liebesbeziehungen zu berichten. Ich wollte wissen, ob es sexuelle Kontakte (auch über längere Zeit) zwischen Minderjährigen und Volljährigen gibt, bei denen das Etikett „Mißbrauch“ fehl am Platz scheint. Auf meine Inserate haben sich die Männer gemeldet, die in diesem Buch erzählen. Sie möchten ihre damaligen Gefühle als Kind aus heutiger Sicht schildern, möchten mit ihren Aussagen aber auch zu einer differenzierten Betrachtungsweise dieses für viele Menschen so schwierige Thema beitragen.

Ich habe auch Briefe gesammelt, die solche Erfahrungen schildern, und habe ein paar fremde Berichte zusammengetragen. Um die Leser nicht zu ermüden, ist nur ein Teil der zur Verfügung gestellten Lebensberichte (aus der Sammlung von fast zehn Jahren) hier wiedergegeben. Manche Biographien sind sich, was die erotische Komponente betrifft, doch recht ähnlich; oft wunderten sich die Gesprächspartner über mein Interesse an ihrer damaligen Beziehung.

Einige Bekenntnisse sind in Interviewform niedergeschrieben, weil sich die Befragten dadurch sicherer fühlten. Andere Gespräche wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und ihr wesentlicher Inhalt zusammengefaßt. Soweit ich um Änderung der Namen gebeten wurde, habe ich dies getan. In allen Fällen haben die Interviewpartner die Texte gegengelesen und genehmigt. Es kommen auch Mütter zu Wort, die von der Liebschaft ihrer Söhne zu Erwachsenen erzählen und dabei ihre Ängste schildern. Die Bekenntnisse beginnen mit dem Bericht eines Vaters über seine eigene Kindheit voller Neugier.

Eine Kindheit voller Neugier

Seit ein paar Jahren wird viel geschrieben über Sex von Erwachsenen mit Kindern. Dabei fällt auf, daß selbst liberal denkende Eltern sexuelle Aktivitäten ihrer Kinder nur dann erlauben oder zumindest dulden, wenn sie sich zwischen Gleichaltrigen abspielen. Die meisten Erwachsenen bekommen aber Angst bei dem Gedanken, ein Kind könnte mit einem Volljährigen — gar mit einem Fremden — Zärtlichkeiten austauschen, die unter der Gürtellinie liegen. Mich interessiert dieses Thema, denn ich war ja selbst ein Kind und in mir sind noch viele Erinnerungen aus meiner Kindheit wachgeblieben. Einige Erlebnisse, Wünsche, Begierden, habe ich mit großer Detailschärfe vor Augen.

Ich wurde in den letzten Kriegswirren geboren. Die ersten Jahre meiner Kindheit waren also geprägt von Entbehrung, von Angst vor Fliegeralarm, von Notunterkünften, Flucht, Umzügen und ständig wechselnden Bezugspersonen. Als ich sieben Jahre alt war, zogen meine Mutter und ich in eine süddeutsche Stadt. Nun kam Ruhe in mein Leben; ab dieser Zeit begannen sich viele Erlebnisse unauslöschlich in meiner Erinnerung festzusetzen.

Ich wurde eingeschult und lernte erstmals dauerhafte Freunde kennen. Da ich ein Zugezogener war, begannen sich andere Kinder für mich zu interessieren. Ich sprach einen anderen Dialekt als sie, hatte andere Umgangsformen. Zur warmen Jahreszeit spielten wir, lediglich mit Badehose bekleidet, zusammen

in den Häusernruinen, die der Krieg übriggelassen hatte. Die großen Buben zogen uns kleineren schon mal die Badehose herunter, daß wir nackt dastanden. Ich mochte das nicht, denn niemand hatte mich um die Erlaubnis dazu gefragt. Mich störte weniger das Nacktsein, denn in den Ruinen sah uns kein Fremder. Der plötzliche Überfall war mir unangenehm, etwa so, wie wenn mich ein größerer Junge beim Baden ins Wasser stieß oder den Kopf unter Wasser drückte.

Mit etwa acht Jahren war meine Kindheit herrlich. Das Leben auf der Straße war faszinierend und voller Abenteuer. Ich kann mich nicht erinnern, während der ersten vier Schuljahre viel Zeit für Schulaufgaben verwendet zu haben. Gleich nach dem Mittagessen traf ich meine Freunde auf der Straße. Wir kletterten in den Ruinen herum, erforschten mit viel Herzklopfen verschüttete dunkle Kellergänge, bewunderten die Großen bei deren ersten Rauchversuchen oder turnten über die Zäune fremder Gärten, um Äpfel, Birnen und Quitten zu pflücken. Wie das Obst schmeckte, war gleichgültig; was zählte, war das Abenteuer. Quitten zum Beispiel schmeckten so entsetzlich, daß ich noch heute keine mag.

Oft lief ich auch allein durch die Straßen meines Wohnviertels, auf der Suche nach neuen und spannenden Erlebnissen. Ich erinnere mich an einen Arbeiter in einer Straßenbaugrube. Er mochte etwa dreißig Jahre alt gewesen sein. Wegen der Hitze war sein Oberkörper unbekleidet. Er und seine Tätigkeit faszinierten mich. Ich blieb lange stehen, um ihm bei seiner Arbeit zuzusehen. Er lächelte mir zu, als ich mich für ihn zu interessieren begann. Ich war selig. Hätte er mich in die Baugrube geholt, gar noch in den Arm genommen und gestreichelt — ich wäre fast verrückt geworden vor Freude und Stolz. Ich sah ihn keineswegs als Vater-Ersatz, nachdem mein Vater aus dem Krieg nicht mehr heimgekommen war. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich das fühlte, was die Erwachsenen eine erotische Ausstrahlung nennen. Kinder formulieren solche Begriffe nicht. Kinder fühlen mit dem Herzen. Wenn ein Erwachsener nett zu ihnen ist, mögen sie ihn. Für Kinder ist nur wichtig, daß er ihnen körperlich nicht weh tut und keine seelische Qual bereitet, zum Beispiel die Mutter schlecht macht. Der Bauarbeiter hat mich nicht zu sich in die Grube geholt. Dennoch ging ich jeden Tag zur Baustelle. Irgendwann war die Grube zu, der Mann nicht mehr da. Ich war traurig.

Fasziniert haben mich in diesem Alter auch Baggerführer. In einigen Ruinen wurde bereits der Schutt weggeräumt und manchmal wurden richtige Bagger eingesetzt. Meist wurde ich allerdings mit harschen Worten weggeschickt, offenbar wegen der Befürchtung, ich könnte unter die Trümmer oder die Maschinen geraten. Erwachsene wissen oft nicht, oder haben es aus ihrer eigenen Kindheit vergessen, daß Kinder sehr vorsichtig sind in dem, was sie tun. Sonst würde es sehr viel mehr Arm- und Beinbrüche oder gar Todesfälle geben. Die meisten Kinder sterben heute durch rasende Autofahrer.

Zurück zum Baggerführer. Einer nahm mich in seine Kabine. Stolz saß ich auf seinen Knien, hörte aufmerksam zu, welcher Hebel für welche Bewegung zuständig war und spürte durch die Hände des Baggerführers auf meinem nackten Bauch ein wohliges Kribbeln, das meinen ganzen Körper durchzog. Hätte mir der Mann die Badehose ausgezogen und mich gestreichelt, ich wäre gewiß mit geschlossenen Augen in seine Arme gesunken. Ich blieb unberührt und wandte mich neuen Abenteuern zu.

Mit Neun kam meine erste Zeit der Fußballspiele. Wir spielten mit einem Tennisball quer über die Straße; die Kellerlöcher markierten die Tore. Gelegentlich mußten wir wegen eines durchfahrenden Autos das Spiel unterbrechen, aber das störte nicht weiter. Ich war der Jüngste und Kleinste unter den Buben. Deshalb durfte ich nur mitspielen, wenn wegen der ungeraden Zahl der Mitwirkenden noch einer fehlte.

Meine sportliche Karriere begann auf dem unbeliebten Linksaußen-Posten. Es blieb nicht aus, daß durch einen starken Torschuß das Kellerfenstergitter aufsprang und der Ball im dunklen Keller verschwand. Ich mußte ihn wieder holen, sonst wäre ich von der Mannschaft ausgeschlossen worden, und das wollte ich nicht. Also ließ ich mich durch den engen Schacht in die Finsternis hinunter und suchte zwischen Verschlägen mit Kohlen und Kartoffeln und grob gezimmerten Regalen mit Einge-machtem nach dem verschwundenen Ball. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, aus dem Keller etwas wegzunehmen. Wir wollten den Tennisball zurückhaben, um weiterspielen zu können. Toreschießen war wichtiger als eingemachtes Obst oder saure Gurken.

Der größte Junge unserer Fußballgruppe war ein Vierzehnjähriger. Für einen Neunjährigen ist ein Vierzehnjähriger fast erwachsen. Ich verehrte und bewunderte diesen Jungen. Er spielte zwar nur mittelmäßigen Fußball, aber er hütete ein Geheimnis: er mußte für seine Mutter regelmäßig geheimnisvolle Pakete aus der Apotheke kaufen. Sie waren in Zeitungspapier eingewickelt. Auf meine Bitte hin wickelte er ein Paket aus. Es kam ein Karton zum Vorschein, darauf stand: Camelia. Es hatte irgend etwas mit seiner Mutter, mit Frauen allgemein zu tun. Die brauchten sowas. Da ich mich in diesem Alter nicht für Frauen interessierte, war mir auch reichlich gleichgültig, wozu sie diese Camelia haben wollten. Und warum der Karton stets in Zeitungspapier eingewickelt war, habe ich auch in späteren Jahren nie verstanden.

Viel wichtiger war mir der Junge selbst. Er hatte schon Haare. Ich konnte es beim Blick in die Turnhose deutlich sehen. Niemand trug damals eine Unterhose. Also ließ ich mich des öfteren mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden fallen. Fürsorglich beugte er sich über mich, um nach meiner Verletzung zu schauen. Ich blickte in seine offene Turnhose und wäre am liebsten liegengeblieben.

In einem Park der Stadt campierten amerikanische Soldaten in kleinen olivgrünen Zelten. Wir besuchten die Soldaten fast jeden Tag. Sie schenkten uns Cornedbeef in Dosen und Zigaretten. Die Zigaretten brauchte ich nicht, ich warf sie auf dem Heimweg ins Gebüsch. Das Cornedbeef brachte ich nach Hause. Es schmeckte großartig. Meine Mutter fragte, woher ich es habe. Geschenk bekommen, sagte ich. Hätte sie weitergefragt, hätte ich gewiß entsprechende Ausreden gehabt.

Manchmal krochen wir zu den Soldaten ins enge Zelt. Wir lagen mit ihnen Arm in Arm und ließen uns streicheln. Es war wunderbar. Die Männerhand ging auch in die Bade- oder Turnhose. Ich unterschied nicht nach anständig oder unanständig; Gestreicheltwerden war einfach schön, egal wo.

Die Soldaten stellten uns Fragen in einer Sprache, die wir nicht verstanden. Es störte uns nicht, belustigte uns eher. Einmal nahm ein Soldat, bei dem ich im Arm liegen durfte, meine Hand und führte sie zu seiner Hose. Mein Herz klopfte vor Aufregung. Ich traute mich nicht, ihm die Hose zu öffnen, also nahm ich die Hand wieder weg. Der Soldat lächelte.

Vor fremden Männern bin ich nie gewarnt worden. In den Nachkriegsjahren hatten die Menschen andere Sorgen, als sich um vermeintliche Sittenstrolche zu kümmern. Ich selbst habe meine eigenen Kinder nie vor fremden Männern gewarnt. Meine beiden Buben haben oft Freunde zu uns nach Hause mitgebracht, auch zum Übernachten. Der jüngere hatte auch einige erwachsene Freunde. Ich machte ihm zur Bedingung, daß ich diese Erwachsenen kennenlernen wollte. Nur einer war offenbar nicht dazu bereit; mein Sohn hat auch nie wieder von ihm erzählt. Es ist möglich, daß mein Jüngster mit den befreundeten Erwachsenen auch Sex hatte, denn er durfte bei ihnen übernachten. Ich fragte ihn nie aus; er selbst erzählte viel. Ich glaube, er hätte meiner Frau und mir sofort mitgeteilt, wenn er

einmal gegen seinen Willen behandelt worden wäre. Er pflegt die Freundschaften zu seinen männlichen Bekannten noch heute.

Als ich zehn Jahre alt war, hatte ich einen Busenfreund; wir waren unzertrennlich. Bei jeder günstigen Gelegenheit verkrochen wir uns ins Gebüsch, um einzelne Körperteile einer sorgfältigen Begutachtung zu unterziehen. Am spannendsten war die Untersuchung von Penis und Po. Zugunsten dieser beiden Körperteile verschoben wir stets die Untersuchung anderer Körperregionen. Damit wir alles besser sehen konnten, zogen wir uns nackt aus; eine alte rostige Taschenlampe, ein Geschenk der amerikanischen Soldaten, brachte weitere Aufklärung. Wie die Mädchen aussahen, interessierte uns in diesem Alter nicht sonderlich. Wir wollten wissen, wie wir Jungen beschaffen waren. Gern hätte ich auch andere Schulfreunde so ausgiebig untersucht, traute mich aber nicht, weil ich fürchtete, mein Busenfreund würde deshalb eifersüchtig werden.

In dieser Zeit trat ich einer christlichen Jugendgruppe bei. Ich hatte von solchen Zusammenkünften gehört. Es wurde erzählt, der Gruppenführer oder der Kaplan würden auf Zeltlagern einen Jungen zu sich mit ins Zelt nehmen, und beide würden nachts allerhand Sachen miteinander machen. Mehr erfuhr ich zu meinem Kummer nicht. Eines war klar: ich mußte in eine solche Gruppe. Ich wollte an dem Zeltlager teilnehmen, wollte mit einem Erwachsenen ins Zelt, wollte allerhand Sachen mit ihm machen. Genaues vermochte ich mir nicht vorzustellen, aber das Abenteuer lockte, soviel war klar.

Nach zwei Jahren bin ich wieder aus der Jugendgruppe ausgetreten, völlig desillusioniert. Nichts, aber auch gar nichts hatte sich ereignet, jedenfalls nicht mit mir. Vielleicht war ich nicht attraktiv genug, vielleicht waren meine Erwartungen zu hoch gesteckt gewesen. Was immer ich versuchte – ich mußte stets mit Gleichaltrigen im Zelt übernachten. Deren nächtlichen Spiele kannte ich aus meinem Straßenalltag. Auch die Lagerfeuer hatten nicht die erhoffte Faszination, da wir oft in den Häuserruinen kleine Feuer anzündeten. Die Jugendgruppe bot also nichts entscheidend Neues. Ich mußte die Männer in meiner Stadt suchen, nicht in unberührter Natur. Die amerikanischen Soldaten waren zwischenzeitlich abgezogen, sie kamen nie wieder zurück.

In der Nähe unserer Wohnung waren Tennisplätze. Nur wenige hatten damals Zeit und Geld, Tennis zu spielen. Es waren wohl Akademiker, die sich nach Feierabend zu einem Spiel trafen. Stundenlang schaute ich ihnen zu, bis ich nach Hause mußte. Aus dieser Zeit stammt noch heute meine Liebe zu dieser Sportart.

Eines Tages wurde ich gefragt, ob ich als Balljunge fungieren wolle. Ich war begeistert. Fortan verdiente ich mir ein paar Groschen auf dem Tennisplatz. Es war meine erste Arbeitsstelle. Ich hätte sie mir von keinem Menschen ausreden lassen. Schließlich war ich fast zwölf Jahre alt. Es gab fünfzig Pfennig pro Stunde, ein Vermögen, denn außer dem sonntäglichen Kinobesuch konnte man kein Geld ausgeben.

Einer der Tennisspieler lud mich nach seinem Spiel zum Duschen ein. Er war so etwas wie der Platzwart und hatte als letzter alle Türen des Vereinshauses abzuschließen, so daß wir am Ende allein waren. Glücklicherweise war Samstagnachmittag, ich hatte noch genug Zeit. Es gab nur eine Dusche, und das Wasser war eher lauwarm als heiß. Ich stellte mich nackt mit ihm unter die Dusche und er seifte mich ein. Es war mir angenehm. Nach dem Abtrocknen gab er mir einen Kuß auf die Stirn. Ich sah ihn als meinen großen Vertrauten an. Leider duschten wir später nur noch einmal, die übrigen Male mußte er schnell nach Hause.

An sein Alter kann ich mich nicht mehr so recht erinnern. Für Kinder ist das Alter eines Erwachsenen, den es mag, ohnehin nicht wichtig. Wichtig ist allein, wie er sich den Kindern gegenüber verhält. Im Gymnasium hatten wir in der Quinta einen Deutschlehrer, der wohl kurz vor der Pensionierung stand.

Obwohl dieser Lehrer außergewöhnlich streng war, genoß er bei uns Schülern großes Vertrauen. Er war streng, aber gerecht, so lautete unser Urteil. Daß er uns mehr als andere Lehrer zu Strafarbeiten und Nachsitzen verdonnerte, verziehen wir ihm. Kinder haben oft einen für Erwachsene schwer

verständlichen Gerechtigkeitssinn. Vielleicht empfanden wir unseren Deutschlehrer deshalb als gerecht, weil wir stets in der sechsten Schulstunde und nicht am Nachmittag nachsitzen mußten. Dadurch erfuhren unsere Eltern nichts von unseren Schulstreichen.

Ein Jahr lang rannte ich den Bällen auf dem Tennisplatz nach. Meine Mutter hatte zwischenzeitlich davon erfahren, weil mich ein Mitschüler verpiffen hatte. Sie deutete an, daß sie diese Beschäftigung nicht gerade gern sähe. Sie hatte Angst, ich würde die Schulaufgaben vernachlässigen, da ich schon im zweiten Jahr das Gymnasium besuchte und tatsächlich jeden Tag irrsinnig viele Arbeiten für die Schule zu erledigen waren. Den Job als Balljunge gab ich erst auf, als ich einem Fußballverein beitrat. Ich fühlte die Zeit gekommen, nun aktiv ins sportliche Geschehen einzugreifen.

Als Zwölfjähriger ging ich nicht gern zur Schule. Ich habe in meinem späteren Leben nur wenige Zwölfjährige kennengelernt, die gern zur Schule gingen, meine eigenen Söhne eingeschlossen. Wie gut für mich, daß es im Gymnasium zwischen den Unterrichtsstunden wenigstens gelegentlich etwas zu erleben gab. Die gleichseitigen Dreiecke und französischen Vokabeln waren öde genug.

In den Unterrichtspausen suchten wir im Kohlenkeller der Schule nach Schätzen. Wir fanden seltene Briefmarken aus der Schulkorrespondenz, die zum Verfeuern im Keller lag. Und wir fanden einen besonderen Schatz: nämlich die schriftlichen Vokabel-Tests unserer Französisch-Lehrerin. Ohne Vorankündigung hatten sie uns wie der Blitz aus heiterem Himmel getroffen, für die meisten von uns eine Fünf oder Sechs gebracht, und sollten als warnender Hinweis an unsere Eltern zum Unterschreiben geschickt werden. Hier lagen sie also zum Verbrennen, ohne daß die Eltern sie gesehen hatten, und wir glaubten der Lehrerin fortan kein Wort mehr.

Als bald wandten wir uns wieder unserer Lieblingsbeschäftigung im Schulkeller zu: Sex unter Schulfreunden, bis die Pause zu Ende war. Mädchen waren damals an unserem Gymnasium nicht zugelassen. Einige meiner Freunde hatten mit zwölf bereits Schamhaare. Ich kam mir ziemlich zurückgeblieben vor, auch was die Aktivitäten betraf. Die anderen waren viel forscher, viel wagemutiger und aktiver als ich. Wäre ich als Kind nicht so schüchtern gewesen, hätte ich wahrscheinlich viel mehr sexuelle Erlebnisse auch mit Erwachsenen gehabt.

Lange Zeit habe ich mich gewundert, daß ich so viele Details aus meiner Kindheit über einen Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten in der Erinnerung habe bewahren können. Dann fiel mir auf, daß ich die Ereignisse mit einer bestimmten Schulklasse, mehr noch: mit den jeweiligen Lehrern verband. In der ersten und zweiten Klasse hatte ich eine Lehrerin, in der dritten und vierten Klasse eine andere. Ab der Gymnasialzeit hatten wir in jedem Schuljahr einen neuen Klassenlehrer. Dadurch vermag ich viele Erlebnisse exakt einzuordnen.

Mein Busenfreund hatte von seiner Tante zum Geburtstag einmal die horrenden Summe von fünf Mark geschenkt bekommen. Wir beratschlagten, was sich mit so viel Geld wohl anfangen ließ. Zuerst gingen wir ins Kino. „Fanfaren der Liebe“ hieß der Film und er war erst ab achtzehn Jahre freigegeben. Wir schafften es trotzdem, die Verkäuferin an der Kinokasse zu überlisten. Wir sagten, wir wollten die Karten für unsere Väter kaufen. Später schmuggelten wir uns im Schutz der Dunkelheit in den Filmsaal (die „Fox – tönende - Wochenschau“ hatte schon angefangen), umgingen die Platzanweiserin und setzten uns in eine Ecke. Es war ein Liebesfilm, entsetzlich langweilig für uns Buben, und wir wären bereits nach wenigen Minuten aus dem Saal geflohen, hätte uns nicht das Bewußtsein zurückgehalten, in einem verbotenen Film zu sein. So konnten wir am nächsten Tag in der Schulklasse ganz lässig fragen, wer eigentlich schon „Fanfaren der Liebe“ gesehen habe. Selbstredend hatte keiner den Film gesehen, und so berichteten wir herablassend, er sei nicht schlecht gemacht. Viele Sexszenen und so. Die Augen der Mitschüler glänzten vor Neid.

Einer der Klassenkameraden konnte dennoch etwas Lohnendes vorweisen: Seine Tante besaß einen Schrebergarten mit einem Holzhäuschen. Daß um den Garten ein drei Meter hoher Holzzaun gezogen war, ist für einen zwölfjährigen Jungen ohne Bedeutung. Der Zaun ließ sich spielend überklettern. Allerdings hatte es uns nicht das Obst angetan, wir waren schließlich keine Kinder mehr, sondern die

Holzhütte. Sie erlebte meine ersten Versuche, mich mit Zigaretten anzufreunden. Vier Zigaretten kosteten damals drei Groschen. Geld hatten wir: Ich hatte noch Gespartes vom Tennisplatz, und auch von den fünf Mark war noch was übrig. Die Zigaretten schmeckten nicht, machten uns aber erwachsen. Zwei Jahre später habe ich diesen Irrtum eingesehen und seither nie mehr geraucht.

Mit meinen schulischen Leistungen ging es altersbedingt bergab. Ich habe mir in späteren Erwachsenenjahren oft vorgestellt, was ein erwachsener Freund eventuell an Leistungsmotivation hätte bewirkt haben können. Ich habe bei meinem Sohn erlebt, daß er in diesem Alter weder für sich und seine Zukunft, schon gar nicht für seine Eltern mathematische Formeln und englische Vokabeln paukte. Er tat es für seinen damaligen erwachsenen Freund, der gottlob Lehrer war und außer den fachlichen Kenntnissen wohl auch den richtigen Umgangston mitbrachte.

Einen wichtigen Platz in meiner frühen Jugend nahm der Fußballverein ein. Ich war ein guter Fußballspieler geworden und mußte nie bangen, in die zweite Mannschaft abgeschoben zu werden. Ich durfte sogar Wünsche äußern, auf welchem Posten ich gern spielen würde. Anfangs beschied ich mich mit dem wenig spektakulären Mittelfeld; nach gewachsenem Selbstvertrauen spielte ich fortan in der Sturmreihe und schoß in meiner Mannschaft die meisten Tore. Ich fühlte mich als Held auf dem Fußballplatz. Was zählten da die blöde Penne und die doofen Schulaufgaben! Auch zu dem Trainer hatte ich ein ausgezeichnetes Verhältnis. Er war Mitte Dreißig und nahm uns beim Training ziemlich hart dran. Hätte ich mit der Mannschaft nicht so viel Erfolg gehabt, wäre mir die Anstrengung beim Training bald zuviel geworden.

Im Winter trainierten wir in der Sporthalle einer Schule. Hier konnte auch geduscht werden. Meine Fußballkameraden suchten nach dem Training aber meist schnell das Weite, und ich half dem Trainer, die Sportgeräte wegzuräumen. Eines Abends fragte er mich, ob ich Lust habe, mit ihm zu duschen. Ich fand das eine tolle Idee. Als wir nackt unter der Dusche standen, schaute ich ihn unentwegt an. Er fragte mich, ob er mir gefallen würde. Ich bejahte. „Du gefällst mir auch“, sagte er. Ich war mächtig stolz, zumal ich zwischenzeitlich ein paar Schamhaare bekommen hatte und wenige Wochen zuvor meinen ersten richtigen Samenerguß erleben durfte. Da ich keine Seife mitgebracht hatte, seifte er mich ein. Ich tat das Gleiche bei ihm. Nachdem wir uns abgetrocknet hatten, kam es in der Umkleidekabine zum ersten Sex zwischen uns. Es war in meinen Augen eine folgerichtige Entwicklung gewesen. Ich hatte mit meinen knapp dreizehn Jahren das Recht auf meinen Körper und meine Lust. Diese erste sexuelle Handlung mündete in eine regelrechte Liebesbeziehung, die wir vor den übrigen Mitspielern geheimhielten. Ich glaube, es hat auch niemand etwas gemerkt, da mich mein Trainer weiterhin so behandelte wie zuvor. Im folgenden Jahr spielte ich in einer höheren Jugendstufe und bekam einen anderen Trainer. Über die Beendigung der Liebesbeziehung war ich eigentlich nicht traurig; sie hatte einen Lebensabschnitt markiert, der nun zu Ende war. Auf mich wartete das Leben eines Jugendlichen, die Kindheit war endgültig vorbei. In der Schule war ich wieder einer der Besten. Wenngleich in der Schule die geheimen Jungenspiele weitergingen, vor allem im abgedunkelten Filmsaal, wo wir in der Hose des Nachbarn wühlten, war ich mit dreizehn gleichermaßen von Männern fasziniert. Ich wollte sehen, wie sie nackt aussahen. Meine Schulfreunde kannte ich, sie boten mir keine neuen Erkenntnisse. Nackte Männer wollte ich sehen, wollte wissen, wie ich einst als Mann aussehen würde. In Schwimmbädern versuchte ich unter der Trennwand der Umkleidekabine hindurchzuspähen, wenn sich ein Mann nebenan umzog. Viel konnte ich nicht sehen. Auch fürchtete ich, von anderen entdeckt zu werden. Der Gedanke, von einem Mann in die Umkleidekabine geholt zu werden und ihm beim Umkleiden zuschauen zu dürfen, erregte mich aber so sehr, daß ich mich oft in eine Kabine einschloß, um mir sexuelle Freuden selbst zu verschaffen.

In den Sommermonaten fuhr ich, gelegentlich nur mit einer Turnhose bekleidet, mit meinem alten Fahrrad durch einen verwilderten, waldähnlichen Park in unserer Stadt, in der Hoffnung, ein Mann würde auf meine spärliche Kleidung aufmerksam werden und mich zu einem Rendezvous einladen. Meine Fahrradtouren hatten nicht den gewünschten Erfolg. Entweder erkannte kein Mann meine

geheimen Wünsche oder er hatte Angst vor Entdeckung. In meiner Not machte ich mich schließlich an einen älteren Jungen heran —er mochte achtzehn oder zwanzig Jahre alt gewesen sein —,lockte ihn unter dem Vorwand, ich hätte entsetzliche Bauchschmerzen, in ein dichtes Gebüsch und ließ ihn solange meinen Unterkörper massieren, bis ich zu meinem Ziel gekommen war. Ich sehe noch heute sein entgeistertes Gesicht, als ich plötzlich einen Orgasmus bekam. Er machte sich schleunigst aus dem Staub, und ich war mit diesem Erfolg recht zufrieden.

Mit vierzehn hatte ich noch einmal eine fünf Monate dauernde erotische Beziehung zu meinem Zeichenlehrer, danach interessierten mich vor allem die Mädchen. Mein eigenes Geschlecht war mir nun vertraut. Ich hatte meine körperliche Entwicklung verfolgt, hatte viele meiner Klassenkameraden intim

kennengelernt, hatte gesehen, wie ein Junge zum Mann wird. Dieses Kapitel meines Lebens war also abgeschlossen. Ich wurde nun kribbelig, wenn ich sah, wie sich zarte Mädchenbrüste unter der Kleidung andeuteten, wenn ein langhaariges Mädchen meine Nähe suchte. Ich erlebte, wie schnell man als Junge einen roten Kopf bekommt und wie einem die Worte fehlen, wenn man soviel Liebes und Zärtliches sagen möchte. In der Schule und meiner Mutter gegenüber waren mir eigentlich nie die Schlagfertigkeit und die Argumente ausgegangen. Den Mädchen war gelungen, was sonst keiner geschafft hatte: mir restlos den Kopf zu verdrehen.

Wenn ich heute über diese Erlebnisse nachdenke, muß ich oft schmunzeln. Ich habe keineswegs den Eindruck, ich sei damals ein Exot gewesen, der vieles erlebt hat, während die anderen leer ausgingen. Im Gegenteil: ich empfand mich lange Zeit als schüchtern und zurückgeblieben. Stets hatte ich das Gefühl, die anderen erlebten mehr als ich. Ob es wirklich so war, weiß ich nicht. Heute spielt das ohnehin keine Rolle mehr. Durch die Erlebnisse und Erzählungen meiner eigenen Kinder habe ich erfahren, daß die Buben von heute sich uns gegenüber kaum verändert haben. Gewiß werden sie mit viel mehr Details über Sexualität konfrontiert. Sie haben Aufklärungsunterricht in der Schule. Sie wissen nahezu alles über Sexualität. Wir wußten damals in der Theorie fast nichts, und haben manches einfach ausprobiert.

Ich glaube nicht, daß es ein Patentrezept gibt, wie sich Eltern verhalten sollten, wenn sie von der Liebschaft ihres Kindes zu einem Erwachsenen erfahren. Bei vielen Elternabenden habe ich mehr ratlose als entschlossene Eltern erlebt. Verbote auszusprechen oder vor Sittenstrolchen zu warnen, kann in Einzelfällen durchaus angebracht sein. In den meisten Fällen hilft nach meiner Erfahrung, Vertrauen in die Kinder zu investieren. Wenn Kinder wissen und spüren, daß sie ihren Eltern alles erzählen können, ohne den moralischen Zeigefinger fürchten zu müssen, werden sie alles, was ihnen wichtig ist, ihren Eltern erzählen. Kinder sind außergewöhnlich mitteilungsbedürftig. Das wissen erfahrene Eltern auch; sie kennen die Situation, wenn die Mutter konzentriert über den Herd und der Vater über den Schreibtisch gebeugt ist, und die Kinder stürzen herein und aus ihrem Mund sprudeln die großen und kleinen Erlebnisse des Tages heraus, so daß die Eltern Mühe haben, zuzuhören und nichts anbrennen zu lassen.

Manches, was uns Erwachsenen wichtig und erzählenswert erscheint, ist für die Kinder von untergeordneter Bedeutung. Wir sollten ihnen die Wahl lassen, was sie uns anvertrauen möchten und was nicht. Kinder brauchen auch ein paar Geheimnisse, selbst vor ihren Eltern. Wenn sie diese Freiheit nicht zugestanden bekommen, werden sie sich Geheimnisse in außer-familiären Bereichen schaffen, die sie auch wirklich geheimhalten. Ich weiß das zur Genüge aus meiner eigenen Kindheit, einer Kindheit voller Neugier und Tatendrang, voller Sehnsüchte und Wünsche. Meine Mutter hat nie gesagt: „Kind, ich habe Vertrauen zu dir.“ Sie hat dieses Vertrauen gelebt. Nie hätte ich dieses Vertrauen mißbraucht. Meine Freiräume als Kind habe ich genutzt, wie die heutigen Kinder es auch tun. Manche Erwachsene sollten sich viel mehr ihrer eigenen Kindheit erinnern!

Unser Thema ist so alt wie unsere Kultur

Sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen sind uns seit über viertausend Jahren überliefert. Zur Zeit der Pharaonen waren inzestuöse Verbindungen mit jungen Mädchen in Ägypten keine Seltenheit. Aus dem Alten Testament wissen wir, daß Mose seinen jüdischen Landsleuten bei Strafe verbot, den männlichen Nachwuchs sexuell zu begehren. „Du sollst nicht beim Knaben liegen wie beim Weibe; denn es ist ein Greuel“, steht im 3. Buch Mose, 18. Kapitel, Vers 22. Zwei Kapitel später wird das Verbot wiederholt: „Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben einen Greuel getan und sollen beide des Todes sterben.“ Diese harsche Sanktion macht deutlich, daß solche Sexualpraktiken damals recht verbreitet gewesen sein müssen. Allerdings richtete sich das Verbot wohl eher gegen die homosexuelle Tempel- und Kultprostitution benachbarter Völker, die mit dem israelitischen Verständnis von Monotheismus nicht zu vereinbaren waren. Zum anderen mußte Mose auf seinem jahrzehntelangen, beschwerlichen Marsch ins gelobte Land zusehen, daß der Nachwuchs nicht ausblieb. Da machte nur die Sexualität zwischen Mann und Frau Sinn.

In den antiken Hochkulturen der Griechen und Römer gehörten Liebesbeziehungen zwischen Männern und Knaben zum Selbstverständnis gebildeter Schichten. Weniger begüterten Bürgern blieb in aller Regel das Bordell, in dem Jungen wie Mädchen erotische Dienste anboten. Mädchen waren übrigens nach damaligem römischem Gesetz mit zwölf Jahren heiratsfähig. Und das Beispiel des zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel, der inmitten der Schriftgelehrten sitzt und doziert, bedeutet nichts anderes, als daß Knaben ab diesem Alter in die öffentlichen Gebäude gehen und mitreden durften, somit als erwachsen galten.

Es muß ohnehin ziemlich lasterhaft gewesen sein in jener Zeit. Hatte Kaiser Augustus schon vergebens anzuordnen versucht, daß alle Männer zwischen 25 und 60 Jahren sowie alle Frauen zwischen 25 und 50 Jahren verheiratet zu sein hatten, so strebte sein Stiefsohn als späterer Kaiser Tiberius mit der Besteuerung von Lustknaben (der ersten Vergnügungssteuer der europäischen Geschichte!) danach, den Mann in die Arme der Frau zurückzutreiben. Selbstredend nahm sich auch das junge Christentum des Sexus an. Die Lehre der zwölf Apostel, die sogenannte Didache, forderte: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht Knaben schänden, du sollst nicht Unzucht treiben, du sollst nicht Zauber treiben, du sollst nicht Gift mischen, du sollst nicht das Kind durch Abtreibung umbringen und das Neugeborene töten.“ Verboten wurde offensichtlich das, was damals gang und gäbe war.

Der griechische Schriftsteller Lukian (120 — 180 nach Christus) , der als Wanderredner auch nach Italien kam, schrieb mit spitzer Feder über die jährlichen „Floralienfeste“ in Rom, bei denen zehn- bis vierzehnjährige Tänzerinnen sexuelle Praktiken lernten, die ihnen später lukrative Verdienste einbrachten. Freilich wurden mit der Verbreitung des Christentums den meisten Auswüchsen des Eros Fesseln angelegt. Paulus geißelte in seinen Schriften global die Unzucht. Sexuelle Freiheiten waren für das frühe Christentum heidnische Entgleisungen, denen es zu wehren galt. Nun waren auch die ersten Christen sexuelle Wesen und nicht immer stark im Kampf gegen den Trieb. So mußte im Jahre 306 auf der Synode von Elvira festgelegt werden, daß ein christliches Begräbnis denen versagt bleiben sollte, die ihre sinnliche Lust an Knaben gestillt hatten: „Päderasten werden auch auf dem Totenbette nicht mehr zur Communion zugelassen.“ Damit war dem Sünder selbst bei Reue und Buße die Möglichkeit seiner Seelenrettung verschlossen (zitiert bei G. Bleibtreu-Ehrenberg).

Im Vor- und Frühmittelalter befaßten sich sogenannte Bußbücher mit den Sünden wider den Eros. Auch Sex mit und zwischen Minderjährigen war darin ein Thema. Das älteste irische Bußbuch aus

dem 6. Jahrhundert schrieb bei Analverkehr zwischen Jungen zwei Jahre Buße vor. Das ebenfalls irische Bußbuch von Cummean, das vermutlich um 660 entstand und später die fränkische Gesetzgebung beeinflusste, verordnete „bei Sodomie sieben Jahre Buße, bei Schenkelverkehr zwei, bei Bestialität ein Jahr, bei Onanie dreimal je 40 Tage (...); falls es sich um ein Kind bis 15 Jahre handelt, genügt eine Buße von einmal 14 Tagen.“ Das irische Bußbuch von Binchy von Ende des 8. Jahrhunderts nahm sich vor allem die jugendlichen Sünder vor: „Kleine Jungen, die miteinander den Coitus imitierten, büßen 20 Tage; Meßdiener, die mit Tieren verkehren, einhundert Nächte, ebensolange bei Schenkelverkehr. Ein Zehnjähriger, der von anderen geschändet wurde, tut sieben Tage Buße, falls er dem Akt jedoch zustimmte, zwanzig Nächte“ (alle Zitate bei G. Bleibtreu-Ehrenberg).

Die kirchlichen Bußbücher waren die Antwort darauf, daß das asketische Ideal des Christentums in der bäuerlichen Welt zunächst reine Theorie blieb, da es weltfremd war. Die Menschen lebten im Familienverband auf wenigen Quadratmetern eng zusammen; Liebe, Sex und Tod waren auch den Kindern von früh auf vertraut. Die kirchliche Verdammung von „Unzucht“, der sich weltliche Herrscher allzugern anschlossen (wer Krieg führen wollte, brauchte Soldatennachwuchs), steigerte sich in immer neue Beispiele. So bezeichnete es ein mittelalterliches Handbuch für Beichtväter aus der französischen Stadt Le Mans als schwere Sünde, „wenn die Frau das Glied des Mannes in den Mund nimmt oder es zwischen ihre Brüste legt oder es in den Anus einführt“. Verboten blieb nach dieser Ideologie natürlich auch der Sex mit Minderjährigen. Am ehestens wurde noch geduldet, ein Mädchen zu schwängern und es anschließend zu heiraten.

Auch im Mittelalter lag die Ehemündigkeit für Mädchen bei zwölf Jahren. Beatrix, die Frau des Staufers Friedrich I. (Barbarossa), war bei ihrer Hochzeit mit dem Kaiser kaum 13 Jahre alt, Barbarossa war 34. Solche Kinderhochzeiten waren im Mittelalter nicht selten. Der Salier - Kaiser Heinrich IV., der den berühmten Bußgang nach Canossa antreten mußte, um sich mit dem Papst auszusöhnen, wurde als Fünfzehnjähriger verlobt und heiratete ein Jahr später ein gleichaltriges Mädchen. Nicht mal 15 war Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen, als sie ihren Sohn gebar. Um 1250 konnte ein Knabe, wenn er 14 Jahre alt war, eine gültige Ehe eingehen. Nicht einmal seinen Vater mußte er um Erlaubnis bitten. Das Mädchen mußte zwölf Jahre alt sein, wenn die Ehe gültig sein sollte. In der Renaissance verschob sich diese Grenze etwas nach oben: Um das Jahr 1500 lag die Ehemündigkeit bei 17 Jahren für Jungen und bei 13 für Mädchen.

Sobald sich ein Verbot bestimmter Sexualpraktiken durchsetzen läßt, kann gegen unliebsame Mitmenschen ein probates Mittel eingesetzt werden: das der Falschanschuldigung. Beredtes Beispiel ist die Auflösung des Templerherren-Ordens durch den französischen König Philipp IV. („der Schöne“) im Jahre 1310. Es war der wohl größte Sittenprozeß der Geschichte, der in Europa große Bestürzung hervorrief. Ein Prozeß gegen 20000 christliche Ritter — das hatte es nie gegeben. Ausgerechnet einer der drei großen Ritterorden, die den christlichen Kreuzfahrern im Heiligen Land Schutz und Geleit verschaffen sollten, stand in Paris vor Gericht. Die Templer waren reich, sehr reich. In Frankreich und Portugal besaßen sie mächtige Schlösser und große Landgüter. Und sie waren einflußreich —dem französischen König eben zu mächtig. Was lag näher, als die Templerherren anzuklagen, wenn man den Orden aufheben und vor allem die Besitztümer kassieren wollte. Zunächst warf man den Rittern vor, sie seien vom Glauben abgefallen. Das allein reichte nicht, um ihrer habhaft zu werden. Also beschuldigte man sie der widernatürlichen Unzucht, da sie angeblich von allen Novizen forderten, diese sollten ihnen die sehr intimen Körperteile küssen. (Novize wurde man damals durchaus schon mit sieben oder acht Jahren.) Nun wurde dieser Vorwurf ausgerechnet in einer Zeit erhoben, als in Mitteleuropa die Kultivierung der Schicksalsgemeinschaft zwischen Ritter und Knappe seinen Höhepunkt erreicht hatte. (Kampf-tauglicher Knappe, und damit erwachsen, wurde der Junge mit vierzehn. Vorher war er beim Ritter zur Ausbildung.) Intime Küsse hinter Klostermauern — dafür interessierte sich das Volk im 14. Jahrhundert ebenso wie heute. Philipp der Schöne löste den

Orden auf und konfiszierte die Güter und Schätze. Sein willfähriger Papst Clemens V. unterschrieb zuständigkeitshalber die Auflösungsurkunde. Am 12. März 1314 bestieg vor der Kathedrale Notre-Dame zu Paris als letzter auch der greise Großmeister des Ordens das Schafott.

Im 14. Jahrhundert entschied sich, was (bis in unsere Zeit hinein) Unzucht und Sünde und damit verboten ist und was nicht. Der einflußreiche Theologe und Kirchenpolitiker Jean Gerson (1363 — 1429), Lehrer und Kanzler an der Pariser Universität, widmete einen Großteil seiner Werke den zu ächtenden Sexualpraktiken und ein eigenes Buch der „Selbstbefleckung“: Sie sei „eine Sünde wider die Natur, schwerwiegender, als außerehelich mit einer Frau zu verkehren, oder wenn eine Frau mit einem Mann Unzucht treibt“. Gerson empfahl allen Beichtvätern, Kinder und Jugendliche ausdrücklich und nachhaltig zu den sexuellen Sünden zu befragen, denn viele, klagte er in seinem Buch, „haben nicht gewagt, die verwerflichen Dinge zu beichten, als sie im Alter von zehn, elf oder zwölf Jahren begangen haben, als sie mit ihren Brüdern und Schwestern zusammen schliefen“ (zitiert bei J. Rossiaud). Und mit ihren Eltern, Tanten und Onkeln, dem Gesinde oder Besuch, ließe sich hinzufügen.

Besonders respektiert und geschützt wurde eigentlich nur die Jungfräulichkeit‘ gleich in welchem Alter. Die Vergewaltigung eines unberührten Mädchens wurde mit dem Tod bestraft. Aus den Archiven wissen wir, wieviel schaurige Arbeit beispielsweise der Scharfrichter von Alt-Nürnberg, Meister

Frantz, mit den dunklen Seiten des Eros hatte: „1578 wurde Hanns Müller, genannt Model, ein Rotschmied, ‘welcher ein Maitelein bei 13 Jahren notgezwungen, ihr das Maul mit Sand verstopft, daß es nicht schreyen können‘, mit dem Schwert gerichtet.“ — „1612 wurde der junge Schulmeister Endreß Feuerstein, der 16 Schulmädchen von 6 bis 11 Jahren unter Drohung mit Prügel genotzüchtigt hatte, ebenfalls mit dem Schwert gerichtet“ (zitiert bei M. Hirschfeld).

Wie sehr junge Mädchen auf dem Altar der Lust begehrt waren, ist uns auch aus dem Fernen Osten überliefert. Der deutsche Arzt Engelbert Kaempfer beschrieb während einer Japan-Reise im Jahre 1690 die dortigen Hurenhäuser: „Die armen Leute können ihren wohlgestalteten Töchtern zu Brot helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimischen (die der Wollust sehr ergeben sind) ist diese Anstalt mit einer guten Menge solcher Töchter wohl versehen. Die Mädchen werden in der ersten Kindheit für ein Stück Geld auf gewisse Jahre (etwa zehn oder zwanzig) erhandelt und ihrer von sieben bis dreißig, große und kleine, in einem Hause und von einem Hurenwirt, je nachdem, was für ein bemittelter Mann er ist, unterhalten.“

Zurück nach Deutschland: Das bürgerliche Zeitalter war geprägt vom Willen zur Vernunft, zur Logik und zur Beherrschung der Triebe. „Unzucht“, vor allem „Unzucht wider die Natur“, waren theologische und juristische Begriffe, die wie Peitschenhiebe auf die Libido einschlugen. Viele Autoren jener Zeit investierten nahezu ein ganzes, sendungsbewußtes Leben in den literarischen Kampf gegen das Laster, etwa der deutsche Strafrechtler Johann Jakob Cella. In seinem Buch „Von der Unzucht, so wider die Gesetze der Natur begangen wird“ nennt er als Hauptübel die Onanie, die Knabenschänderei und die Unzucht mit Vieh. Die erotische Vorliebe für Knaben ist für Cella eine „vorzüglich schändliche, dem Staat nachteilige Art widernatürlicher Geilheit“, und es gebe „viele erwachsene und bejahrte Wüstlinge dieser Art“, die es auf Minderjährige abgesehen hätten: „Der Knabenschänder braucht einen Gegenstand, der bloß leidend sich verhält. Ihm genügt also auch ein ganz junger, unerwachsener, unmündiger Kamerad: ja er sucht, um den sinnlichen Kitzel zu vermehren, gewöhnlich die jüngsten‘ hübschesten Knaben zu Opfern seiner infamen Wollust aus“ (zitiert bei P. Derks). Spricht so jemand, der erfüllt ist von Neid auf Menschen, die sich Freuden verschaffen, die einem selbst verwehrt sind? Und der vor Neid übersieht, daß die betreffenden Knaben möglicherweise dem Kitzel gleichermaßen zugeneigt sind?

Cella’s Ansicht entsprach dem damaligen Zeitgeist. Auch Kant wetterte gegen die Unzucht und die Onanie und ließ seltsamerweise seinen berühmten scharfen Verstand Kapriolen schlagen.

Ein anderer großer Geist dieser Zeit war der Erotik zwischen Minderjährigen und Volljährigen weit weniger feindlich gesonnen: der Dichterst Johann Wolfgang von Goethe. Hatte er schon in seinen „Venezianischen Epigrammen“ keinen Hehl aus seiner Lust auf Mädchen und Knaben gemacht, so sann er im „West-östlichen Diwan“ über den Wert einer päderastischen Beziehung nach: „Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im ‘Diwan‘ vermißt werden; letzteres wollte jedoch unseren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt werden. Die Wechselneigung des früheren und späteren Alters deutet eigentlich auf ein echt pädagogisches Verhältnis. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten, zärtlichen Vater. In diesem Verhältnis entwickelt sich eigentlich der Klug-sinn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Älteren; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfnis einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hiervon ergriffen und festgehalten (...) Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln.“ Der Text mag uns vom Sprachstil her etwas altmodisch erscheinen. Wenn Goethe aber recht hatte, wird verständlich, daß über dem Mann – Knabe - Verhältnis durch alle Zeiten ein Hauch gleichermaßen von Besonderheit wie Alltäglichkeit lag. Damit wäre ansatzweise erklärt, warum es für dieses Buch leichter war, männliche Interviewpartner zu finden, die den Schatz ihrer Beziehung in jungen Jahren hüteten, in späterem Lebensalter — mehr oder minder stolz — preisgaben.

Freilich: wie alle erotischen Beziehungen wurden auch päderastische Liebeleien mal derb-sinnlich beschrieben, mal poetisch verklärt. Ein Beispiel für die erstgenannte Art: Der französische Schriftsteller Gustave Flaubert notierte während einer Reise in den Orient am 10. September 1850 in Damaskus in seinem Tagebuch:

„Monsieur Guyot hat in diesen Tagen zwei von seinen etwa zwölfjährigen Schülern dabei erwischt, wie sie sich an der Klosterpforte sodomisierten; der eine von beiden hatte das bei einem Christen gelernt, der ihn für die Summe von zwanzig Paras entjungfert hatte. Dem Superior zufolge ist die Päderastie hier über alle Maßen verbreitet. „Großer Überschuß an Männern, aber keine Frauen, von den Frauen will man nichts wissen.“

Die mehr schwärmerische Sehnsucht für den Knaben des Herzens besingt eines der bekanntesten deutschen Volkslieder, das allerdings meist zensiert unters Volk kommt. Es handelt von des Königs verbotener Liebe und stammt vom Großneffen eines Mannes, der sich nie schriftstellerisch betätigt und deshalb niemals phantastische Geschichten geschrieben hatte, gleichwohl als Synonym für den Lügner schlechthin gilt: Freiherr von Münchhausen (1720 — 1797). Der Großneffe also, der 1874 in Hildesheim geboren wurde und erst 1978 hochbetagt starb, schrieb jenes Lied, das mancher Jugendführer mit seiner Gruppe am Lagerfeuer noch inbrünstiger gesungen hätte, wäre ihm der Originaltext bekannt gewesen (zitiert bei E. Thurmair/D. Ahrens):

Jenseits des Tales standen ihre Zelte,
vorn roten Abendhimmel quoll der Rauch;
und war ein Singen in dem ganzen Heere,
und ihre Reiterbuben sangen auch.

Sie putzten klirrend am Geschirr der Pferde,
hertänzelte die Marketenderin;
und unterm Singen sprach der Knaben einer:
„Mädchen, du weißt’s, wo ging der König hin?“

Diesseits des Tales stand der junge König
und griff die feuchte Erde aus dem Grund;
sie kühlte nicht die Glut der heißen Stirne,
sie machte nicht sein krankes Herz gesund.

Ihn heilten nur zwei knabenfrische Wangen,
und nur ein Mund, den er sich selbst verbot.
Noch fester schloß der König seine Lippen
und sah hinüber in das Abendrot.

Nun paßte das schwärmerische Lebensgefühl des Minnegesangs nicht in die Zeit der Industrialisierung, und der Text von der Sehnsucht des Königs nach dem verehrten Knaben wurde allenfalls von Schöngeistern aufgegriffen. Mit dem Umbau der Gesellschaftsstrukturen veränderte sich nämlich auch das Sexualverhalten. „Als ernstzunehmendes sittliches Problem tauchte die sexuelle Beziehung zwischen einem Kind (Mädchen) und einem Erwachsenen Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Im Zuge der extensiven, weil billigen Kinderarbeit und der damit verbundenen relativ hohen Arbeitslosenquote bei den Erwachsenen, vor allem in englischen Fabriken, entwickelte sich unter den Mädchen im Kindesalter eine Art betriebsinterne Prostitution, um so die niedrige Entlohnung direkt oder indirekt aufzubessern. Es gibt eine ganze Reihe von Berichten, nach denen viele Kinder (Mädchen) von der eigenen Familie dazu angehalten wurden, sich auf diese Weise einen besseren Lohn zu verdienen“ (H. Johannesmeier).

Mit der Kontrolle des Menschen über seine Arbeitsproduktivität als lohnabhängiger Arbeitnehmer entwickelte sich eine neue Form der sexuellen Kontrolle. Im späten 19. Jahrhundert verspürten die Träger von Bildung und Macht nicht nur den Drang, bislang tolerierte sexuelle Verhaltensweisen zu tabuisieren, gar zu ächten, sondern auch die seltsame Lust, die Sexualität generell mit – in der Medizin üblichen – lateinischen Begriffen zu belegen. Das 1886 erschienene Standardwerk „Psychopathia sexualis“ des deutschen Psychiaters Richard Freiherr von Krafft-Ebing rückte sexuelles Verhalten, das von alters her zum Lebensalltag der Menschen gehörte, in die Nähe von seelischen Störungen und Krankheiten. Das entsprach damals wie heute dem Zeitgeist.

Krafft-Ebing führte für eine sexuelle Kind-Erwachsenen-Beziehung den Begriff „Pädophilie erotica“ ein. Bald begann sich ein vorher nie benötigtes Phänomen zu etablieren: die Sexualwissenschaft. Sie untersuchte Lust und Frust des Sexualwesens Mensch bis in die geheimsten Winkel seiner Seele und trug dazu bei, daß Menschen, die aus der jeweils gültigen Sexualnorm ausbrechen wollten, gelegentlich besser verstanden, meist aber mehr denn je verachtet wurden. Wer etwa ein Kind erotisch begehrt, und dies gar noch kundtut, ist heute fast ausschließlich von Feindschaften umgeben. Gleichwohl hat sich das von Krafft-Ebings Begriff abgewandelte Wort „Pädophilie“ bis in den heutigen Sprachgebrauch hinein erhalten, ebenso der Begriff „Päderastie“.

Päderastie bezeichnet die erotische Zuneigung eines Mannes zu einem fortpflanzungsfähigen Knaben in der Pubertät, meist also zwischen zwölf und achtzehn Jahren. Damit ist jene sexuelle Vorliebe gemeint, gegen die Mose und Paulus wetterten, über die der Athener Dichter und Gesetzgeber Solon (etwa 640 bis etwa 500 vor Christus) aber schrieb: „Du wirst die Knaben in der bezaubernden Blüte ihres Alters lieben, ihre Schenkel und ihren süßen Mund begehren.“

Pädophilie nennt man die erotische Zuneigung von Frauen oder Männern zu Mädchen oder Jungen unterhalb der Pubertät. In der neuen Literatur gibt es viele Definitionen von Pädophilie, am treffendsten formuliert meiner Meinung nach die Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität: „Sie (Männer wie Frauen) haben oder erstreben eine freundschaftliche Beziehung zu Kindern, welche zwar nicht notwendigerweise sexuelle Kontakte beinhaltet, solche aber zumindest nicht ausschließt. Sie sind außerordentlich empfänglich für die Faszination, die von Kindern ausgeht. Im allgemeinen

besteht diese Anziehungskraft im Wesen des Kindes, das im Gegensatz zum Erwachsenen noch frei von ideologischen und moralischen Vorurteilen sein Denken und Handeln am Lust-Prinzip ausrichtet. Die erfrischende Unbekümmertheit des Kindes, die Tatsache, daß es viele in der Erwachsenenwelt überaus wichtige Äußerlichkeiten wie finanzielle Position, sozialen Rang oder körperliche Unzulänglichkeiten einfach unbeachtet läßt, seine Begeisterungsfähigkeit, seine Lebendigkeit, seine Phantasie und Spontaneität, die Mischung aus Abenteuerlust und Anlehnungsbedürfnis, all dies weckt im Pädophilen den Wunsch, sich hiervon 'anstecken' zu lassen.“

Definitionen über menschliches Sexualverhalten sind stets mit Vorsicht zu genießen, denn sie sind jeweils in einer bestimmten Zeit entstanden, die sexuelle Vielfältigkeit gefördert oder eingeschränkt hat. In diesem Buch sollen, soweit wie möglich, sexuelle Beziehungen unter Menschen wertfrei und frei von vernebelnden Fremdwörtern dargestellt werden. Wie fragwürdig Begriffe wie „heterosexuell“, „homosexuell“ oder „pädophil“ beispielsweise sind, zeigt sich am deutlichsten in der Lebenswirklichkeit. Oft entstehen sexuelle Kontakte aus einer bestimmten Situation heraus, die nicht auf frühere oder spätere Zeiten oder andere Situationen übertragen werden können.

Der Münchener Journalist Peter Schult schildert in seinen Lebenserinnerungen einen Meinen Ausschnitt während der ersten Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs:

„Ich erlebte, daß brave Bürger ihre Töchter auf den Strich schickten, und ich schlief mit der 14jährigen Tochter eines Postbeamten, der im Nebenzimmer mit einem 14jährigen Mädchen im Bett lag, das er am Bahnhof aufgelesen hatte. Der Vater wußte, daß ich bei der Tochter war, und die Tochter wußte, daß der Vater mit dem Mädchen schlief. Eine Zeit lang wohnte ich mit einem Kumpel bei einer 40jährigen Frau, die eine 15jährige Tochter hatte. Wir wechselten jeden zweiten Tag die Partnerin, einmal schlief ich mit der Mutter und mein Kumpel mit der Tochter und dann wieder umgekehrt. Manchmal wechselten wir auch mitten in der Nacht aus, denn wir schliefen alle in einem Zimmer. Ein anderes Mal schlief ich mehrere Nächte mit einer Frau und ihrem 14jährigen Sohn zusammen in einem Bett. Ich verkehrte mit der Mutter und mit dem Sohn und beide wußten es. Und all das waren nicht etwa Leute, die von den Bürgern als asozial bezeichnet werden, sondern alles brave und einfache Bürger.

Ich traf 12- und 13jährige Jungen und Mädchen, die wochenlang bei einer alliierten Einheit lebten und als Maskottchen mitgeschleppt wurden und die im Laufe der Zeit mit fast jedem Soldaten der Einheit ins Bett stiegen.

Ich sage das alles nicht etwa aus moralischer Entrüstung oder eigener Rechtfertigung, mir geht es darum aufzuzeigen, daß ich von der bürgerlichen Moral nichts halte und auch nichts davon hielt, als einige Jahre nach diesen Ereignissen die Fassade wieder errichtet und frisch angemalt wurde.“

Daß sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen nicht nur zu allen Zeiten, sondern auch in allen Kulturen unterschiedlich bewertet werden, zeigen die völkerkundlichen Untersuchungen, etwa von der amerikanischen Ethnologin Margaret Mead. In der jüngsten Zeit hat die deutsche Ethnologin Gisela Bleibtreu-Ehrenberg aufgezeigt, daß bei Naturvölkern erotische Kontakte zu Minderjährigen, auch innerhalb der Familie, weder außergewöhnlich noch tabuisiert sind.

In unserem Kulturkreis hat es das Thema „Sex mit Kindern“ nicht leicht, emotionslos behandelt zu werden. Gleichwohl können Eltern jederzeit in die Situation kommen, daß ihr minderjähriges Kind eines Tages mit einem Erwachsenen nach Hause kommt oder zumindest von ihm schwärmt, und die Eltern das Gefühl bekommen, hier bahnt sich etwas an, was sie in dieser Weise noch nicht erlebt haben. Verständlicherweise sind viele Eltern zunächst ratlos. Viele möchten solche Verbindungen am liebsten gleich unterbrechen, fürchten aber, dabei ihrem Kind wehzutun. Andere Eltern befürworten zwar solche Kontakte nicht direkt, greifen aber erst ein, wenn das Verhalten ihres Kindes Anlaß zur Sorge bietet.

Im folgenden kommen Aussagen von Eltern zu unserem Thema zu Wort. Diese Erfahrungen und Meinungen wurden in der holländischen Zeitschrift 'Nieuwe Revu' vom 5.5.1988 abgedruckt. Die

Zeitschrift hatte in einem Aufruf Eltern gebeten, darüber zu berichten, wenn ihr Kind einen erwachsenen Liebhaber hat. In der 'Nieuwe Revu' kamen zwei Mütter und ein Vater zu Wort. Deren Aussagen sind hier etwas gekürzt wiedergegeben.

„Die Eltern wissen nichts davon“

Rene war neun Jahre alt, als er zum ersten Mal zusammen mit einer Schar Freunde mit dem Jugendtrainer eines Sportclubs in dessen Wohnung ging. Seine Mutter Ria:

„Mein Sohn kam nach Hause und hat viel erzählt. Er und seine Freunde mochten ihren neuen Freund sehr. Sie hörten Radio, machten Spiele und bekamen Limonade. Mein Sohn berichtet zu Hause immer begeistert über alles, was er mitmacht. Nach ein paar dieser Besuche erzählte er, daß bei seinem Freund Fotos von Jungen an der Wand hängen. Ich dachte: der Mann muß wohl pädophil sein. Dann habe ich mir Vorwürfe gemacht. Ich bin ganz zu Anfang zu negativ eingestellt gewesen. Ich ertappte mich selbst bei Einschüchterungen, sagte Dinge, die man früher selbst als Vorsichtsmaßnahmen gehört hatte. Das hat meinen Sohn doch wohl sehr gehemmt.

Sein Freund wußte, daß ich mich damit beschäftigte. Ich las darüber und besprach das mit meinem Sohn. Das wiederum hörte sein Freund. Stets fragte dieser: 'Wie denkt deine Mutter darüber?' Dann sagte mein Sohn: 'Du kannst es ihr ruhig erzählen; sie versteht es schon.'

Nach einiger Zeit ist es auch zu einem gemeinsamen Gespräch gekommen. Ich habe dem Freund meines Sohnes gesagt, daß ich keine Bedenken wegen der Freundschaft hätte, wenn mein Sohn die Beziehung selbst wollte. Zu meinem Sohn sagte ich: 'Ich bin einverstanden mit dem, was du tust, aber ich will nicht, daß du etwas tust im Tausch gegen andere Dinge.' Denn es wurde viel für ihn getan von seinem Freund. Er durfte überall mit hin. Der Mann, er war etwa dreißig, organisierte alles. Darauf bin ich im Gespräch gründlich eingegangen. Ich sagte: 'Wenn du zu etwas keine Lust hast, denke nicht: Wie schade für ihn. Das ist wirklich nicht nötig.' Das ist wahrscheinlich der Grund, daß nichts Unangenehmes passiert ist. Sie sind noch immer gute Freunde.

Für Kinder ist ein solcher Freund wohl sehr schön. Er kann sich gut in die Probleme der Kinder einfühlen, hilft ihnen bei den Hausaufgaben. Mein Sohn ist in der Schule enorm vorwärtsgekommen, seit er den Freund hat. Es ist einfach eine recht gute Beziehung, auch kommt keine Sexualität dabei vor. Sowieso ist mein Sohn jetzt zu alt, er ist sechzehn. Körperlich ist er für seinen Freund nicht mehr anziehend. Aber von seinem Freund weiß ich, daß es wohl geschieht, mit anderen Kindern. Wir sprechen ganz offen darüber, er kommt ja oft zu uns. Der körperliche Kontakt, das Liebkosen, das ist wichtig für sie. Ja, wie weit geht das? Sie werden wohl schon mal gegenseitig rubbeln. An Freunden meines Sohnes kann ich sehr wohl bemerken, daß einige Kinder das suchen. Sie setzen sich hier auch neben meinen Mann, sie wollen einfach Zuwendung.

Natürlich habe ich auch Zweifel gehabt. Ich konnte echt böse werden, wenn der Freund meines Sohnes immer wieder schmusen wollte mit einem Kind, das zu ihm kam. Ich sagte dann: 'Das Kind kommt, um zu spielen, aber du denkst gleich an Sex.' Ich sagte ihm, daß er Achtung vor seinem kleinen Freund haben müsse, daß nur etwas geschehen darf, wenn das Kind es will. Aber man muß wohl verstehen, daß eine solche Beziehung gar nicht möglich ist, und wenn sie dann möglich ist, will man gleich alles haben.

Für meinen Mann ist diese Freundschaft noch immer ein heikler Punkt. Er akzeptiert sie, weil mein Sohn Sex konsequent ablehnt. Mein Mann ist nicht aggressiv gewesen in diesem Punkt. Er hätte die Freundschaft natürlich verbieten können. Aber dann machen sie alles heimlich; ich weiß nicht, was dann geschehen wäre. Ich weiß, daß der Freund meines Sohnes recht viele Beziehungen gehabt hat,

wovon die Eltern nichts wußten. Darüber bin ich immer wieder erstaunt. Ich begreife das nicht. Die Kinder rufen bei ihm an, er kommt sie besuchen, sie essen und schlafen bei ihm, dürfen überall mit ihm hin. Aber die Eltern wissen von nichts. Es wird da nichts besprochen. Das macht mich ängstlich. Für ihn nämlich. Ich habe Angst, daß er damit irgendwann Schwierigkeiten bekommen könnte. Nun verstehe ich sehr wohl, daß er mit seiner Vorliebe nicht gerade offen auftreten kann. Er riskiert seine berufliche Laufbahn, fast alle seine sozialen Kontakte im Haus und seiner Umgebung. Es brauchen nur drei oder vier Menschen Probleme mit diesem Thema zu haben — die können dann viel Unheil anrichten. Die Risiken sind enorm. Er hat auch nicht alle Beziehungen gleichzeitig. Es gibt Kinder, die er nur streichelt oder die er nur küßt. Es ist nur ein Einzelner, mit dem es weiter geht.

Wenn da wirklich Schwierigkeiten auf ihn zukommen sollten, würde ich ihn unterstützen. Weil wir viel darüber reden, kann ich viele Dinge selbst lösen. Es ist nur schrecklich für die Kinder, die nicht mit ihren Eltern darüber sprechen. Sie bedrückt ein großes Geheimnis. Wenn mal was vorfällt und sie der erwachsene Freund dann fallenläßt, weil sie vielleicht keinen Sex mehr wollen — wohin sollen sie sich dann wenden? Andererseits können einige Kinder einen Pädophilen auch gewaltig ausbeuten. Dadurch, daß er so verletzlich ist. Das geschieht wohl, und das ist auch nicht richtig.

Doch meinem Sohn habe ich diese Freundschaft niemals verbieten wollen. Ich finde, daß er das Recht hat, seine eigene Wahl zu treffen. Und schließlich – was gibt es Schöneres als Liebe?“

„Wir haben ihn gebeten, vorsichtig zu sein“

Paula ist Mutter von drei Söhnen. Alle drei hatten ein Verhältnis mit einem erwachsenen Mann, der schon bald als Freund in die Familie aufgenommen wurde. Auch jetzt, nachdem die Kinder erwachsen sind, besteht noch immer eine gute Freundschaft.

„Es ist ganz natürlich verlaufen“, sagt Paula. „So wie die Heranreifenden aufhörten, ihren Eltern einen Gutenachtkuß zu geben, so ist das Liebkosen aus dem Verhältnis verschwunden.“ Mit Absicht versucht sie, nicht den richtigen Ausdruck zu verwenden und nicht zu viele Details zu erzählen. „In dieser ländlichen Gegend könnte das Bekanntwerden dieser Freundschaften uns in große Gefahr bringen.“ Ihre Söhne waren acht, zwölf und dreizehn Jahre alt, als Paula merkte, daß sich in ihrem Haus etwas anbahnte.

„Er war der Musiklehrer unseres Ältesten und kam wöchentlich ins Haus. Am Verhalten vor allem unseres Jüngsten, der besonders gern schmust, merkte ich, daß da etwas war. Es war zunächst nur ein Gefühl, dann habe ich den Musiklehrer einfach gefragt. Er war ganz ehrlich, er sagte: ‘Ja, ich bin pädophil.’ Und dann stehst du da mit der Wissenschaft. Daß wir sehen konnten, wie er mit unseren Kindern umging, nahm der Entdeckung schon viel an Schärfe. Wir haben ihn gefragt‘ was er für unsere Kinder empfinde, um es ihnen selbst zu sagen. Danach haben wir es mit den Kindern durchgesprochen, im Beisein des Freundes. Die große Offenheit ist sehr wichtig gewesen.

Später lud er die Kinder auch zu Übernachtungen ein. Wir willigten ein, aber anfangs sitzt man doch dann zu Hause und denkt: Oh je, haben wir uns wohl richtig verhalten? Aber wir bauten auf die Tatsache, daß wir offen gewesen waren. Und auf den Umstand, daß unsere Kinder imstande waren, Dinge abzulehnen, die sie nicht wollten. So haben wir sie erzogen, und man hofft, daß das dann weiter wirkt. Und so schien es tatsächlich.

Unser Jüngster erzählte ganz spontan, was da so geschah. Nichts Besonderes! Wir baten den älteren Freund, vorsichtig zu sein, nichts zu beschleunigen. Für ihn war es auch angenehm, darüber sprechen zu können. Ich weiß noch, daß der Ältere meiner Buben nach ein paar Übernachtungen erzählte:

‘Mutti, ich darf jetzt in dem großen Bett schlafen.’ — ‘Oh’, sagten mein Mann und ich, ‘findest du das schön?’ Ja, das fand er herrlich. Von dem Jüngsten konnte ich mir das auch gut vorstellen. Er sagte: ‘Weißt du, was ich toll finde, Mutti? Wenn er auf meinem Rücken krabbelt.’ Ich sagte: ‘Ach ja, tut er das?’ Wir versuchten, unsere Fragen spielerisch zu stellen. Von seinem älteren Freund wußten wir schon, daß unser Sohn Krabbeln schön fand, mehr aber nicht zuließ. Unser Kind erzählte das auch ganz spontan: ‘Nur, wenn er an mein Pipmännchen kommt, das brauche ich nicht, das, finde ich, ist dummes Zeug.’ Wir sagten dann: ‘Ah, soll er das nicht?’ Wir taten es stets auf diese Art ab, denn eine zu große Wichtigkeit wollten wir damit absolut nicht verbinden.

Das ist überhaupt der größte Fehler, den man machen kann. Denn die Wichtigkeit, die Erwachsene der Sexualität beimessen, kennen Kinder nicht. Das machen wir daraus. Wir stecken als Erwachsene in unserer eigenen Gedankenwelt, aber das ist etwas ganz anderes, was sich zwischen Pädophilen und Kind abspielt. Das Schwierigste ist, daß man seine Kinder verpflichten muß, über eine solche Freundschaft zu schweigen. Aber das muß sein. Pädophile können aus ihrer Arbeitsstelle entlassen werden, festgenommen, sie können sogar strafrechtlich verfolgt werden. Und das muß man einem solchen Freund ersparen. Aber andererseits will man seine Kinder wissen lassen:

Buben, das ist nichts Besonderes, ihr braucht euch nicht zu schämen. Das Tabu, die Gegnerschaft, damit habe ich es schwer. Das ist auch der Grund, warum ich Mitglied einer NVSH Arbeitsgruppe Pädophilie wurde. (*Anmerkung des Herausgebers: Die NVSH ist die Niederländische Vereinigung für Sexualreform.*) Die Menschen, denen ich da begegnet bin, deren Mentalität hat mir eine Menge Respekt abgenötigt. Aber man muß auch wagen, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein. Gewiß hat man seine Zweifel, aber die Kinder verlangen ihre eigenen Rechte. Wenn man an seine eigene Jugend zurückdenkt, darf man seinen Kopf nicht in den Sand stecken.

Ängstlich vor Mißbrauch bin ich nicht. Oft genügt schon die Anwesenheit eines Kindes. Dann wird der ältere Freund das Kind zu Bett bringen und streicheln. Was ist dagegen zu sagen? Das tun Eltern auch. Kinder kriechen auch zu ihren Eltern ins Bett. Dann schmust man mit ihnen auch. Das gehört zu ihrer Erziehung, finde ich. Es gibt ohnehin schon genug Berührungsängste. Es ist wohl die Angst, die Emotionen wachruft. Gewiß sage ich nicht: Forsehe nach! Aber die Erfahrung lehrt, daß diese Art Lebenserfahrung einen doch überrascht.

Ein Pädophiler ist jemand, der Kinder liebt. Er will das Kind nicht ängstigen oder enttäuschen. Vielleicht macht er unbewußt Fehler. Aber tun Erzieher das etwa nicht? Als wir mit diesen Dingen zu tun bekamen, sind wir von Anfang an offen gewesen. Eltern sollten ihren Kindern klarmachen, daß sie mit ihnen über alles sprechen können, auch über Dinge, die die Eltern nicht so recht begreifen. Man kann mit einem Pädophilen auch selbst ein Gespräch anfangen. Und wenn er mal einen Fehler macht – muß man ihn deswegen gleich schief ansehen?

Ich weiß, daß sehr viele Kinder gewisse Dinge selbst herausfordern. Das haben wir hier im Haus miterlebt. Es war so etwas wie: Wie weit kann ich ihn, den Erwachsenen, kriegen?

Wenn das mit jemandem geschieht, der sich immer hat beherrschen müssen, ja, dann kann der wohl einmal zu weit gehen. Dann muß man ein Stöckchen davor stecken, muß dafür sorgen‘ daß das Kind erst lernt, auf eine andere Art Kontakte zu knüpfen. Wenn Offenheit herrscht, hat man die Eltern von Anfang an dabei.“

„Kinder wählen sich selbst ihre Beziehungen“

„Bei solchen Beziehungen mache ich mir mehr Sorgen um den Erwachsenen als um das Kind. Es ist immer die Umwelt, die solche Beziehungen problematisch findet“, erzählt John, 50 Jahre alt. John

zog neun Kinder auf: ein eigenes, vier offizielle Pflegekinder und vier weitere Kinder, bei denen die Eltern nacheinander zustimmten, daß die Kinder zu ihm zogen. Vier der Kinder hatten eine Beziehung zu einem Erwachsenen. Ein Kind möchte nicht, daß John dessen konkrete persönlichen Erfahrungen erzählt. Er spricht deshalb nur in allgemeiner Form als Elternteil und Heimerzieher. John sagt:

„Kinder wählen sich selbst ihre Beziehungen. Die Macht, die ich ausüben könnte, nehme ich aber nicht in Anspruch, und ich will es auch nicht. Ich stehe dem Kind am nächsten. Das bedeutet auch, daß ich gelegentlich im Konflikt mit der Gesellschaft stehe. Selbstverständlich habe ich im Haus das letzte Wort. Aber das kommt höchstens zweimal im Jahr vor. Kinder haben das erste Wort, und das kommt täglich vor. Wählt ein Kind eine Beziehung, die mir nicht gefällt, besprechen wir es zusammen. Denn die Beziehung zu deinem eigenen Kind hält durch dick und dünn. Schließlich kann man als Eltern oder Pflegeeltern nicht einfach sagen ‘Hau‘ ab!’, wenn ein Kind stiehlt, albern oder garstig ist.

Pädophile Beziehungen haben ihren eigenen Wert, ihre Kraft und ihre Schwäche. Daß das Kind dabei ein kleiner König ist, nun ja, ich gönne es ihm. Das hat einen eigenen Wert, den ich ihm als Elternteil nicht bieten kann. Denn ich hab‘ noch andere Kinder, einen Haushalt und eine Arbeitsstelle. In einem Kinderheim hatte ich es als Gruppenleiter manchmal mit Ausreißern zu tun. Die wußten ihre Leute schon zu finden. Ich fand sie heraus, gelegentlich richtig im Bett mit einem Mann. Ja, die lagen da ganz behaglich. Daß die Kinder allen Grund hatten, Trost zu suchen, hat mich immer davon abgehalten, dem auf dem Weg der offiziellen Gewalt ein Ende zu bereiten. Ich habe wohl schon mal gedacht: Könnte ich die Wärme und Aufmerksamkeit nur auch bieten! Eingegriffen habe ich nur, wenn die Kinder den Erwachsenen erpreßten.

Was kann man für Kinder tun? Man weist sie auf Verhütungsmittel hin, aber meist haben sie das schon lange auf dem Schulhof erfahren. Praktische Entscheidungen, die man als Erwachsener fällen muß, werden mitgeteilt: Einwilligung zum Übernachten, Absprache über Zeiten. Man muß dann auch den Erwachsenen als Besuch bei seinem Kind akzeptieren, auch in dessen eigenem Zimmer. Man darf da nicht gerade zufällig Staub wischen. Ich mache mir bei solchen Beziehungen immer mehr Sorgen um den Erwachsenen, Freund oder Freundin, als um das Kind. Die Erwachsenen sind erpreßbar! Sie sind verletzlich und unsicher.

Mit dem sexuellen Aspekt habe ich persönlich keine Schwierigkeiten. Kinder kriechen bei ihren Eltern ins Bett, gehen mit ihnen unter die Dusche. Wenn man das zuläßt, wird man merken, daß sie gesund neugierig sind auf den Körper und die Sexualität der Eltern. Dann sage ich: Nun, das ist gut. Man lasse ruhig seinen Körper anschauen, lasse ein sexuelles Leben als Eltern ruhig anschauen. Man lasse das Kind dazu, erzähle von seinem Gefühl, lasse seine Erregung ruhig sehen. Laß sie doch miterleben, wie dein sexuelles Leben ist. Der große Vorteil ist, daß du später hörst, was sie selbst erleben. Andererseits ziehen Kinder auch ihre Grenzen. Aber sie finden es nicht problematisch, das meiste mit den Erwachsenen zu teilen. Es ist immer die Außenwelt, die das problematisch findet.

Kinder suchen selbst. Das geschieht vor allem in den Übergangsjahren, mit zehn, zwölf, vierzehn, sechzehn, wenn sie selbst mehr Abstand von ihren Eltern nehmen. Die Eltern sind in ihren Augen zeitweise eben Greise. Der Freund ist dann alles; für eine gewisse Zeit entspricht er dem Ideal. Aber nach einem Jahr wird alles wieder normal. Manchmal ist es plötzlich aus, aber meist geht es allmählich zu Ende. Beide haben dann andere Bedürfnisse. Es ist auch ein bleibendes Verhältnis herausgekommen, ein gutes Verhältnis.

Kinder sind doch kein Besitz der Eltern. Kinder laufen mit hundert Heimlichkeiten herum, das ist ein Stückchen Eigenheit, das finden sie wohl auch spannend. Es gibt auch Geheimnisse, die als Kern Freiheit haben. Daß Kinder zum Geheimhalten gezwungen werden, geschieht gerade wegen der üblichen Machtverhältnisse, der Schule, der Familie. Besonders Pädophile sind sehr verwundbar, sehr ohnmächtig. Sie können angezeigt werden. In letzter Instanz ist immer das Kind der Mächtige. Das Kind kann mit seinen Eltern reden, es kann von dem Erwachsenen einfach wegbleiben. Eltern und

Lehrer beispielsweise haben viel mehr Macht über ein Kind. Ich selbst strebe nach Machtgleichgewicht in dem Verhältnis zu Kindern.“

Briefe

„Ich bin 30 Jahre alt und liebe Jungs. Meinen jetzigen Freund lernte ich auf einer Großveranstaltung kennen, als er mich ansprach und um Geld für ein Getränk bettelte. Ich gab ihm das Geld, ohne mir sonnetwegen weitere Gedanken zu machen. Nach etwa fünf Minuten kam er wieder bei mir vorbei, um mir zu zeigen, daß er das Geld umgesetzt hatte. Aber noch erfolgte keine weitere Reaktion von mir. Etwa zwei Stunden später, ich langweilte mich etwas, fiel mir der Junge wieder ein und ich begab mich auf die Suche nach ihm. Als ich ihn gefunden hatte, plauderten wir ein wenig und amüsierten uns für den Rest des Tages. Nach dem Ende der Veranstaltung brachte ich ihn nach Hause. Seine Eltern waren nicht in der Wohnung. Zwei Tage später erhielt ich einen Anruf von der Mutter. Wir verabredeten uns und ich stellte mich vor. Seine Mutter schien sehr viel Wert auf die Reaktion ihres Sohnes zu legen und beurteilte unsere Beziehung nach der Reaktion des Jungen.

Ich traf ihn — er ist übrigens elf Jahre alt — in der Folgezeit öfter. Anfangs sahen wir uns ein- bis zweimal in der Woche, danach öfter oder manchmal auch eine Woche lang überhaupt nicht. Die Beziehung wuchs und stärkte sich mit der Freiheit, die wir uns ließen. Unsere Freundschaft besteht in erster Linie aus Zuneigung und Vertrauen. Direkte Sexualität spielt eine Nebenrolle. Es gibt Zeiten, in denen sehr viel läuft, wie auch Zeiten, in denen wenig läuft. Zärtlichkeit, Körperkontakt, in den Arm nehmen und schmusen sind jedoch fast immer von beiden Seiten erwünscht und werden praktiziert, auch in der Öffentlichkeit. Natürlich habe ich auch den Wunsch, körperliche Sexualität mit meinem kleinen Freund zu erleben. Aber dieser Wunsch ist eng an die Wünsche und Äußerungen meines Jungen gekoppelt. Seine Eltern kennen die Verhältnisse und fördern die Beziehung, die sie als positiv für beide erfahren.“

(Mann, 30 Jahre)

„Ich lernte meinen Freund zufällig kennen, auf einem Spielplatz im Park, als er mich ansprach. Wir unterhielten uns, alberten herum und verabredeten uns für den nächsten Tag. Daß er auf Jungs stand, erfuhr ich von einem gleichaltrigen Freund, der ihn wiederum von einem anderen Freund kannte. Diese Neuigkeit erschreckte mich nicht, sondern machte mich neugierig und geil. Ich gebe zu, fast jeden Tag zu rubbeln, und deshalb war es ganz interessant, einen Mann zu kennen, dem es nicht egal war, was mit mir vorging.

Den ersten sexuellen Kontakt hatten wir nach etwa drei Wochen. Wir trafen uns damals zwei- bis dreimal in der Woche. Ich entdeckte bei ihm zu Hause ein Buch über Pädophilie, mit Fotos, auf denen ein Junge und ein Mann sich umarmen und küssen. Ich zeigte ihm dieses Bild und fragte ihn, ob ihm sowas gefalle. Er war nicht überrascht und meinte: ‘Klar gefällt mir sowas, aber nur dann, wenn es dem Jungen auch gefällt und beide gemeinsam etwas wollen.’ Danach hat er einiges über sich und seine Gefühle erzählt. Ich rückte immer näher an ihn heran, bis wir uns in den Armen lagen und schmusten. Da ich eine Stoffhose trug, konnte er ganz deutlich meine Erregung erkennen. Er streichelte mich am ganzen Körper und schließlich auch am ... Weiter möchte ich nicht erzählen; den Rest kannst du dir sicher denken.

Ich finde es bekloppt, daß diese Sachen, wenn beide wollen, mit Knast bestraft werden. Es macht mir Spaß, ich mag meinen Freund, und ich leide manchmal, daß ich ihn nicht umarmen und küssen kann, wenn wir im Park spazierengehen.“

(Junge, 13 Jahre)

„Mir bedeutet Liebe sehr viel. Vor vier Jahren habe ich einen Mann gefunden, den ich sehr gern habe. Bevor ich ihn kennenlernte, war mein Leben ganz anders, viel langweiliger. Wenn ich aus der Schule kam, saß ich zu Hause herum, nur meine Mutter war um mich, die auch keine gute Laune hatte, und sonst niemand. Abends nach dem Essen Fernsehen und dann ins Bett – und so ging es jeden Tag, bis ich ihm begegnete. Da ging eine ganz andere Welt für mich auf. Ich wußte gar nichts über Menschen und über die Liebe, aber er hat mir das beigebracht. Wenn man niemand hat, sitzt man jeden Abend vor dem Fernseher. Das tat ich früher auch, doch nun ist es herrlich abends bei ihm im Bett, wo wir einander von dem, was wir erlebt haben, erzählen, und das finde ich wunderbar.

Jetzt weiß ich echt, was Liebe ist. Liebe ist nicht bloß, mit jemandem ins Bett zu gehen, eine Nummer zu machen und dann fertig. Nein, Liebe ist was ganz anderes. Die meisten Eltern gehen zusammen ins Bett, machen eine Nummer und dann ein oder zwei Wochen später wieder eine. Nein, das ist keine Liebe. Wenn du jemanden liebst, dann willst du wohl jeden Tag bei ihm sein und mit ihm schlafen. Wenn ich mit ihm ins Bett gehe, dann finde ich das sehr gut, dann fühl‘ ich mich völlig erleichtert und bin alle meine Spannungen los.

Ganz zu Anfang hab‘ ich es doch etwas schwer gehabt mit meinen Eltern, aber damit habe ich glücklicherweise keine Last mehr. Der Freund, mit dem ich verkehre, hat jetzt auch eine recht gute Beziehung zu meinen Eltern und kommt oft zu uns. Vater und Mutter finden es ganz in Ordnung, daß ich zu ihm gehe, und darüber freue ich mich.“

(Junge, 14 Jahre)

„Ich möchte mich heute an Sie wenden, da ich keinen Ausweg mehr sehe und nicht weiß, was ich weiter tun soll. Ich heiße Andreas und bin 13 Jahre alt und habe noch drei Geschwister. Ich war vom achten bis elften Lebensjahr in einem Heim. Seit ungefähr einem Jahr weiß ich, daß ich schwul bin. Mädchen interessieren mich nicht. Meine Mutter weiß es. Vater darf es nicht wissen, sonst schlägt er mich. Mein großer Bruder zieht mich deswegen auf und macht mir das Leben schwer. Meine Mutter war mit mir auf dem Jugendamt, weil mein großer Bruder Schauergeschichten erzählt. Nun soll sie mit mir zu einem Psychiater gehen.

Nun zu meinen Schwierigkeiten: Ich habe vor einiger Zeit einen alten Mann kennengelernt, mit dem ich mich sehr gut verstehe. Der mir helfen möchte. Er hatte schon mal viele Jahre lang jemanden bei sich. Nun versucht das Jugendamt meine Mutter zu beeinflussen, gegen ihn eine Anzeige zu machen, was sie wahrscheinlich nicht macht. Aber ich habe Angst, schuld zu sein, wenn mein Freund bestraft würde, denn ich habe ihn ja gesucht und gefunden. Mit Gleichaltrigen geht es schlecht, denn die lachen mich nur aus und sagen ‘Schwuler‘ zu mir.

Nun zu meinen Fragen: Wohin kann ich mich wenden, damit mir geholfen wird? Wie kann ich meinen Freund sehen, ohne ihn zu gefährden? Was soll ich meiner Mutter und meinen Geschwistern sagen? Wie soll ich mich auf dem Jugendamt verhalten? Bitte schreiben Sie die Antwort an die Adresse meines Vertrauens.

Nach erfolgter Antwort:

„Ich habe Ihren Brief mit Freuden gelesen. Vielen Dank dafür. Es ist für mich schwer, meinen Eltern zu erklären, daß ich nicht krank bin. Haben Sie vielleicht die Möglichkeit, meiner Mutter in ein paar Zeilen zu schreiben, wie es überhaupt zu solchen Gefühlen kommt? Am meisten macht es mir mein großer Bruder schwer, er ist 16 Jahre alt und schwindelt sehr, er macht mich bei der Mutter schlecht, indem er erfindet, wo ich mich angeblich aufhalten soll, was überhaupt nicht stimmt. Ich

denke manchmal, daß mich mein Bruder loswerden will und ich wieder ins Heim soll. Ansonsten habe ich noch einen Zwillingbruder, der ist wie das Wetter, manchmal hilft er mir, manchmal lügt er auch. Ich freue mich auf die baldige Antwort und vor allem, daß Sie mir helfen wollen.“

Nach weiterer Antwort:

„Ich kann Ihnen etwas Erfreuliches berichten. Meine Mutter hat jetzt volles Verständnis. Mein Bruder darf auch nichts mehr dagegen sagen. Ich besuche meinen Freund täglich. Meine Mutter hat auch nichts dagegen, wenn ich später zu ihm ziehe.“

(Junge, 13 Jahre)

„Es wurde gesagt: ‘Geschlechtsverkehr mit Kindern — das darf nicht sein!’ Meine spontane Antwort war: ‘Pädophile bumsen nicht!’

Nachdem ich über das Gespräch nachgedacht habe, möchte ich noch sagen, daß man diesen Begriff nicht so eng sehen sollte. Auch das Säugen eines Kindes an der Mutterbrust ist im Grunde eine Art Geschlechtsverkehr mit einem Kind. Daß der Säugling nicht einfach seinen Magen füllt, sondern auch sexuelle Lust dabei empfindet, setze ich als bekannt voraus. Den Müttern wird gesagt, das Stillen sei gut für die Gebärmutter, damit sie sich nach der Entbindung schnell wieder zurückbildet, oder ähnliches. Was den Müttern nicht gesagt wird, ist, daß manche von ihnen, vielleicht nur die besonders sensiblen, beim Stillen ihres Kindes möglicherweise zum ersten Mal im Leben die innigsten, zärtlichsten Empfindungen im ganzen Körper, einschließlich der Gebärmutter und aller Sexualorgane, fühlen werden. Dieser Gedanke müßte uns doch der Pädophilie gegenüber etwas versöhnlicher stimmen.

Es wurde gesagt: ‘Ja, bei heranwachsenden, geschlechtsreifen Jugendlichen findet man das nicht so schlimm.’ Ich finde, ‘Geschlechtsreife’ ist ein sehr irreführendes Wort. Es sollte heißen ‘Fortpflanzungsreife’ oder ähnlich. Denn *reif* für die Geschlechtlichkeit ist der Mensch von Geburt an. Jeder kommt voll ausgerüstet und bereit für Sexualität und Zärtlichkeit auf die Welt. Daß später, wenn der Körper groß und stark genug für die Fortpflanzung geworden ist, die dazu nötigen Funktionen hinzukommen, ändert nichts an der Tatsache. Eigentlich spielt sich das ganze sexuelle Geschehen im Gehirn ab, wo die Meldungen der Nerven verarbeitet werden, und dazu reicht das Gehirn eines Kindes auch aus. Unsere Vorstellungen über Pädophilie müssen wir erst von jeder Verbindung mit Begriffen wie Brutalität, Ausnutzung, Eigennutz, Schmutzigkeit reinigen, bevor wir beginnen können, einen Funken davon zu begreifen.

Die sexuelle Liebe ist immer noch die schönste Sache der Welt, und wir sollten uns die Freude daran nicht verderben, indem wir über einzelne Erscheinungsformen ungewaschene Gedanken führen. Warum neigen wir immer noch dazu, an dieser schönsten Sache herumzunörgeln? Schließlich verdanken wir alle unser jetziges Leben der Sexualität. Wir müssen annehmen, daß unsere Eltern, die damals längst nicht so aufgeklärt waren, wie wir uns heute vorkommen, unsere Zeugung und Empfängnis mit vielen Bedenken und Vorbehalten betrieben haben. Vielleicht sind uns diese Skrupel unserer Eltern dabei gleich in Fleisch und Blut übergegangen, sozusagen als Erbfaktoren. Wir sind vorbelastet seit Generationen mit einem Haufen von Mythen und verlogenen viktorianischen Moralbegriffen. Die stecken tief in unserem Unterbewußtsein und verhindern die klare Erkenntnis der Wirklichkeit. Wir müssen sicher noch viel tiefer ins Kindsein hinabtauchen, um allen Facetten dieses Edelsteins ‘Sexualität’ wirklich sensibel, unbefangen und staunend gegenüberzustehen.“

(Frau, 52 Jahre)

„Ich muß dir heute ganz dringend schreiben, denn es hat einigen Ärger gegeben. Und zwar für einen Brieffreund aus einem Nachbardorf. Er heißt Josef und ist 16 Jahre alt. Von ihm hab‘ ich heute

einen Brief bekommen, in dem er schreibt, daß seine Mutter meine Briefe an ihn gefunden hat. So darf er mir nicht mehr schreiben; jeder meiner Briefe wird von seiner Mutter beschlagnahmt.

Das Schlimmste ist aber, er hat einen Freund gehabt (über 18 Jahre). Sie haben natürlich sofort Schluß gemacht. Es besteht aber immer noch Gefahr, daß sie ihn anzeigen. Ich bin natürlich ganz durcheinander. Was soll ich nun machen? Bitte (wenn es geht) antworte mir schnell, denn ich und vor allem der Josef brauchen Unterstützung.“

(Junge, 15 Jahre)

„Mein zehnjähriger Junge lädt schon seit Jahr und Tag von Zeit zu Zeit seinen etwas älteren Freund am Wochenende zum Übernachten bei uns ein. Das Gespann kennt sich schon vom Kindergarten an und geht seitdem als Freundespaar zusammen durch dick und dünn, wie das bei Jungen so ist, in unerschütterlicher Zusammengehörigkeit, ab und zu durch einen gehörigen Krach unterbrochen. Ich habe Kinder sehr gern und war darum früher auch jahrelang in der Jugendarbeit tätig. Daher mag ich auch meine eigenen Kinder gern in ihrem Tun und Lassen beobachten; das kann ich sehr genießen.

Ich werde schon mal eifersüchtig, wenn ich sehe, wie mein Sohn und sein Freund miteinander umgehen. Sie haben auch etliche Geheimnisse untereinander. Man merkt das, wenn sie hinter einem Comic-Heft versteckt sich einander zuwenden und heimlich grinsen oder wenn man sie im Garten in ihrem Zelt gewichtig flüstern hört. Manchmal macht es mich richtig neugierig. Dann möchte ich gern näher heranschleichen, um zu lauschen. Ich hab' den Drang in mir, aber mir fehlt der Mut, es wirklich zu tun. Ich darf nicht daran denken, daß mein Sohn das Zelt aufklappen und seine Mutter dabei ertappen würde, wie sie die Ohren spitzt, um ihn und seinen Freund auszuspionieren. Ich würde mich zu Tode schämen.

So hörte ich sie auch schon mal im Schlafzimmer herumbalgen. Aber es ist gerade zwei oder drei Wochen her, da habe ich mich wirklich arg erschreckt. Wie immer ging ich, bevor ich selbst zu Bett gehe, noch eben nach den Kindern sehen, aus mütterlicher Sorge, meine ich, ob sie auch warm zugedeckt sind und so. Mein Mann war schon im Bett, als ich in das Zimmer meines Sohnes (und seines Freundes) ging. Was sehe ich: Zwei pudelnackte Bürschlein, die Slips irgendwo unten bei den Zehen, innig ineinander verschlungen, Beine und Arme umeinander — so lagen sie da mit zufriedenen Mienen und schliefen.

Meine Gedanken waren gespalten. Einerseits mußte ich innerlich lachen, dachte: 'Diese Schlingel!' Andererseits, wie ich schon sagte, erschrak ich furchtbar bei der unerwarteten Gegenüberstellung. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Erst dachte ich: 'Das darf entschieden nicht sein!' und wollte sie wecken und unmißverständlich auseinanderbringen. Ich dachte daran, den Freund anderswo hinzulegen und ihm zu verbieten, fortan noch zu uns zu kommen. Ich dachte daran, meinem Jungen ein paar kräftige Klapse auf die nackten Pobacken zu geben. Dann dachte ich auch daran, sie einem strengen Verhör zu unterwerfen: 'Wer von euch hat angefangen mit dieser sexuellen Orgie?' Denn man kann sich als Mutter ja nicht vorstellen, daß das der eigene Sohn gewesen sein sollte. Aber glücklicherweise ermahnte ich mich und beschloß, welche Maßregel auch immer, sie auf jeden Fall bis zum nächsten Tag aufzuschieben. Ganz vorsichtig zog ich Laken und Decke über die 'unzüchtigen Burschen', wobei mein Sohn einen tiefen Seufzer tat und sich noch enger an seinen Freund anschmiegte. Dessen ohnehin schon schelmischer Gesichtsausdruck schien mir eine noch wollüstigere Ausstrahlung zu bekommen.

Obwohl mein Mann rief, ins Bett zu kommen, ging ich mit einer Ausrede nach unten ins Wohnzimmer. Ich goß mir einen kräftigen Schluck Sherry ein und habe sicher eine halbe Stunde lang in tiefem Nachdenken dagesessen. Ich fühlte mich in einem bestimmt nicht leichtzunehmenden Zwiespalt: Sollte ich mit meinem Mann darüber sprechen? Ich weiß ja, wie er über Schwule und so etwas denkt. Ich erinnere mich an seinen Zorn, als er erfuhr, daß ein älterer Sohn von uns sich bei einem Friseur hatte die Haare schneiden lassen, der als Schwuler bekannt war. Die Verteidigung

meines Sohnes, daß er 'der beste Friseur in der Umgebung' sei, wies mein Mann mit der Bemerkung ab: 'Lieber die Haare schlecht geschnitten als die Pfoten eines solchen Ekels an deinem Kopf.' Ich dachte auch an die Eltern des Freundes meines Jüngsten. Die würden das sicher nicht schlucken, und es könnte vielleicht einen gehörigen Krach darum geben.

Als ich nach einem weiteren Sherry neben meinen Mann ins Bett schlüpfte, entlockte das auch bei ihm einen tiefen Seufzer. Er schlang seine starken Arme um mich und zog mich liebevoll an sich. In einer wilden Gebärde schlang ich daraufhin meine Arme und Beine genauso um ihn, wie mir mein Sohn das 'vorgemacht' hatte. Mein Mann murmelte mir ins Ohr:

'Wonnig, mein Schatz', und ich dachte: 'Wonnig, ja.' Plötzlich fragte ich mich, warum nur wir das wonnige Gefühl haben durften und die beiden Bengel im Zimmer nebenan nicht. Und es kam ein Gefühl des Aufstands in mir hoch gegen Kirche und Kultur, die es mir als Mutter und Erzieherin unmöglich machten, tolerant zu sein gegenüber zwei prächtigen Freunden, die in ihrem natürlichen Verhalten genau das tun, was Gott und Natur ihnen zum Beweisen ihrer Liebe zueinander als wesentlichste und als herrlichste Ausdrucksform mitgegeben haben. Somit nahm ich mir vor, die Konfrontation als ein Geheimnis für mich zu behalten. Ich würde in den nächsten Tagen bei einer passenden Gelegenheit mit meinem Sohn über Liebe und Sex sprechen, ohne ihn merken zu lassen, daß dieses Geschehnis Veranlassung dafür war. Bis heute bin ich jedoch noch nicht dazu gekommen.

Der Freund hat in der vergangenen Woche wieder hier geschlafen. Sie saßen abends wieder zusammen und schmunzelten über ihre Comic-Heftchen. Ich bin am Abend nicht nachsehen gegangen, obwohl ich Sorge hatte, es könnte in der Nacht kühl werden.“

(Holländische Mutter in einem Brief an die NVSH, die Niederländische Vereinigung für Sexualreform, abgedruckt im Mitteilungsblatt Nr. 4/1980)

Kindersexualität und Recht

Sonderbar, daß es eben Kinder waren, die mir das Niederschreiben dieses Textes erschwerten. Sie spielten draußen vor meinem Fenster und machten immerzu einen gräßlichen Lärm, so daß mir die Arbeit oft unmöglich wurde. Dann und wann war ich so verzweifelt, daß ich die Anwandlung spürte, einem dieser kleinen Schreihälse eine Ohrfeige zu verpassen.

Die meisten Leser werden meinen Zorn verstehen können und lächeln. Aber das Lächeln würde gewiß einem Ausdruck der Empörung weichen, wenn ich etwas anderes gesagt hätte. Wenn ich zum Beispiel geschrieben hätte: Vor meinem Fenster spielten Kinder, und sie lenkten mich sehr ab. Denn es war ein so schönes Mädchen, es war ein so hübscher Junge dabei, daß ich Lust verspürte, das Kind zu mir zu rufen, um ihm, falls es dazu bereit war, den nackten Körper zu liebkosen und ihm und mir herrlichen Genuß zu bereiten.

Wenn ich so etwas geschrieben hätte, würde mich die öffentliche Meinung als einen widerlichen Verbrecher brandmarken, als einen Sittenstrolch. Über die Anwandlung, einem Kind Schmerzen zuzufügen, kann man frei reden; aber die Anwandlung, ein Kind sexuelle Lust genießen zu lassen, ist skandalös. Was ist los mit dem Sex? Oder mit den Kindern?

Es dürfte zur Genüge bekannt sein, daß andere Völker und andere Zeiten die erotische Beziehung zu einem Kind nicht als fremd oder abstoßend empfanden. Daß wir Europäer heutzutage die Berührung des Kindes mit Sexualität vollständig tabuisiert haben, ist also weder natürlich (d.h. zur menschlichen Natur gehörig) noch selbstverständlich. Bei den alten Griechen, Römern, Japanern,

Chinesen, Indern, Persern, Arabern war die Knabenliebe eine ganz gewöhnliche Sitte, ein allgemeines Vergnügen oder gar eine geachtete Institution.¹

Die Siwa in Ägypten erachten noch immer eine Sexualbeziehung zwischen Mann und Jungen als unentbehrlich für die Erziehung, ebenso die australischen Aranda.²

Die Lepcha in Indien meinen, daß ein Mensch für Sex zu alt sein kann, aber niemand sei jemals zu jung dafür.

Bei den Muria in Zentralindien lebt die ganze Jugend des Dorfes, etwa von ihrem sechsten Lebensjahr bis zur Heirat, in einem eigenen Haus, dessen Eingang mit männlichen und weiblichen Figuren geschmückt ist, die überdimensionale Geschlechtsteile zeigen. Die kleinen Mädchen werden dort von den größeren Jungen, die kleinen Jungen von den größeren Mädchen zu geübten Sexualpartnern ausgebildet. Ein Missionar beschreibt die Muria-Jugend als gesund, kräftig, fröhlich und nett.⁴

Aber der Gedanke, daß man von diesen primitiven Völkern etwas lernen könnte, ist uns nicht lieb. In unserer Kultur des Westens haben wir es doch so herrlich weit gebracht, und bei uns paßt so etwas eben nicht mehr. Unsere Kultur ist zu erhaben für solche Zustände. Bei uns ist ein Kind eben ein Kind.

Aber wir vergessen dabei, daß dieses Kind in seiner heutigen Gestalt, d.h. in seiner asexuellen, vom Erwachsenen klar unterschiedenen Gestalt, auch in unserer westlichen Kultur eine Neuerscheinung darstellt.

Schauen wir einige Jahrhunderte zurück: Romeo und Julia, unser berühmtestes Liebespaar, waren Kinder. In früheren Zeiten brauchten Kinder keine sexuelle Aufklärung, sie hatten fast täglich Anschauungsunterricht. Um Kinder zu beruhigen, streichelte man ihre Geschlechtsteile, und die Erwachsenen zeigten sich amüsiert, wenn der kleine Junge dabei eine Erektion bekam. Man forderte die Kleinen auf, mit den Geschlechtsteilen der Erwachsenen zu spielen.⁵

Der holländische Dichter Karel van Mander schreibt um 1600, daß 12-16jährige Jungen, wie bekannt, ganz von Geilheit besessen zu sein pflegen, und er empfiehlt ihnen daher, sich im Sexualverkehr zu üben, sonst würden sie Kopfschmerzen bekommen.⁶

Die reiche Engländerin Grace de Saleby lernte erst in der dritten Heirat den vollständigen Sexualgenuß kennen; sie war dabei elf Jahre alt.

Eine andere Engländerin, Elisabeth Bridge, heiratete erst mit 13 Jahren und war sehr enttäuscht, daß ihr 11jähriger Gatte John nicht gleich den Beischlaf vollzog.⁷

Der Rektor einer Lateinschule in Holland ließ elfjährige Jungen wegen deren Besuche im Bordell öffentlich auspeitschen.⁸

Der Stadtrat von Ulm bestimmte, daß Bordellbesuche von Personen unter 19 Jahren untersagt seien, weil der große Zufluß von 12-14jährigen die älteren Kunden verärgerte.⁹

Ulm war strenger als London, wo um 1800 jährlich noch mindestens 30000 Knaben dieser Altersklasse im Bordell anzutreffen waren.¹⁰

Als Louise von Savoyen, die sich im Alter von 13 Jahren darüber beklagt hatte, daß sie nach einjähriger Ehe noch nicht schwanger sei, im Jahr 1506 den 16jährigen Charles de Montpensier zu ihrem Geliebten machte, war dieser bereits längst verheiratet.

Der Sohn des französischen Königs Franz 1. heiratete mit 15 Jahren die gleichaltrige Katharina von Medici; die Chronik erzählt, der König selbst sei nachts im Schlafzimmer erschienen, um den jungen Leuten bei der sexuellen Vereinigung zuzusehen. Von diesem König sagt man, daß er alle Jungen über vierzehn, die noch keinen sexuellen Verkehr pflegten, für trübe Tassen hielt.¹²

Ähnlicher Meinung war zwei Jahrhunderte später ein französischer Edelmann, der unglücklich war, weil er seinen 15jährigen Sohn nie bei Liebschaften ertappte. Der besorgte Vater mietete eine Dirne, um dem Jungen die nötige Erfahrung zu verschaffen. Hinter der Tür lauschte er dann, um das Ergebnis zu erfahren, und als sein Sohn sich innerhalb von einer Stunde dreimal als Mann zeigte, weinte der Vater vor Freude.¹³

Mit der Französischen Revolution wurden die Grundprinzipien des Strafrechts neu gestaltet. Bisher war die Beziehung zwischen geistlicher und weltlicher Autorität so eng gewesen, daß es jedem selbstverständlich war, wenn der Priester die Moral predigte und der Fürst mit den Mitteln der Polizei und der Justiz diese Moral verteidigte und ihre Einhaltung erzwang. Die Französische Revolution machte einen Unterschied zwischen Moral und Recht. Für die weltliche Gerichtsbarkeit war fortan nur strafwürdig, was dem Mitbürger oder der Gesellschaft schadete. Sexualverkehr unverheirateter Personen beispielsweise konnte für unsittlich gehalten und von der Kirche gerügt werden; für den Strafrichter hatte es keine Bedeutung mehr, sofern der Partner einwilligte und ihm oder ihr keine Gewalt angetan wurde. Diese Freiheit galt auch für die Jugend. Die Niederlande übernahmen das französische Recht während der napoleonischen Besatzung, und es behielt dort seine Gültigkeit, bis 1886 das heutige Strafgesetzbuch in Kraft trat. Bis 1886 war jeder freiwillige Sexualverkehr mit einem Mädchen oder einem Jungen, wie klein auch immer, strafrechtlich erlaubt, sei er heterosexuell, sei er homosexuell. Mit dem neuen Strafgesetz wurde dann ein sogenanntes Schutzalter eingeführt (als ob Sexualität etwas Böses wäre, wogegen der Mensch eines Schutzes bedürfte!) und auf 16 Jahre festgelegt.¹⁴

Es ist lehrreich zu sehen, daß sich der holländische Gesetzgeber bei der Einführung eines Schutzalters niemals auf etwaige Skandale berief, die durch allzuviel Liberalität entstanden wären. Davon war überhaupt nicht die Rede. Die Regierung brachte nur vor, daß die umliegenden Staaten ein solches Schutzalter kannten und daß sich die Niederlande ihnen anschließen sollten.¹⁵

In der jüngeren Zeit gab es wiederholt Bestrebungen, die sogenannten Schutzaltersgrenzen neu festzulegen. 1970 bildete der holländische Justizminister eine Gutachterkommission, die ein Jahr später eine Erhebung unter einer großen Anzahl von Instanzen und Organisationen zur Sittlichkeitsgesetzgebung unternahm.

Die Antworten fielen für europäische Verhältnisse recht modern aus: Der Katholische Jugendrat der Niederlande schlug vor, die Schutzaltersgrenze von 16 auf 14 Jahre zu senken und das Übrige zu einem nur auf Klage der Eltern hin verfolgbaren Delikt zu machen, wobei noch hinzukommen müßte, daß das Kind ab einem Alter von 12 Jahren der Klage zustimmt.

Auch die Niederländische Jugendgemeinschaft wollte, wenn die betroffenen Kinder 12 bis 16 Jahre alt sind, keine Verfolgung von freiwillig erfolgten sexuellen Handlungen. Gerichtspräsident Dr. van Houten schrieb im Namen des Evangelischen Verbandes für Kinderschutz, daß die Strafbarkeit sexueller Kontakte beschränkt werden müsse auf die Fälle von Gewalt, Androhung von Gewalt, Irreführung, Mißbrauch von Macht und unfreiwilliger harter Konfrontation mit Sexualität in Form von Tathandlungen oder Abbildungen.

Der Allgemeine Verband für Kinderschutz erklärte, in diesem Deliktbereich nur den Mißbrauch von Macht, Belästigung und das Zufügen von Leid für strafwürdig anzusehen. Die Gesellschaft für Medizinische Sexuologie und das Niederländische Institut für sozial-sexuologische Forschung verfochten die Straflosigkeit, ungeachtet des Lebensalters, es sei denn, das Kind hätte etwas gegen seinen Willen tun müssen. Auch die öffentlich-rechtliche Anwaltskammer befürwortete die gänzliche Streichung des Schutzalters.¹⁶

(Dieser Beitrag stammt von Dr. jur. Edward Brongersma, niederländischer Rechtsanwalt, Parlamentarier und langjähriger Vorsitzender des Rechtsausschusses des Oberhauses i.R. Ihm sei herzlich gedankt für die Genehmigung zum Abdruck.)

Anmerkungen

1 Raymond de Becker „L'erotisme d'en face“ (Paris 1964), Joachim Fernau „Rosen für Apoll“ (Berlin 1963), Robert Flacelière „L'amour en Grèce“ (Paris 1960), Rolf Italiaander „Weder Krankheit noch Verbrechen“ (Hamburg 1969), F. Karsch-Haack „Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker“ (München

- 1911), „Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer“ (München 1906), Hans Licht „Beiträge zur antiken Erotik“ (Dresden 1924), M. Meier & L. de Pogey-Castries „Histoire de l’amour dans l’antiquité“ (Paris 1930), Ahmad alTifachi „Les d~lices des coeurs“ (Paris 1971), Thorkill Vanggaard „Phall6s“ (København 1969), Gaston Vorberg „Glossarium eroticum“ (Stuttgart 1932)
- 2 Walter Cline „Notes of the People of Siwah and El Garch in the Libyan Desert“ (Menasha 1936), Peter von Eeten e.a. „Sex met kinderen“ (Den Haag 1972),
 - 3 Peter van Eeten (Hrsg) „Sex met Kinderen“ (Den Haag 1972)
 - 4 Verrier Elwin „The Muria and their Ghotul“ (Bombay 1947)
 - 5 Lea Dasberg~ „Grootbrengen door Ieinhouden als historisch verschijnsel“ (Meppel 1976)
 - 6 Lea Dasberg, op.cit.
 - 7 Lea Dasberg, op.cit.
 - 8 Lea Dasberg, op.cit.
 - 9 Frank Arnau „Das Auge des Gesetzes“ (Düsseldorf 1962)
 - 10 Eduard Fuchs „Illustrierte Sittengeschichte — Ergänzungsband: Die Galante Zeit“ (München 1911)
 - 11 Guy Breton „Histoires d’amour de l’histoire de France“ (Paris 1956)
 - 12 Guy Breton, op.cit.
 - 13 Eduard Fuchs, op.cit.
 - 14 Mr. H.J. Smidt „Geschiedenis van het Wetboek van Strafrecht“ (Haarlem 1891)
 - 16 Edward Brongersma „De betekenis von ‘ontucht’ bij zedenmisdriven met kinderen“, in: „Delikt en Delinkwent“ (1978), „De hervorming von de zedelijkheidswetgeving“, in: „Socialisme en Democratie“, Jhrg. 35(1978)

„Für meinen Sohn ist er der beste Freund“

In dem folgenden Interview berichtet eine Mutter von der Liebesbeziehung ihres Sohnes zu einem Mann, die sie jahrelang aufmerksam beobachtet hat. Die Familie lebt in einer süddeutschen Großstadt.

Frage: Ihr Sohn Tobias hat, seit er zwölf Jahre alt ist, eine Liebesbeziehung mit dem 35jährigen Jean-Claude. Wann haben Sie den Liebhaber Ihres Kindes zum ersten Mal kennengelernt?

Mutter: Direkt im Anschluß, nachdem mein Sohn ihn kennengelernt hatte. Tobias spielte auf dem Bolzplatz mit anderen Jungen Fußball und verletzte sich dabei so sehr, daß er blutete. Jean-Claude hatte den Buben wohl beim Spielen zugesehen und holte aus seinem Auto einen Verbandskasten, um Tobias zu verbinden. Anschließend brachte er mein Kind mit dem Auto zu mir nach Hause. Ich lud den Mann aus Dankbarkeit zu einer Tasse Kaffee ein, wir plauderten ein wenig, und als sich Jean-Claude verabschiedete, dachte ich natürlich nicht daran, daß sich aus dem Vorfall auf dem Bolzplatz eine regelrechte Freundschaft zwischen Jean-Claude und Tobias entwickeln würde.

Frage: Wann haben Sie denn geahnt oder erfahren, daß die Begegnung zwischen Ihrem Sohn und dem fremden Mann nicht einmalig blieb?

Mutter: Zunächst habe ich davon weder etwas geahnt noch erfahren. Erst als Tobias viele Wochen später darum bat, Jean-Claude wieder einmal zu uns einladen zu dürfen, wurde mir bewußt, daß sich die beiden wohl weiterhin getroffen hatten. Mir kam das etwas seltsam vor, denn im allgemeinen ist es ja recht selten, daß das eigene Kind einen fremden Erwachsenen mit nach Hause bringt.

Frage: Haben Sie dabei auch den Gedanken gehabt, daß sich eine Freundschaft anbahnt, die eventuell auch eine erotische Seite haben könnte?

Mutter: Zu dieser Zeit noch nicht. Ich selbst versuche, mit meinem Kind möglichst unbefangen umzugehen, und Jean-Claude erschien mir zunächst einmal wie ein Mann, der ein Herz für Kinder hat. An Erotik zwischen den beiden habe ich zu diesem Zeitpunkt keinen Gedanken verschwendet.

Frage: Hat Tobias Ihnen im weiteren Verlauf Einzelheiten von Jean-Claude oder von Begegnungen mit ihm erzählt?

Mutter: Ja, aber nicht, daß etwas Sexuelles eine Rolle spielte. Es kam in Tobias' Erzählungen vor allem zum Ausdruck, daß er sich wohl fühlte, daß er den Mann mochte. Er erzählte, was sie zusammen unternommen hatten, wohl auch, daß sie miteinander kuschelten, und daß er sich bei Jean-Claude geborgen fühlte. Mein Mann ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen' als Tobias acht Jahre alt war. Der Vater fehlte ihm sehr. In gewisser Weise konnte ich also verstehen, wenn sich mein Junge die übliche väterliche Zuneigung bei einem Ersatzvater suchte.

Frage: Hat er Ihnen im einzelnen erzählt, was er bei den Begegnungen mit Jean-Claude erlebte, über was die beiden gesprochen hatten? Hat er von sich aus erzählt oder erst auf Ihre Fragen hin geantwortet?

Mutter: Es war eher so: Wenn wir eine ruhige Stunde hatten, die habe ich mit meinem Jungen immer mai gehabt, sodaß wir alleine waren, dann fing Tobias im Gespräch oft von Jean-Claude an, wie wohl er sich bei ihm fühlt, daß ihm dieser zuhört und daß er mit ihm über alles reden kann. Unsere damalige familiäre Situation machte es notwendig, daß ich viel arbeiten mußte, um den Lebensunterhalt sicherzustellen, und da kam mein Kind teilweise sicher in einigen Belangen zu kurz. Da hat man nicht unbegrenzte Zeit, zuzuhören. Vieles tut man ja mit „Jetzt nicht, später!“ ab.

Frage: Waren Sie es gewöhnt, daß Ihr Sohn alles, was er auf dem Herzen hatte, mit Ihnen besprach, sofern Zeit dazu war, oder war dieses Mitteilungsbedürfnis etwas Neues für Sie?

Mutter: Nein, das war ich gewöhnt, das hat Tobias eigentlich immer gemacht.

Frage: Gab es in den Erzählungen Ihres Sohnes auch Dinge, die Sie stutzig gemacht haben?

Mutter: Hm, ja. Da muß ich etwas von meiner familiären Erfahrung berichten. Ich wurde als zwölfjähriges Mädchen von meinem Vater vergewaltigt. Da ist man, zumal beim einzigen Kind, zunächst mal etwas skeptisch, wenn sich ein erwachsener Mann so sehr um einen Jungen kümmert. Andererseits:

Durch meine eigene negative Erfahrung mit meinem Vater habe ich natürlich genauer beobachtet und habe festgestellt, daß in der Beziehung meines Sohnes zu dem Mann überhaupt keine Alarmzeichen festzustellen waren. Es war so, daß Tobias weder verstummte und mit mir nicht mehr sprach über das, was ihn bewegte, noch wurde er irgendwie fahrig oder ließ eine Wesensveränderung erkennen. Im Gegenteil: er entwickelte sich positiv; also keine negativen Veränderungen. Und daher habe ich erst mal abgewartet. Aber eine gewisse Vorsicht meinerseits war schon da, weil ich dieses Gewalt-Denken im Kopf hatte; eine abwartende Vorsichtshaltung war also da.

Frage: Was hat sich bei Ihrem Sohn verändert?

Mutter: Zunächst einmal: Jean-Claude war der erste Mann, für den Tobias Vertrauen zeigte, anfangs freilich mit Zurückhaltung. Im Grunde war er noch in einer Abwehrhaltung, denn er mußte ja erst noch seine Rolle gegenüber diesem Ersatzvater finden. Mit Männern generell hatte er zu wenig Erfahrung, um sich seiner Gefühle sofort klar zu sein. Jean-Claude war der erste Mann, bei dem er ein inneres Vertrauen spürte, zu dem er Vertrauen faßte. Tobias war aber gefühlsmäßig gegenüber Männern so stark verunsichert, daß er, wenn er glaubte, bei Jean-Claude eine Gefühlsschwankung zu spüren und er fürchtete, der Erwachsene würde ihn ablehnen, sich dann innerlich zurückzog.

Mittlerweile wußte ich, daß etwas Erotisches in der Beziehung mitspielte. Darüber hatte Tobias mit mir gesprochen. Ich habe auch nachgefragt: „Gibt es etwas, wozu er dich zwingt, oder sagt er irgendetwas, wo du das Gefühl hast, du mußt jetzt das tun, weil er dich mitnimmt oder dir sonst was Gutes tut?“ Und dann kam die eindeutige Aussage von Tobias: „Nein. Ich finde das schön, ich finde es auch schön, wenn er mich berührt, und dann ist mir richtig kuschelig.“ Ich habe dann einfach

gedacht: Solange sich Tobias wohl fühlt, ist das in Ordnung, und daß es ihm gut tat, war offensichtlich. Ich habe das also so laufenlassen.

Und dann kam eine Phase, als Tobias älter wurde, mitten in der Pubertät steckte und mit sich selber nicht ganz einig war. Da hatte er eine Zeit, in der er nicht einmal ertragen konnte, wenn Jean-Claude ihn anfaßte, auch einfach nur so am Arm oder wo immer, ohne Erotik. Und dann kam eine Phase, in der er sich ganz zurückzog, auch mir gegenüber, auch Jean-Claude gegenüber, bis ich dann mal mit Tobias gesprochen habe und fragte, was eigentlich los sei.

Tobias sagte: „Das bedrückt mich, ich mag das im Augenblick nicht, ich weiß nicht, warum nicht, aber ich will jetzt keine Berührungen.“ Ich fragte ihn: „Hast du denn mal mit Jean-Claude darüber gesprochen?“ Tobias sagte: „Nein.“ Ich fragte: „Warum denn nicht?“ Er sagte: „Ich weiß selbst nicht, und ich will auch nicht ohne ihn sein, und ich fürchte, das kränkt ihn.“

Mein Sohn hatte also nicht so sehr Angst, daß sich Jean-Claude zurückziehen könnte, sondern er hatte vielmehr die Angst, seinen Freund zu kränken oder zu verletzen.

Dann sagte ich zu Tobias: „Weißt du — ihr habt so lange Zeit schon ein solches Vertrauensverhältnis zueinander, und wenn du möchtest, daß es weiterbesteht, und möchtest, daß auch Jean-Claude weiter Vertrauen zu dir hat, dann mußt du zu deinem Freund auch offen sein.“ Er hat sich dann auch ein Herz gefaßt und hat mit Jean-Claude gesprochen und kam wieder unendlich erleichtert zurück. Meiner Meinung nach hat das die Beziehung noch bestärkt.

Frage: Ihr Sohn hatte also regelrechte Angst, seinen erwachsenen Freund zu verlieren, aber auch, ihm wehzutun?

Mutter: Er hatte hauptsächlich Angst, ihm wehzutun. Das war seine stärkste Angst.

Frage: Wenn der Erwachsene an dieser Stelle, aus welchen Gründen auch immer, diese Beziehung abgebrochen hätte, hätte das Ihren Sohn tief getroffen?

Mutter: Oh ja, mit Sicherheit. Das wäre für Tobias so ziemlich das Schlimmste überhaupt gewesen.

Frage: Hatten Sie irgendwann das Gefühl, daß Ihr Sohn während der Beziehung überhaupt Angst hatte, der Erwachsene könnte die Freundschaft beenden?

Mutter: Nein, nie. Tobias hatte soviel Vertrauen in JeanClaude's Aufrichtigkeit — nein, diese Angst hatte mein Sohn nicht. Er hatte wohl mal Angst, er könnte Jean-Claude's Gefühle verletzen.

Frage: Hat er Sie in die Entwicklung der Freundschaft mit Jean-Claude mit einbezogen?

Mutter: Ja, von Anfang an.

Frage: Wurden Sie denn von Jean-Claude bezüglich dieser Beziehung schon mal um Rat gefragt?

Mutter: Ja. Wenn er sich gefühlsmäßig unsicher war, ob er Tobias richtig behandelte, ob er in wichtigen Dingen, die Tobias betrafen, richtig entschied — dann ist er tatsächlich zu mir gekommen und hat mich um Rat gefragt.

Frage: Wie ging es dann weiter mit der Freundschaft zwischen Ihrem Sohn und dem erwachsenen Mann?

Mutter: Jean-Claude hat Tobias schon mal übers Wochenende zu sich eingeladen. Sie haben viel zusammen unternommen, Ausflüge gemacht, Sehenswürdigkeiten besichtigt, die Tobias interessierten. Er hat ihn mit in Urlaub genommen und vorher bei mir angefragt, ob Tobias mitdarf und ob die Reise in unsere Planung hineinpaßt. Ich habe grundsätzlich Tobias gefragt, was er unternehmen möchte, und dann kam überwiegend die Antwort, daß er mit Jean-Claude fahren will. Ich habe dem zugestimmt, obwohl ich anfangs Schwierigkeiten hatte, daß er lieber mit einem Fremden etwas unternahm als mit mir.

Frage: Waren Sie ein wenig eifersüchtig auf Jean-Claude?

Mutter: Ja, teilweise, denn ich war nach dem Tod meines Mannes ein paar Jahre lang alleinerziehend und habe mich in meiner ganzen Inbrunst nur auf mein Kind gestürzt. Daß dann ein Kind lieber was mit jemand anderem unternimmt und man selbst so sämtliche Klimmzüge dann macht — das war natürlich etwas frustrierend. Da mußte ich als Mutter erst mal damit klarkommen.

Aber ich denke mir: wenn man merkt, daß sich das eigene Kind auch in der Familie positiv entwickelt, daß sich durch die Freundschaft mit diesem Anderen auch die Beziehung zur Mutter positiv verändert, dann fällt alles leichter. Hinzu kommt, daß sich die Beziehung zwischen Tobias und mir von einer reinen Mutter-Kind-Beziehung in eine mehr freundschaftliche Beziehung entwickelte, und das war sicher ein Verdienst von Jean-Claude.

Frage: Hatten Sie als Mutter auch den Wunsch, dem Erwachsenen, der so viel für Ihr Kind tut, etwas zurückzugeben, etwa durch Einladungen?

Mutter: Ich habe Jean-Claude oft eingeladen, aber nicht wegen des Wunsches, Schuld zurückzuerstatten, sondern weil ich mit der Zeit auch freundschaftliche Gefühle ihm gegenüber entwickelt habe. Zuerst war es Dankbarkeit, weil er meinem Sohn so viel gab, später aber, durch die Gespräche, wenn er Tobias zurückbrachte, oder durch seine Anteilnahme an meinen Sorgen, lernte ich ihn auch auf andere Weise schätzen.

Er war auch absolut solidarisch mit mir: Wenn es für Tobias zum Beispiel zu Hause etwas nicht gab, und mein Sohn versuchte uns dadurch gegenseitig auszuspielen, sagte Jean-Claude ganz klar zu Tobias: „Wenn du durch das, was du bei mir bekommst, deiner Mutter das Leben schwer machst, dann spreche ich nur noch mit der Mutter ab, wann du kommst.“ Jean-Claude hat immer versucht, mir auch bei der Erziehung zu helfen.

Frage: Gab es jemanden, der auf die Freundschaft zwischen Tobias und Jean-Claude eifersüchtig war?

Mutter: Während der Freundschaft zog mein damaliger Lebensgefährte und jetziger Mann zu mir in die Wohnung. Natürlich habe ich ihm von der Freundschaft von Tobias erzählt, denn es mußte ja eine Erklärung geben, warum ein fremder Mann so oft ins Haus kam. Mein Mann kam aus einem sehr konservativen Elternhaus und hatte deshalb durchaus seine Bedenken. Er sagte aber: „Wenn du das für gut hältst und meinst, diese Freundschaft hat einen guten Einfluß auf Tobias, dann habe ich damit keine Probleme.“ Aber abwartend war mein Mann anfangs trotzdem, so richtig konnte er mit der Liebesbeziehung noch nicht umgehen. Das hat sich aber im Lauf der Zeit völlig verändert, und mein Mann hegt heute tiefe freundschaftliche Gefühle zu Jean-Claude.

Frage: Wurden Sie von Jean-Claude auch einmal in dessen Wohnung eingeladen?

Mutter: Ja, des öfteren sogar. Dadurch konnte ich sehen, wie er lebt, und das hat noch mehr zu meiner Beruhigung beigetragen. Ich konnte den Gedanken verdrängen, daß sich Jean-Claude alles, was er mit Tobias unternimmt, vom Munde absparen muß — ein Gedanke, den ich aufgrund meiner eigenen finanziellen Situation schon mal hatte. Ich empfand diese Einladungen aber vor allem als Beweis der Offenheit. Man bekommt als Mutter das Gefühl, von den Informationen nicht abgeschnitten zu sein, und das tut in einer solchen Situation recht gut.

Frage: Für eine Mutter ist es gewiß reizvoll, sich in der Wohnung des fremden Erwachsenen unauffällig umzusehen, ob ihr Sohn nicht in einer Lasterhöhle gelandet ist. Wie waren Ihre Eindrücke?

Mutter: (lacht) Nein, mit solchen Gefühlen bin ich gar nicht hingefahren, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon so viel mit Jean-Claude besprochen; außerdem hatte ich nie das Gefühl, daß er mir etwas verbirgt. Auf offene Fragen habe ich immer offene Antworten erhalten. Deswegen bin ich nicht mit der Sorge vor einer Lasterhöhle hingefahren.

Frage: Wie ging es weiter mit der Freundschaft zwischen Tobias und Jean-Claude?

Mutter: Nachdem mein Sohn signalisiert hatte, daß er zu seinem Freund etwas auf Distanz gehen wollte, sagte Jean-Claude zu ihm: „Dann komme nur noch zu mir, wenn du das Bedürfnis danach hast.“

Danach war zunächst für ein paar Wochen Ruhe, das heißt, Tobias ist nicht zu ihm gegangen. Aber bald kam der Wunsch, wieder zu seinem erwachsenen Freund zu gehen, weil er wußte, er ist in seinen

Entscheidungen wirklich frei. Tobias hatte ab dieser Zeit das starke Bedürfnis, die Freundschaft zu vertiefen. Er hatte auch das starke Bedürfnis, daß Jean-Claude zu uns nach Hause kam, wenn Tobias verhindert war, übers Wochenende zu seinem Freund zu gehen. Aus dem Abstand besehen, meine ich: gerade die Offenheit zwischen den beiden hat diese Freundschaft vertieft; mehr noch: Tobias brauchte die Freundschaft stärker denn je, sozusagen wie die Luft zum Atmen.

Frage: Macht die Freundschaft eines pubertierenden Jungen zu einem Mann nicht abhängig?

Mutter: Nein, auf gar keinen Fall. Schon gar nicht, wenn die Beziehung in der Art und Weise abläuft, wie sie bei den beiden abgelaufen ist.

Frage: Besteht die Beziehung fort oder ist sie zu Ende?

Mutter: Sie besteht fort, stärker als vorher, und ich bin sicher, sie wird ein Leben lang bestehen.

Frage: Wie alt ist Ihr Sohn heute?

Mutter: Tobias ist jetzt neunzehn.

Frage: Nehmen wir einmal an, Sie hätten nicht einen Jungen, sondern ein Mädchen. Wie denken Sie darüber, wenn Sie sich vorstellen, daß Ihre Tochter zu einem Erwachsenen, also zu einem Mann oder einer Frau, eine ähnliche Freundschaft gehabt hätte oder noch haben würde?

Mutter: Positiv, sofern solche Freundschaften auf das Wesen meiner Tochter eine ebensolche positive Ausstrahlung hätten wie auf Tobias. Solange keine Gewalt mitspielt, solange es den Kindern gefällt und sie glücklich dabei sind, ist es für mich unerheblich, ob sie mit einem Mann oder mit einer Frau, mit einem 15jährigen oder einer 40jährigen zusammen sind.

Frage: Ist Jean-Claude so etwas wie der große Freund von Tobias?

Mutter: Ja, auf jeden Fall. Für Tobias ist er der beste Freund, obwohl er auch mit gleichaltrigen Jungen Freundschaften pflegt.

Aber Jean-Claude ist derjenige Freund, zu dem Tobias das größte Vertrauen und die größte Zuneigung hat.

Frage: Manche Eltern haben bisweilen die Angst, ihr Sohn könnte durch eine erotische Freundschaft mit einem Mann homosexuell werden. Wie denken Sie darüber?

Mutter: Diese Befürchtung hatte ich nie. Schließlich werden Kinder auch dann homosexuell, wenn sie keine Beziehungen mit Männern hatten.

Frage: Es hätte Sie also nicht gestört, wenn Ihr Sohn eines Tages zu Ihnen gekommen wäre und gesagt hätte: „Mutti, ich bin schwul“?

Mutter: Nein, auf gar keinen Fall. Solange mein Sohn glücklich ist, könnte ich auch einen schwulen Partner akzeptieren.

Frage: Wissen die Freundinnen von Tobias von seiner Liebesbeziehung mit Jean-Claude?

Mutter: Ja. Ich habe meinem Sohn selbst dazu geraten, es ihnen nach einer gewissen Zeit zu sagen. Ich denke mir: ein Junge kann doch nicht intim und vertrauensvoll mit einem Mädchen im Bett liegen und irgendwann, wenn ein erwachsener Mann in der Familie auftaucht, leugnen, in welcher Beziehung dieser Erwachsene zu der Familie steht.

Frage: Erzählt Ihnen Ihr Sohn seine erotischen Erlebnisse mit seinen Mädchen?

Mutter: Na ja, nicht im Detail. Aber wenn wir beispielsweise in der Familie über Sexualität reden und mein Mann und ich auch mal intime Dinge anklingen lassen, erzählt er auch von seinen Begegnungen, und teilweise ziemlich offen. Das kommt eben auf die jeweilige Stimmung an. Tobias hat mir mal erzählt, daß er durchaus auch Lust hat, mal mit einer reifen Frau Sex zu haben. Ich denke, dieser Wunsch ist stark geprägt von der liebevollen und rücksichtsvollen Art, wie Jean-Claude mit ihm umgegangen ist. Das möchte er auch mit einer Frau erleben.

Frage: Wenn Sie auf die bisherige Freundschaft zwischen Tobias und Jean-Claude zurückblicken – was ist dann für Sie als Mutter an Positivem dabei herausgekommen?

Mutter: An erster Stelle, daß Tobias sehr selbstsicher geworden ist, daß er sich nicht überschätzt, aber doch gelernt hat, seine Kräfte richtig einzuschätzen, daß er vieles bewußter wahrnimmt, was an

manchen gleichaltrigen Jugendlichen vorbeischwimmt. Durch die Gespräche mit Jean-Claude kann er nicht nur über Beziehungen, sondern über alles Mögliche reden. Er sieht die Welt um sich herum viel bewußter, er macht sich mehr Gedanken als früher. Und er traut sich, sich selbstbewußt auch einmal *gegen* etwas zu entscheiden.

Er hatte früher zum Beispiel große Angst davor, ein Gymnasium zu besuchen. Obwohl seine schulischen Leistungen gut waren, hat er durch diese Selbstzweifel den Übergang zum Gymnasium verpaßt, wollte schließlich doch hin, aber die Lehrer verbauten ihm den Weg und sagten, ein Schulwechsel sei nun nicht mehr möglich. Durch die Initiative von Jean-Claude, der sich sehr bemühte und alle möglichen Stellen anscrieb, ist es gelungen, daß Tobias schließlich in einem Gymnasium angenommen wurde. Er ist in seinen Leistungen auch nicht abgefallen, da er gelernt hat, seinem Können zu vertrauen. Er hat sich dann, obwohl er hätte studieren können und wir Eltern dies gefördert hätten, mit gleichem Selbstbewußtsein für eine Berufsausbildung entschieden.

Das Fazit aus dieser Beziehung zu Jean-Claude ist, daß Tobias ein selbstbewußter Mensch geworden ist, seinen Fähigkeiten vertraut, Rücksicht auf andere nimmt, und daß er sehr sensibel ist.

Frage: Wäre er das nicht auch ohne die Freundschaft zu einem Mann geworden?

Mutter: Nein, da bin ich fest davon überzeugt. Tobias war viel zu stark verunsichert durch den Verlust seines leiblichen Vaters, gerade in einer Zeit, in der er einen Vater gebraucht hätte. Und ich habe als Mutter wahrscheinlich versucht, zuviel des Guten zu tun, und habe die Zügel schleifen lassen. Dadurch ist Tobias in einen luftleeren Raum gefallen und wußte nicht mehr, wem er sich nahe fühlt.

Frage: Welche Ratschläge gibt eine Mutter, deren Sohn eine mehrjährige Liebesbeziehung zu einem Erwachsenen hatte, anderen Müttern, deren Kinder möglicherweise Gefallen an einer Freundschaft zu einem Erwachsenen finden?

Mutter: Auf jeden Fall die Freundschaft zulassen, den Kontakt zu der erwachsenen Person aufnehmen und ausbauen, auch für sich selber, damit man Sicherheit hat, daß in dieser Beziehung nichts mit Gewalt läuft. Wohl sollten Eltern solche Beziehungen sorgfältig beobachten. Wenn sie sich sicher sind, daß keine Gewalt dabei ist, sollten sie diese Beziehungen auf jeden Fall fördern, aber auch den Kontakt mit der fremden erwachsenen Person.

Frage: Glauben Sie, daß Eltern merken, ob — vielleicht nicht offene, sondern eher versteckte — Gewalt eine Rolle spielt?

Mutter: Das merkt jede Mutter, die sich um ihr Kind kümmert. Auf jeden Fall. Und zwar nicht nur körperliche, sondern auch seelische Gewalt.

Frage: Belastet es Sie, über diese Dinge zu reden?

Mutter: Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil: ich denke, wenn Mütter nicht über solche Dinge reden, verschlechtern sie auch ihr Verhältnis zu ihren eigenen Kindern, die in einer solchen Beziehung leben. Das kann sehr schnell ein Verhältnis zerstören — entweder das Verhältnis der Mutter zum Kind oder umgekehrt, oder es kann das Kind kaputtmachen, weil es ständig zwischen zwei Welten steht.

Frage: Hatten Sie während der Beziehung zwischen Tobias und Jean-Claude auch erwachsene Personen, mit denen Sie sich über diese Freundschaft austauschen konnten?

Mutter: Ja, einzelne Personen. Mir selbst macht es nichts aus, über solche Dinge zu reden, aber vielen Menschen kann man es einfach nicht sagen. Mit Menschen, die vorgefaßte Meinungen haben über das, was man zu tun oder zu lassen hat, kann man nicht diskutieren, weil sie nicht bereit sind, sich zu öffnen. Mit Menschen, die etwas toleranter sind, spreche ich sehr wohl darüber.

Frage: Hatten Sie bisweilen Angst, Ihre wenig liberale Umgebung könnte von diesem Verhältnis erfahren und negativ darüber denken?

Mutter: Was die Leute denken, ist mir im Grund egal.

Frage: Da diese Beziehung auch einen sexuellen Aspekt hatte, war sie für den erwachsenen Partner Ihres Sohnes nicht ganz ungefährlich. Der Gesetzgeber verbietet die meisten solcher Liebesbeziehungen. Müßte er nach Ihrer Meinung dieses Verbot einschränken?

Mutter: Ja. Nach meiner Meinung sollten in erster Linie die Kinder befragt werden und entscheiden dürfen. Wenn die Kinder sich in solchen Beziehungen wohl fühlen und sie weder zu etwas gedrängt noch gezwungen werden, dann sollten solche Beziehungen zugelassen werden. Durch die Erkenntnis, wie sich mein eigener Sohn positiv verändert hat, wäre ich auch jederzeit bereit gewesen, den sexuellen Aspekt zu leugnen, wenn es für Jean-Claude gefährlich geworden wäre.

Frage: Können Kinder nach Ihrer Erfahrung entscheiden, ob ihnen das, was gefällt, auch gut tut?

Mutter: Ja, sehr wohl. Kinder sind sehr wohl in der Lage, zu entscheiden, was gut für sie ist. Sie können das in anderen Bereichen ja auch; warum sollen sie es im sexuellen Bereich nicht können?

Frage: Gibt es nach Ihrer Auffassung ein Mindestalter für sexuelle Beziehungen?

Mutter: (zögert) Nein — eigentlich nicht.

Frage: Das bedeutet, daß der Erwachsene große Sensibilität aufbringen muß, um den Willen des Kindes zu erkennen und zu respektieren?

Mutter: Ja sicher. Vor allem aber: Das muß sich doch aus der Beziehung selbst ergeben, sonst würde ich die Beziehung doch nie tolerieren.

Frage: Brauchen Kinder erwachsene Personen?

Mutter: Ja, auf jeden Fall.

Frage: In allen Bereichen? Auch im erotischen Bereich?

Mutter: Wenn Kinder möchten und es ihnen gut tut — ja.

Frage: Das heißt, die Kinder sollen entscheiden?

Mutter: Ja, in erster Linie sollen die Kinder entscheiden.

„Wir liebten so, wie alle lieben“

Thomas ist neunzehn Jahre alt und besucht die Abschlußklasse eines Gymnasiums. Seine berufliche Laufbahn wünscht er sich in der Elektrotechnik oder in der Datenverarbeitung. Seit zwei Jahren hat er eine feste Freundin. Nichts Besonderes also. — Thomas hat fünf Jahre lang, vom elften bis zum sechzehnten Lebensjahr, eine sexuelle Beziehung zu einem achtzehn Jahre älteren Mann gehabt. Etwas Besonderes?

Thomas: „Für mich war das eigentlich nichts Besonderes. Für meine Umgebung würde es das wohl gewesen sein, aber ich glaube, daß es niemand erfahren hat. Denk‘ nur, wie das Gerede angefangen hätte, wäre es entdeckt worden. Und dann hätte es wohl auch meine Eltern oder eines meiner Geschwister erreicht. Ich wußte wohl, daß ich etwas tat, was eigentlich nicht sein durfte. Aber trotzdem habe ich es niemals bereut, und ich habe mich auch nie bedroht gefühlt. Schon gar nicht während der letzten Jahre. Ich fand es auch nicht sündhaft, was ich tat. Was ich in der Beziehung erfuhr und lernte, war schon etwas Besonderes und sehr schön. Das konnte nicht sündig oder verkehrt sein. Außerdem hatte ich es selbst veranlaßt. Das weiß ich noch recht gut.“

Ich war elf Jahre alt, und es war Frühjahr. Ich wußte, daß Horst immer am Waldrand saß mit einem Fernglas. Ich wußte auch, daß im Dorf allerlei über Horst geredet wurde, daß er schon mal in einem der Waldteiche nackt schwamm und dort auch nackt herumlag und sich sonnte.

Eines Nachmittags bin ich mit meinem Fahrrad zum Wald gefahren, und da saß Horst. Unter dem Vorwand, daß ich mich für Vögel interessiere und gern mal durch sein Fernrohr sehen würde, fing ich ein Gespräch mit ihm an. Auf einmal sagte ich zu ihm: 'Wie schade, daß man mit einem Fernglas nicht durch die Bäume sehen kann, denn ich weiß bestimmt, daß man dann viele Liebespärchen im Wald sehen könnte.' Horst ging darauf ein und erzählte, was er selbst schon mal im Wald gesehen hatte. Auf einmal sprachen wir über Selbstbefriedigung. Ich weiß noch, daß ich gehörig zitterte vor Aufregung, denn dies war der entscheidende Augenblick. Horst fragte, ob ich es wohl schon einmal selber machen würde. Ich bejahte, und dann legte er seine Hand auf meinen Hosenschlitz und sagte: 'Laß mich mal sehen.' Ich hatte erreicht, was ich wollte, und fühlte einen gehörigen Triumph in mir. Horst sagte noch: 'Du darfst es bei mir auch machen.' Mit zitternden Händen tat ich es, und so hatten wir zum ersten Mal Sex miteinander.“

Woher kanntest du das alles mit el/Jahren schon so genau?

Thomas: „Das kam durch meinen älteren Bruder. Ich war ungefähr neun. Wir schliefen zusammen in einem Zimmer. Eines Abends rauchten wir ein wenig miteinander, und auf einmal nahm mein Bruder meine Hand, legte sie auf seinen Penis und sagte: 'Spiel mal damit.' Ich erschrak ein bißchen, weil sein Penis so groß war und so viele Haare drumherum waren. Ich hatte bereits Bilder von nackten Männern gesehen, aber die Wirklichkeit war doch anders. Ich fand es aber ziemlich spannend, es war etwas, über dem etwas Geheimnisvolles lag. Mein Bruder sagte, daß es sehr schön sei, damit zu spielen, und fing an, mit meinem Penis zu spielen, um es zu beweisen. Das war der Anfang von häufigen Sexspielen mit meinem Bruder, die ungefähr zwei Jahre lang praktiziert wurden. Dann hatte mein Bruder Geschlechtsverkehr mit Mädchen.

Ich fand es immer sehr schön und spannend. Mein Bruder spielte stets eine ganze Zeit bei mir, gerade so lange, bis ich ein überwältigendes Gefühl bekam und sagte: 'Nun nicht mehr.' Später habe ich begriffen, daß das 'Orgasmus' bedeutete. Es kam damals noch kein Samen, aber mein Penis war so steif, daß er zu platzen schien. Ich wußte auch nichts von Samen und so. Das entdeckte ich erst, als mein Bruder und ich es einmal tagsüber in der Scheune machten. Ich erschrak ziemlich, als mein Bruder einen Orgasmus mit Samen bekam. Er lachte schallend und erklärte mir, daß das noch viel schöner sei als das, was ich erlebte. Nach und nach verstand ich, warum mein Bruder stets ein Taschentuch mit ins Bett nahm. Wir machten unsere Liebesspiele nämlich immer im Dunkeln, denn unsere Eltern durften nichts davon merken. Kurz bevor mein Bruder anfing, mit Mädchen zu gehen und es nicht mehr mit mir machen wollte, kam bei mir auch ein wenig Flüssigkeit, und das war noch reizvoller als das, was ich bisher erlebt hatte. Mein Bruder hörte also mit den Sexspielen auf, und dann habe ich ganz bewußt Kontakt mit Horst gesucht. Als Ersatz für meinen Bruder eigentlich. So wußte ich schon mit elf Jahren über diese Dinge Bescheid, viel mehr als die anderen Jungen in meiner Klasse. Die lernten die Dinge von mir und hielten mich für sehr erfahren. Sie haben auch nie gefragt, woher ich das alles wußte.“

Wie ging es mit dir und Horst weiter?

Thomas: „Wir machten es immer draußen. Auch im Winter. Manchmal lag Schnee; dann fegte Horst den Schnee weg, zog seinen Mantel aus, legte ihn auf die Erde und wir wickelten uns darin ein. Im Sommer zogen wir uns natürlich meist nackt aus und liebten uns am hellichten Tag. Eigentlich war das recht gefährlich, denn so sehr gut versteckten wir uns nicht. Einmal ist jemand vorbeigekommen. Horst legte sich schnell auf mich, daß es aussah, als würde er eine Frau lieben. Aber erschrocken haben wir uns doch. Horst fragte, ob ich nicht lieber zu ihm ins Haus kommen wollte. Er wohnte zusammen mit seiner Mutter, aber das war kein Problem. Es ist irgendwie verrückt – aber aus verschiedenen Gründen habe ich das nie gewollt und es ist auch nie geschehen. Horst hat später auch nicht mehr darauf gedrungen.

Wir saßen oft am Waldrand, stundenlang, und erzählten uns was. Manchmal geschah weiter nichts, manchmal wohl. Häufig machte Horst den Anfang und sagte dann: ‘Hast du Lust, es zu tun?’ Wenn ich bejahte, suchten wir uns ein stilles Fleckchen im Wald.

Wir liebten uns so, wie alle lieben, denke ich, bis wir beide zum Höhepunkt gekommen waren. Eine Weile danach gingen wir nach Hause. Horst hat mich gelehrt, auf viele Arten zu lieben, mit den Händen, den Lippen und mit dem ganzen Körper. Ich genoß das sehr und er nicht minder. Das war etwas völlig anderes als die Sexspiele mit meinem Bruder. Ich fühlte mich sicher und geborgen, so daß ich mich völlig gehen lassen konnte. Horst ließ mich entdecken, wo die schönen Stellen am Körper sind und was sich so alles machen läßt. Jedesmal war es anders, und ich entdeckte stets was Neues. Nur mit dem Po wollte ich nie Sex. Horst fragte auch nicht deswegen. Er war immer sehr fürsorglich und darauf bedacht, es mir so schön wie möglich zu machen; er fragte mich auch meistens, was ich mir wünsche. Er stellte sich völlig auf mich ein, und darüber fühlte ich mich auch schon mal schuldig, ich gäbe so wenig zurück. Aber er versicherte mir, daß er es besonders schön finde, wenn ich glücklich sei.

Manchmal wollte mir Horst irgendwas zustecken. Süßigkeiten, Eis, ein Buch oder so etwas. Aber das wollte ich nie. Ich glaube, daß er mir dann das Gefühl gegeben hätte, von ihm zu profitieren. Er drang auch nicht darauf. Er drückte mich dann kräftig an sich, küßte mich und flüsterte mir ins Ohr: ‘Ist schon gut, Tommy, du bist ein ganz lieber Junge.’“

Wußte niemand von diesem Kontakt?

Thomas: „Nein, niemand. Auch meinen Freunden habe ich es nie erzählt. Nach einer Weile hatte ich erkannt, wie äußerst gefährdet Horst war, und um jeden Preis wollte ich vermeiden, daß er durch mich oder eine Unvorsichtigkeit meinerseits in Schwierigkeiten kommen könnte. Meine Freunde und meine Eltern wußten wohl, daß ich schon mal bei Horst am Waldrand saß. Sie meinten wohl, ich würde mich sehr für Vögel interessieren, und das hab‘ ich dann so gelassen.

Horst hat auch nie mit anderen über mich gesprochen. Vielleicht einmal; als ich etwa fünfzehn war, saß mal ein anderer Junge aus dem Dorf bei ihm. Der Junge war ein paar Jahre jünger als ich. Er wollte gar nicht weggehen, und ich wollte so gern mit Horst schmusen, und Horst machte keine Anstalten, den Jungen loszuwerden. Plötzlich kam mir der Gedanke, Horst könnte auch diesen Jungen lieben! Diese Vorstellung war ein großer Schock für mich.

Als der Junge endlich wegging, habe ich Horst danach gefragt. Er sagte: ‘Oh Thomas, du bist eifersüchtig! Hör mal: es ist wirklich nichts dabei. Der Junge kommt wohl schon mal her. Über dich habe ich ihm noch nie etwas erzählt. Vielleicht möchte er etwas mit mir, aber ich nicht mit ihm.’ Ich glaube, das war das einzige Mal, daß Horst mir nicht die volle Wahrheit gesagt hat. Aus dem Abstand sage ich heute: dies ist wohl der Anfang vom Ende gewesen. Der Gedanke an den Jungen ging mir nicht mehr aus dem Sinn. Nicht, daß sich an Horst sichtbar etwas verändert hat. Aber trotzdem. Ich ging von diesem Augenblick an weniger zu Horst, außerdem fand ich zunehmendes Interesse an Mädchen.

Dann ging eigentlich alles recht schnell. Nach ein paar Monaten bin ich ganz weggeblieben. Und nun ist alles schon drei Jahre her. Ich meide Horst, und wenn ich ihn zufällig treffe, grüße ich ihn und gehe schnell weiter. Ich finde das selbst häßlich und schäme mich auch deswegen. Er wird jetzt wohl gehört haben, daß ich mit einem Mädchen gehe. Es mußte ja einmal ein Ende haben. Aber ich halte ihn weiter für einen feinen Kerl. Kein böses Wort werde ich je über ihn sagen. Ich habe den Kontakt selbst gesucht und ich habe viel von ihm gelernt und er hat mir viel gegeben. Ich denke, daß ich bei meinem Verhältnis zu Julia viel von meinen Erfahrungen mit Horst zehren werde. Ich will ein bißchen für Julia sein, was Horst für mich gewesen ist.“

War es denn für dich nicht schwierig, Kontakt mit Mädchen zu bekommen?“

Thomas: „Nein. Sieh mal: Ich habe immer recht viele Freunde und Freundinnen gehabt. Ich unternahm eine Menge mit ihnen. Horst war bei weitem nicht alles. Der Kontakt war anders, und mit

ihm liebte ich; mit Freundinnen nicht. Am Anfang fand ich das Lieben mit Mädchen sogar schwierig. Horst kannte mich so gut und ich ihn ja auch, daß mit ihm alles wie am Schnürchen lief. Mit Mädchen war ich zunächst unbeholfen. Mit Julia ist es nun sehr schön.“

Weiß Julia von deiner Beziehung zu Horst?

Thomas: „Nein, niemand weiß das. Ich erzähl‘ es ihr auch nicht. Das halte ich nicht für nötig. Außerdem könnte es für Horst gefährlich sein. Ich habe ihn ohnehin schon im Stich gelassen. Noch mehr darf ich ihm nicht antun. Nach einigen Jahren erzähle ich es ihr vielleicht, wenn unsere Kinder größer sind und sie anfängt, sie zu warnen vor fremden Männern mit Bonbons.“

Würdest du später deinen Sohn mit einem Mann lieben lassen?

Diese Frage kommt für Thomas etwas überraschend. Er zögert und sagt dann: „Das muß ich doch wohl, wie? Ich könnte schwerlich nein sagen. Ich werde auf jeden Fall meinem Sohn eine bessere Aufklärung geben und ich werde sicher nie zu ihm sagen, daß er mit fremden Männern nicht mitgehen darf. Aber er muß dann schon etwas von Sex wissen und er muß dann auch schon etwa elf Jahre alt sein. Vor allem würde ich wissen wollen, was für ein Mann es ist. Einen Mann wie Horst würde ich nicht schlecht finden. Ich hoffe aber dann, daß er es mir erzählt, so daß wir zusammen darüber sprechen können. Denn man ist auch recht einsam mit seinen Heimlichkeiten all die Jahre, wengleich sie auch etwas Spannendes haben.“

Aber das größte Problem wird wohl die Beendigung der Beziehung sein. Eigentlich bin ich ja selbst in die Flucht gegangen, aber ich sehe nicht, wie man es anders tun soll. Bricht man die Beziehung nicht ab, muß es der andere tun. Trotzdem beschäftigt mich die Trennung noch immer. Ich finde mein Verhalten im Grunde gemein, und das ausgerechnet Horst gegenüber, der immer so lieb und nett zu mir gewesen ist. Bezüglich solcher Situationen würde ich meinen Kindern gern Ratschläge geben. Nur – ob sie sie auch annehmen?“

Jugendsexualität im Spannungsfeld zwischen Wunsch und Angst

„Jeder heranwachsende Junge, wie normal und wie gut angepaßt an Familie und Gesellschaft er auch sein mag, kann in eine päderastische Beziehung verwickelt werden, aber das besagt nichts über künftige Abnormitäten in seiner sexuellen Entwicklung“ (Th. Vanggaard). Oft sind solche Beziehungen nur flüchtig oder von kurzer Dauer, weil der Knabe weniger eine dauerhafte erotische Freundschaft mit einem erwachsenen Mann anstrebt, sondern eher ein offenes oder verstohlenes Interesse am männlichen Körperbau einschließlich der Geschlechtsteile hat. „In diesem Sinne ist der Phallos für den Jungen ein Sinnbild für des voll entwickelten Mannes Größe, Stärke, Unabhängigkeit, Mut, Klugheit, Wissen, Einfluß auf andere Männer, Besitz begehrenswerter Frauen, sexuelle Potenz, und er steht auch für all das übrige, was ein Knabe an Männern bewundert und für sich selbst begehrt. So ist der Phallos Träger einer Vielzahl von Vorstellungen und Gefühlen, die vielfach mit den landläufigen Ideen von Sex wenig zu tun haben“ (Th. Vanggaard).

Es ist daher für normal entwickelte Jungen nicht außergewöhnlich, „sich ältere Kameraden und erwachsene Männer als Vorbilder zu wählen und ihnen nachzueifern. Dieses Bestreben ist ein unentbehrlicher Faktor in der Entwicklung der Jungen und hilft ihnen in dem Bemühen, sich die erwünschten Eigenschaften älterer Jungen und Männer durch Identifizierung mit ihnen anzueignen.“

Starke Gefühle der Anhänglichkeit und Liebe sind ein Bestandteil dieser Beziehungen und fördern die innere Entwicklung der Knaben“ (Th. Vanggaard).

Die Unsicherheit vieler Erwachsener gegenüber dieser alters-bedingten Neugier hat der amerikanische Kinsey-Report aufgegriffen: „Die Anatomie und Funktion der männlichen Genitalien interessieren den jüngeren Knaben in einem Maße, das von älteren Männern nicht mehr richtig eingeschätzt wird, die heterosexuell geprägt worden sind und beständig in Abwehr gegen Reaktionen stehen, die als homosexuell gedeutet werden könnten.“

Der dänische Schriftsteller Klaus Rifbjerg beschreibt in seiner Erzählung „Die Badeanstalt“ die eingehende Beschäftigung eines vorpubertären Buben mit den männlichen Genitalien. Den Jungen fesselt vor allem der Unterschied zwischen seinem noch kleinen Penis und den großen Genitalien der Erwachsenen, die so verschieden ausfallen und in ihren Einzelheiten so überaus interessant erscheinen. In der Erzählung „Der ungezogene Jensen“ beschreibt derselbe Schriftsteller die Liebesbeziehung zwischen einer Schar von Jungen und einem erwachsenen Ladenbesitzer in einem Kopenhagener Vorort.

Gewiß ist die Faszination der fertig ausgeformten Genitalien nicht der einzige Grund, wenn ein Knabe an einem Mann ein erotisches Interesse entdeckt. Häufig ist der Sex mit einem Mann der Ersatz für den erstrebten, aber noch nicht realisierbaren Intimkontakt mit einem Mädchen. Sex mit einem Mann bedeutet für den Jungen, daß er zumindest keine Angst vor einer unerwünschten Schwangerschaft haben muß. Oft hegen Knaben bereits mit Beginn der Pubertät ausgesprochen homoerotische Wünsche und Interessen, die im Laufe der pubertären Entwicklung wieder zurückgehen, aber danach auch anhalten können. Eine Verführung zur Homosexualität gibt es nicht.

Der holländische Jurist und Parlamentarier Edward Brongersma hat viele Jahrzehnte lang Berichte über sexuelle Beziehungen zwischen Knaben und Männern gesammelt und in verschiedenen Büchern und Buchbeiträgen veröffentlicht. Drei kleine Beispiele sollen hier zitiert werden.

Ein 15jähriger Junge schildert seine Tricks, um mit einem Erwachsenen in Kontakt zu kommen:

„Ich wußte, was ich wollte, aber ich wußte nicht, wie ich es anstellen mußte. Eines Tages war ich mit meinem Onkel zu Hause — alle anderen waren weg. Ich brachte das Gespräch auf Sex, und dann bat ich ihn, es mit mir doch zu machen. Er wollte nicht, und deshalb sagte ich, ich würde so laut schreien, wie ich nur könnte, wenn er es nicht täte. Schließlich kriegte ich ihn herum, es wirklich zu tun, und es blieb nicht bei diesem einen Mal. Wir taten es so ab und an, ungefähr sechs Monate lang. Es war nicht so schlimm, wie das klingt. Ich vergucke mich nicht so leicht in Menschen, und ich wußte, daß er es wollte. Er hatte nur deshalb Angst, weil ich noch so jung war.“

Ein 14jähriger Zeitungsjunge versuchte mit großer Ausdauer, mit einem Junggesellen, dem er täglich die Zeitung brachte, in näheren Kontakt zu kommen. Sobald sie einander etwas besser kannten, fing der Junge an, über die Mädchen, die der Mann seiner Meinung nach in seiner Wohnung empfing, Witze zu machen, und sprach über seine eigenen Versuche, ein Mädchen „rumzukriegen“. Als sie schon eine ganze Weile befreundet waren, sagte der Junge eines Tages, daß er eine Erektion habe. Ob der Mann denn nicht sehe, wie sich seine Hose ausbeule? Der Mann ging auf diese offensichtliche Einladung ein, und Sex war die Folge.

Zwei 15jährige Gymnasiasten kamen jeden Tag zu einem Lehrer, mit dem sie eng befreundet waren, zur Nachhilfestunde. Sie waren auch sexuell intim mit ihm. Nach der Ankunft in seinem Haus pflegten sie sich völlig nackt auszuziehen, machten so ihre Schulaufgaben mit ihm und legten sich dann auf sein Bett, wo der Mann den einen Tag mit dem einen, den anderen Tag mit dem zweiten verkehrte, während der andere dabei zuschaute und sich selbst befriedigte.

Eines Tages kamen sie ganz erregt herein und erzählten, im Park seien sie „so einem schwulen Schwein“ begegnet, der ihnen Angebote gemacht habe. „Nun, den haben wir mal richtig zusammengehauen; das wird ihn lehren, daß wir keine Homos sind!“ sagten sie, während sie sich zum

täglichen Sex auszogen. Sie brachten damit zum Ausdruck, was viele Jungen empfinden: Daß das, was sie mit Erwachsenen treiben, nichts mit der von ihnen verabscheuten Homosexualität zu tun habe.

Der holländische Psychologe Frits Bernard hat als einer der ersten Wissenschaftler Knabe-Mann-Beziehungen analysiert und auf negative Auswirkungen hin untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in den Fällen, in denen die sexuelle Beziehung von beiderseitigem Wunsch getragen wurde, keinerlei Nachteile oder Schäden zu erkennen waren. Eine negative Belastung ergab sich nach dieser Untersuchung allenfalls durch die hysterische oder ablehnende Haltung von Eltern, Nachbarschaft oder Justiz:

„Die Haltung der nächsten Umgebung des Kindes ist hier gemacht werden, und die Beziehung findet sich in der krimigroßer Bedeutung. Durch eine negative Haltung kann etwas, das schön für das Kind war, plötzlich zu einem Problem gemacht werden, und die Beziehung findet sich in der kriminellen Sphäre wieder.“

An anderer Stelle: „Die Praxis lehrt, daß sich eigentlich niemand wirklich Gedanken über das Schicksal der Kinder nach ‘Sittlichkeitsvergehen‘ macht. Ihre Aufgabe ist es lediglich, entsprechend auszusagen, damit der Fall abgeschlossen werden kann. Ihre Meinung ist nicht erwünscht, ihren Bedürfnissen wird in keiner Weise entsprochen. Das Kind wird oft nicht ernst genommen. Die Haltung der Umgebung, der Gesellschaft, kann hier eine wirkliche Bedrohung für das Kind darstellen.“ Bernard hat durch seine Gutachter-Tätigkeit in Strafprozessen festgestellt, daß „ein polizeiliches Verhör, wie fachkundig und freundlich es auch durchgeführt wird, traumatisierend wirken kann. Intime Dinge werden besprochen, was für das Kind außerordentlich unangenehm sein kann. Der ‘Verrat‘, durch den der ältere Partner festgenommen wird, hat bei manchem Kind psychischen Schaden verursacht, der ein ganzes Leben lang nachwirkt.“

Wenn ein Kind zu einem polizeilichen Verhör aufgrund einer sexuellen Beziehung zu einem Erwachsenen geladen wird, weiß es wohl genau, daß damit nicht eine öffentliche Belobigung verbunden ist. Es spürt sehr deutlich, daß es sich auf einen Kontakt einließ, der von seiner Umwelt scharf verurteilt wird. Seine natürliche Reaktion darauf ist Verstörtheit und Angst, oder es übernimmt die Meinung seiner Umwelt, um die eigene soziale Integration nicht zu gefährden, und schämt sich im Nachhinein des sexuellen Kontakts. Die Angst vieler Kinder und Jugendlichen vor einer Entdeckung ihrer Beziehung zu einem Erwachsenen kommt auch in Äußerungen zum Ausdruck, die der holländische Soziologe Theo Sandfort innerhalb einer umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung an der Universität Utrecht (Niederlande) erfahren hat:

„Ja, ich hab‘ Angst, daß mal jemand dahinterkommt, die Nachbarn es sehen oder was weiß ich. Und daß sie es dann der Polizei sagen und so.

(Junge, 14 Jahre)

„Ja, wenn ich so dran denke, und ich soll es niemand sagen, dann hab‘ ich schon Angst und so. Ich denke daran, und ich will es mal loswerden, und ich sag‘ es jemand, und der sagt es dann weiter, dann hab‘ ich deswegen schon Angst.“

(Junge, 13 Jahre)

Viele Kinder verinnerlichen auch das starke Tabu, das sexuelle Zärtlichkeiten zu Erwachsenen umgibt. Das Kind kennt die Erwartungen, die an es gestellt werden, und es weiß, daß es die Eltern enttäuscht, wenn es diesen Erwartungen nicht entspricht. Es nimmt die Normen der Erwachsenenwelt bereits in frühem Alter so stark in sich auf, daß es oftmals seine eigenen Bedürfnisse unterdrückt und selbst spontanes Verhalten als ‘ungezogen‘ oder ‘frech‘ erlebt, wenn es damit gegen die Erwartungen seiner Eltern verstößt. In Sandforts Untersuchung finden sich auch solche Äußerungen:

„Wenn meine Mutter sagt, das gehört sich nicht, dann muß ich mit ihr einer Meinung sein.

(Junge 14 Jahre)

„Manchmal fühle ich mich doch ungezogen, ja. Daß ich das mache, und niemand weiß eigentlich davon, meine Mutter und so.“

(Junge, 13 Jahre)

„Ich glaube, es gibt Leute, die das nicht gut finden und so, aber ich tue es trotzdem gern. Zum Beispiel meine Mutter, die würde es, wenn sie es wüßte, wahrscheinlich nicht gut finden, und mein Vater wahrscheinlich auch nicht, und viele andere, die es nicht gut finden würden, aber ich fühle mich ganz schön ungezogen und tue es trotzdem.“

(Junge, 14 Jahre)

Daß sich in der Vergangenheit vor allem holländische Wissenschaftler an die Untersuchung sexueller Liebesverhältnisse zwischen Minderjährigen und Erwachsenen herangewagt haben, überrascht nicht. Zum einen sind die Toleranz und das Interesse in unserem Nachbarland gegenüber den verschiedenen Erscheinungsformen von Sexualität traditionell größer; dies belegt unter anderem die Tatsache, daß der „Niederländische Verein für Sexualreform“ (NVSH) bisweilen über 200000 Mitglieder zählte. Zum anderen ist das Vorhandensein von sexuellen Kind-Erwachsenen-Beziehungen in Deutschland einem starken Verdrängungsmechanismus unterworfen, der eine solche Beziehung oft pauschal als „Mißbrauch“ deklariert.

Die erste umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung in Deutschland über erotische Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen hat Rüdiger Lautmann, Professor für Rechtssoziologie an der Universität Bremen, in den Jahren 1989 bis 1991 durchgeführt. Zuvor hatte sich kein deutscher Sexualwissenschaftler an die Untersuchung und Schilderungen solcher – nicht justizbekanntere! – Beziehungen gewagt.

Das vorliegende Buch wiederum greift erstmals in Interview oder Berichtsform das Thema aus der Sicht des nunmehr Erwachsenen auf. Es soll mit einer weiteren Schilderung fortgesetzt werden: Ein Familienvater hat einiges aus seiner Pubertät mitzuteilen.

„In der Kneipe gab ich ihm einen Kuß“

Simon ist 33 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in einer hessischen Stadt. Im Gespräch erzählt er freimütig von seinen sexuellen Kontakten und Beziehungen während seiner Pubertät.

„Meinen ersten Sex mit einem Mann hatte ich, als ich zwölf Jahre alt war. In der Schule hatten wir untereinander schon mal darüber getuschelt, daß es Männer gibt, die es mit Knaben treiben, und Knaben, die es mit Männern machen. Genaues wußte ich zu dem Zeitpunkt aber nicht. Irgendwann auf dem Bolzplatz lächelte mich mal ein Mann an, und ich dachte gleich: Der will es bestimmt mit mir machen. Ich sollte recht behalten.

Ich folgte seinem Wink, und wir gingen in ein nahegelegenes, ziemlich dichtes Gebüsch. Wir taten es beide gegenseitig, dann sagte er leise Tschüß und verschwand wieder. Ein wenig war ich zunächst enttäuscht, daß nicht mehr passiert war, aber hinterher dachte ich: Das war eigentlich ganz schön. Vor allem dachte ich: Jetzt kannst du endlich mitreden, wenn die anderen von Männern und Knaben erzählen.

Als ich dreizehn war, hörte ich von älteren Jungen, daß man mit Sex auch Geld verdienen kann. Mich reizte der Gedanke. Ich suchte solange, bis ich am Bahnhof einen Mann fand, der eigentlich nach der Arbeit nach Hause fahren wollte. Er folgte meinem Wink, wir gingen in die

Bahnhofstoilette, und er gab mir danach ein wenig Geld. Es war wirklich nicht viel, aber ich hatte mir das erste eigene Geld selbst verdient.

Ab diesem Zeitpunkt ging ich regelmäßig auf den Strich, das heißt, ich habe mich eigentlich nie an bestimmten Stellen in der Stadt aufgehalten und auf Männer gewartet, sondern ich angelte sie mir, wo ich gerade war. Wenn ich die Fotos von mir aus dieser Zeit ansehe, muß ich sagen‘ daß ich geradezu bildschön war. Es war wirklich kein Wunder, daß mir die Männer nachliefen.

Zu einigen Männern hatte ich richtige Beziehungen, lang andauernde Beziehungen. Mit zweien bin ich noch heute befreundet, und wir sehen uns gelegentlich. Meistens bin ich es, der anruft und sie zu einem Kaffee oder einem Bier einlädt, einfach, weil ich mit ihnen quatschen will oder wenn ich Hilfe brauche. Der eine von beiden, ich will ihn ‘Rolf‘ nennen, hat auch eine Menge Fotos von mir gemacht, als ich so 14 oder 15 war. Er hat mir dann einige Jahre später die Fotos geschenkt. Sie sind ein richtiger Schau für mich, denn sonst wüßte ich überhaupt nicht mehr, wie ich damals aussah und wie ich mich in der Pubertät körperlich verändert habe. Ich war zufrieden mit meinen erotischen Vorzügen; ich war stolz darauf, daß ich sexuell schon fast ein Mann war. Ich wollte vor allem dann fotografiert werden, wenn ich eine Erektion hatte. Dabei fühlte ich mich richtig erwachsen. Wenn ich mir die Bilder heute anschau, kann ich gut verstehen, was die Männer bei mir suchten.

Ich weiß nicht, ob ich so viele sexuelle Kontakte gehabt hätte, hätte meine Familie damals das Geld nicht dringend gebraucht. Mein Vater verlor seinen Job als Fernfahrer, weil er soff. Vielleicht hätte er vom Arbeitsamt Geld bekommen, aber er schämte sich, es zu beantragen. Er hing den ganzen Tag zu Hause rum und nervte meine Mutter, die mit den Kindern schon genug Arbeit hatte. Zwei Geschwister von mir waren damals noch zu Hause, ein älterer und ein jüngerer Bruder. Mein ältester Bruder war bereits verheiratet und hatte eine eigene Wohnung, die eher einer Bruchbude glich, denn wenn es regnete, lief das Wasser in den Zimmern die Wände hinunter. Das Baby meines Bruders und seiner Frau war deshalb häufig krank. Die Sozialhilfe der beiden reichte nicht vorne und nicht hinten. Ab und zu konnte ich den beiden auch etwas Geld zustecken. Sie wußten, wie ich es verdiente, sagten aber nichts.

Ich glaube, daß auch mein Lehrer wußte oder zumindest ahnte, was ich in meiner Freizeit trieb. Manchmal schwänzte ich den Unterricht, wenn ein Freier nur morgens Zeit hatte. Zu meinem Lehrer hatte ich aber ein tolles Verhältnis. Er sagte oft zu mir: ‘Simon, um dich mache ich mir keine Sorgen. Du wirst deinen Weg machen.’ Wenn er mich heute sehen könnte, so als biederem Familienvater von drei Kindern, der seiner Arbeit nachgeht und oft auch Überstunden macht, weil es seine Kinder einmal besser haben sollen — er würde sicher schmunzeln und sein Vertrauen von damals bestärkt sehen. Er ist auch nie zum Jugendamt gegangen, um unsere damaligen Familienverhältnisse anzuprangern.

Einmal ist das Jugendamt dennoch auf uns aufmerksam geworden. Eine ältere Nachbarin war wohl neugierig genug, sich um unsere Angelegenheiten zu kümmern, sah mich morgens zur üblichen Schulzeit erst um elf Uhr aus dem Haus spazieren und alarmierte das Jugendamt. Ein Sozialarbeiter kam bei uns vorbei und nahm unsere Wohnung genau unter die Lupe. Ich glaube‘ sie gefiel ihm nicht. Auf dem Tisch standen noch die benutzten Kaffeetassen, im Waschbecken war Wäsche eingeweicht, weil in der Badewanne das Geschirr von der Geburtstagsfeier meiner Mutter lag, und die Betten im Schlafzimmer waren auch nicht gemacht. Das schien für ihn das Schlimmste überhaupt zu sein. Ich nehme an, er vermutete regelrechte Orgien in unserer Wohnung. Es gefiel ihm überhaupt nur eines, und das war ich. Als ich es bemerkte, nahm ich ihn unter einem Vorwand mit ins Kinderzimmer, nannte ihm meinen Preis und sagte, wenn er mich haben wolle, solle er als Privatperson wiederkommen und nicht als Sozialarbeiter. Er kam nie wieder zu uns, und das Jugendamt ließ uns fortan in Ruhe.

Meine Eltern lernten meine erwachsenen Freunde und Freier nicht kennen. Erst viele Jahre später, als ich Mitte bis Ende zwanzig und längst verheiratet war, traf ich mich mit Rolf im Beisein meiner

Familie in einer Kneipe. Ich stellte Rolf vor und sagte meinen Eltern, daß er mein liebster Freier und Freund von damals sei. Rolf, der wirklich kein Kind von Traurigkeit ist, wurde rot wie eine Tomate und schämte sich. Ich tröstete ihn und sagte, das könnte ruhig jeder wissen, was er in schwieriger Zeit für mich getan habe. Denn ich hatte allen Grund, ihm dankbar zu sein.

Einmal nahm ich ihn in die Bruchbude meines ältesten Bruders mit. Als er die Wohnung betrat, fiel ihm regelrecht die Kinnlade herunter. Meine Schwägerin kochte auf der einzigen Heizplatte Kaffee, im Spülbecken waren die Babywindeln eingeweicht. Ein Bad besaß die Wohnung nicht. Es regnete an diesem Tag, das Wasser rieselte in dünnen Streifen die Wände hinunter, und das erkältete Baby schrie fortwährend. Rolf war so erschüttert, daß er sich an die örtliche Tageszeitung wandte, um die Zustände zu schildern. Durch den Bericht in der Zeitung erhielt mein Bruder eine neue, größere Wohnung, trocken und mit Bad.

Als ich aus der Schule entlassen wurde (eigentlich habe ich mich selbst entlassen), half mir Rolf bei der Suche nach einer Lehrstelle. Er schaffte es sogar mich in einer Fernsehsendung über arbeitslose Jugendliche unterzubringen, in der ich den armen Jungen spielen konnte. Bereits während der Sendung erhielt ich drei Stellenangebote; eines davon nahm ich an. In der Sendung war auch ein gleichaltriges Mädchen zu Wort gekommen, das in derselben Stadt wohnte. Nach dem Fernsehauftritt fuhr Rolf mit uns beiden nach Hause; während der Fahrt machte ich auf der Rückbank von Rolfs Auto mit dem Mädchen tollen Sex.

Meine Pubertät war wirklich eine abenteuerliche Zeit. Der andere langjährige Freund, mit dem ich noch häufig zusammentreffe (ich nenne ihn hier 'Richard'), hatte eine Kneipe. Bei ihm konnte ich immer übernachten, wenn es zu Hause Streitereien gab und ich es nicht aushielt. Mein Vater soff noch immer und hielt seine Familie in Atem. Es tat mir zwar leid für meine Mutter, aber ich flüchtete des öfteren zu Richard, um meine Ruhe zu haben. Mein etwas älterer Bruder war inzwischen zwar ausgezogen, aber mit meinem kleinen Bruder – er war zu dieser Zeit elf Jahre alt – hatte ich ständig Streit. Vielleicht spielte ich mich auch ein bißchen wie ein Ersatzvater auf, weil ich der Hauptverdiener der Familie war. Sowas akzeptieren Brüder ja nicht ohne weiteres, zumal der Kleine nicht wissen durfte, womit ich in erster Linie die Familie ernährte. Ich habe mich mit dem Kleinen erst vertragen, als er so 15 war. Er war ein hübsches Kerlchen geworden, und ich wollte, daß ihn Rolf als seinen neuen Freund bekam, weil ich mittlerweile zu alt geworden war.

Rolf sagte nur: 'Simon, ich finde deinen kleinen Bruder sehr nett; aber laß ihn bitte selbst entscheiden, ob er einen erwachsenen Freund haben möchte.' Ich ärgerte mich ein wenig über diese Haltung, aber vielleicht war es nur die Eifersucht, denn ich wäre mal fast ausgerastet, als ich Rolf mit einem anderen Jungen auf der Straße sah, so einem eingebildeten Schnösel, dem man ansah, daß er das Gymnasium besuchte. An einen solchen Typen sollte *mein* Rolf sein Herz verloren haben? Dann sollte er sich doch lieber meinen Bruder angeln.

Durch meine Vermittlung lernten sich auch Richard und Rolf kennen. Zu meiner großen Überraschung waren sie überhaupt nicht eifersüchtig aufeinander und verstanden sich auf Anhieb prächtig. Richard erhielt von Rolf auch ein paar wunderschöne Fotos, auf denen ich ziemlich erotisch herumlümmele. Gelegentlich, wenn ich mit Richard bei einem Bier in der Kneipe sitze, rufe ich Rolf an und frage, ob er dazukommen will. Ein paar Mal hat er sich spontan ins Auto gesetzt und ist in die Kneipe gekommen.

Mit den anderen Männern meiner Pubertätszeit habe ich keinen Kontakt mehr. Ich habe auch keine Sehnsucht danach. Es war ein Ausschnitt meines Lebens, der zu Ende ist. Meiner Familie geht es heute viel besser als damals; mein Vater trinkt kaum noch nach der Entziehungskur, die Wohnung ist renoviert, die Kinder sind aus dem Haus, und meine Eltern beziehen aus der Tätigkeit meines Vaters eine geringe Rente. Mein kleiner Bruder hat sich inzwischen auch einen erwachsenen Freund geangelt und ist zu ihm gezogen. Meine Frau kennt Richard und Rolf. Sie weiß, das sind zwei meiner besten Freunde. Sie weiß aber nicht, wie ich die beiden kennengelernt habe. Wenn sie beispielsweise mit in

der Kneipe sitzt, rede ich mit Rolf auch nicht über die alten Zeiten. Und ich gebe ihm auch nicht vor allen Leuten über den Tisch hinweg einen schmatzenden Kuß, wie ich das mal gemacht habe, als meine Eltern mit uns einen trinken waren. Meine Güte, hat sich Rolf dabei geniert. Dabei hatten die anderen Gäste in der Gastwirtschaft überhaupt keine Notiz davon genommen. Aber wenn meine Frau dabei ist, mache ich sowas nicht. Die Freundschaften zu Rolf und Richard sind Teil *meines* Lebens. Ich liebe meine Frau, aber dieser Teil meines Lebens gehört mir.“

Prügel von den Eltern, Zuneigung von dem Fremden

Frage: Stellst du dich kurz vor?

Andre: Ich heiße Andre und bin 27 Jahre alt.

Frage: Stellen Sie sich bitte auch kurz vor?

Peter: Ich heiße Peter und bin jetzt 55 Jahre alt.

Frage: Wann ist dir Peter zum ersten Mal begegnet?

Andre: Oh je, das ist lange her. — (Zu Peter) Weißt du, wann wir uns zum ersten Mal getroffen haben?

Peter: Das war, als du fünf Jahre alt warst. Wir wohnten ja damals im gleichen Haus. Du warst mir aber bis dahin nur als ein Junge aufgefallen, der fast jeden Tag von seinen Eltern ausgeschimpft wurde. Man konnte das Brüllen deiner Mutter bis unters Dach hören.

Andre: Stimmt. Meine Eltern haben wegen jeder Kleinigkeit ein Riesentheater veranstaltet. Wenn ich für meinen Vater Bier oder für meine Mutter Zigaretten holen mußte, hatte ich manchmal das Falsche gekauft oder es ging meinen Eltern nicht schnell genug. Dann bekam ich Prügel. Wenn ich heulte, wurde ich ins Kinderzimmer verbannt.

Peter: Als ich dich zum ersten Mal bewußt wahrnahm, kamst du mir mit einer leeren Sprudelflasche im Hausflur entgegen, das Gesicht völlig verweint. Ich fragte dich, ob du einkaufen mußt. Du hast nur stumm genickt. Dann fragte ich dich, ob deine Eltern wieder mit dir geschimpft haben; eigentlich eine ziemlich überflüssige Frage, wenn man in dein Gesicht sah.

Andre: Ja, ich weiß noch heute, daß du damals in die Hocke gingst und mich in den Arm nahmst. Auch ich hatte dich schon mal gelegentlich gesehen, aber keine weitere Notiz von dir genommen. Es tat mir wohl gut, daß mich mal jemand in den Arm nahm.

Frage: Kannst du denn in ein paar Worten ausdrücken, was du dabei fühltest?

Andre: (zögert etwas) Nein, so genau weiß ich das heute nicht mehr. Peter hat mich fest an sich gedrückt und übers Haar gestreichelt, glaube ich — (Zu Peter) Habe ich dir nicht auch einen Kuß gegeben?

Peter: Ja, ich erinnere mich an diese Situation noch sehr genau‘ denn sie stiftete bei mir einige Verwirrung meiner Gefühle. Als ich dich in den Arm nahm, mitten auf der Treppe im Treppenhaus, nahmen deine Tränen plötzlich freien Lauf und liefen dir die Wangen hinunter. Es war wohl das Gefühl, den angestauten seelischen Schmerz nun nicht mehr unterdrücken zu müssen und einfach freizulassen. Du mußt entsetzlich unter den Schlägen und dem Schimpfen deiner Eltern gelitten haben. Als du weintest, drückte ich dich noch fester an mich und streichelte dir über den Kopf. Ich wußte nicht so recht, wie man mit einem fünfjährigen heulenden Kind umgeht.

Plötzlich geschah etwas völlig Verrücktes: Du schautest mich aus verweinten Augen an und gabst mir spontan einen Kuß auf den Mund. Ich wußte erst nicht, wie mir geschah, und dachte: Jetzt nicht schon wieder schimpfen mit ihm. Dann hast du ganz fest die Arme um meinen Hals geschlungen und hast mir einen ganz langen Kuß auf den Mund gegeben, und deine Zunge suchte meine Lippen und drang ein, und du hast mich mit einem richtig tiefen Zungenkuß förmlich überrumpelt.

Andre: Richtig, jetzt fallen mir auch wieder ein paar Einzelheiten ein. Du hast mich völlig verduzt gefragt, von wem ich so gut küssen gelernt habe. Ich sagte: „Von meiner Oma.“ Ich war zu dieser Zeit häufig bei meinen Großeltern, die mich auf den Schoß nahmen, trösteten und streichelten, weil sie von den Prügeln meiner Eltern wußten und sich nicht einzumischen trauten. Bei diesen Gelegenheiten habe ich küssen gelernt, habe gelernt, daß ein Kuß auf den Mund etwas ist, was man nur jemandem gibt, den man besonders lieb hat. Meinen Eltern hätte ich freiwillig nie einen Kuß gegeben.

Frage: Wie hat sich diese Begegnung ausgewirkt?

Peter: Ich war danach etwas verstört, da mir zum einen das Schicksal dieses fünfjährigen Bubens so richtig bewußt wurde und ich zum anderen seine ungeheure Liebesbedürftigkeit spürte. Ich habe es ein paar Wochen geschafft, ihm erst einmal nicht mehr im Treppenhaus zu begegnen. Einmal bin ich sogar schnell in meine Wohnung zurück, als ich hörte, daß er wieder die elterliche Wohnung verließ, um Zigaretten zu holen. Seine Mutter brüllte ihm noch nach, er solle nicht wieder so trödeln.

Ein paar Wochen später war ich auf dem Weg zum Keller, um Lebensmittelvorräte zu holen. Andre kam mir entgegen und strahlte vor Freude über das Wiedersehen. Ich nahm ihn in den Arm und drückte ihn kurz an mich. Er fragte mich

Andre: Laß mich das erzählen. Ich fragte ihn also, wohin er gehe. Er sagte: „In den Keller.“ Ich ging einfach mit ihm; ich hatte das Gefühl, wenn ich bei ihm bin, kann mir nichts passieren. Als wir allein im Keller waren, bin ich ihm um den Hals gefallen und habe ihn ganz lange geküßt. In der Art, wie er mich dabei streichelte, merkte ich, daß er mich wirklich mochte. Ich sagte ihm, daß in meiner Hose etwas steif geworden sei. Er sagte, ihm sei es ebenso ergangen. Ich habe ihm dann einfach die Hose aufgemacht, um es zu sehen. Und wenig später erlebte ich den ersten Sex meines Lebens. Es war so irrsinnig schön, daß ich ihn bat, es noch einmal zu machen. Er hatte aber plötzlich große Angst, daß uns jemand bemerken könnte, und hat gesagt, ich solle nun schnell in die Wohnung gehen, damit meine Eltern nicht Verdacht schöpfen.

Frage: Hätte die Situation für Sie gefährlich werden können?

Peter: Eigentlich nicht. Wir hätten uns zur Not in den Keller einschließen und das Licht löschen können. Es war eine andere Form von Angst, die mich in dieser Situation überfiel. Ich dachte: Meine Güte, was macht dieses Kind mit mir, was will es von mir? Ich hatte nie Umgang mit so kleinen Kindern gehabt, geschweige denn solchen Umgang. Meine Gefühlslage schwankte zwischen Freude, dem Kind etwas Angenehmes vermittelt zu haben, und Bestürzung, daß etwas Verbotenes geschehen war. Ich habe mich hinterher tagelang gefragt: Wollte Andre wirklich diese Form von Zärtlichkeit, oder war es vielleicht mein geheimes, bisher verdrängtes Begehren? Andre hat diese Frage in den darauf folgenden Wochen klar und eindeutig beantwortet, zumindest für sich.

Andre: Ich erinnere mich gut an die berausenden Gefühle, die ich dabei erlebte. Mir war durchaus klar, daß ich etwas Verbotenes tat. Aber verboten war weniger der Sex, als vielmehr, daß ich mich einem Erwachsenen überhaupt anvertraut hatte.

Meine Eltern hätten mich halbtot geschlagen~ hätten sie davon erfahren. Ich hätte mich aber auch halbtot prügeln lassen und trotzdem nichts erzählt.

Ich wollte meinen Freund unbedingt behalten. Anfangs hatte ich große Angst, ich würde ihn verlieren, denn er schien mir aus dem Weg zu gehen. Als ich ihm dann wieder einmal im Treppenhaus begegnete sagte ich, daß ich gern mit ihm in den Keller ginge. Er zögerte etwas, denn

er hatte nicht den entsprechenden Schlüssel bei sich. Ich bettelte so lange‘ bis er den Kellerschlüssel holte, und dann taten wir es wieder.

Frage: Du warst damals fünf Jahre alt?

Andre: Ja. Auch Fünfjährige können schon tolle Gefühle bekommen; das weiß ich nun mittlerweile aus Erfahrung. Mein Pech war allerdings‘ daß wir wenige Monate später weggezogen, da sich meine Eltern trennten und ich fortan bei meiner Mutter wohnen mußte.

Frage: Damit war dann die kurze Freundschaft zu Ende?

Andre: Sie wäre wahrscheinlich zu Ende gewesen, wenn es nicht zu einem zufälligen Wiedersehen gekommen wäre, als wir uns im Umkleideraum eines Schwimmbades mal trafen, uns in eine Kabine einschlossen und die Kellererlebnisse wiederholten. Danach mußte ich wieder sehr lange warten, bis ich Sex mit dir haben durfte.

Peter: Genau genommen, bis du zwölfteinhalb Jahre alt warst. Ich traf dich in der Nähe eurer Wohnung, wohl eher zufällig, und es gelang mir, mit dir einen Termin zu verabreden.

Es war Sommer, und wir fuhren mit dem Auto ein Stück aus dem Ort heraus in den Wald, wo ich die ersten Fotos von dir machte. Danach schmusten wir auf einer Decke und vergaßen fast die Zeit. Ich mußte auf dem Heimweg ziemlich schnell fahren, um dich pünktlich abzusetzen.

Andre: Du mußtest nur deshalb so rasen, weil du mir kurz vor der Heimfahrt noch ein Eis spendiert hast. Wir saßen auf der Terrasse eines italienischen Eiscafes, und ich genoß, daß du mir zum ersten Mal etwas spendiert hattest.

Peter: (sichtlich erstaunt) Meine Güte, was du noch alles weißt! Das hatte ich glatt vergessen.

Frage: Ging denn die Freundschaft danach noch weiter?

Peter: Sie begann eigentlich erst richtig. Aber dazwischen lagen noch einmal zwei Jahre, in denen ich Andre völlig aus den Augen verlor.

Andre: Das kam dadurch, daß ich zwischenzeitlich nicht mehr bei meiner Mutter wohnte, sondern bei meinem Vater, der wieder geheiratet hatte. Mit meiner Stiefmutter verstand ich mich prächtig, sie wurde durch meine gesamte Jugendzeit hindurch meine eigentliche Mutter. Sie nahm mich in Schutz, wenn ich etwas falsch gemacht hatte. Wußte ich etwas nicht, half sie mir und schimpfte nicht. Sie lehrte mich kochen und Kuchen backen. Ich mußte zwar, weil ich das älteste Kind zu Hause war, auf meine jüngeren Geschwister aufpassen und durfte deswegen nicht so häufig weggehen. Aber insgesamt gesehen fühlte ich mich bei meinem Vater und meiner Stiefmutter recht wohl.

Frage: Wann habt Ihr Euch wieder getroffen?

Peter: Ich sah Andre eines Sommertages, als ich eher zufällig mit dem Auto durch den Ort fuhr, wo er wohnte. Durch den Wechsel von der leiblichen Mutter zur Stiefmutter war er in einen anderen Ort gezogen. Ich hielt an und sprach ihn an. Aus dem kleinen Jungen war ein großer Jugendlicher geworden. Ich staunte nicht schlecht, als er so vor mir stand: Ein 14jähriger mit kurzen Hosen, langen Beinen und mitten im Stimmbruch. Ich hatte das große Bedürfnis, ihn wiederzusehen. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag nach dem Schulunterricht.

Andre: Ich mußte mir etwas ausdenken, um von zu Hause loszukommen. Ich sagte, ich wolle einem Mitschüler bei den Schularbeiten helfen. Wir trafen uns um 14 Uhr, bis 16 Uhr hatte ich Ausgang. Peter und ich fuhren in ein nahegelegenes Waldstück, wo wir ungestört waren. Dann sagte er: „Ich würde gern sehen, wie sehr du schon zum Mann geworden ist.“ Es tat gut, zu spüren, wie sehr er staunte, daß ich mittlerweile erwachsen geworden war. Ich sagte zu ihm: „Da staunst du, nicht wahr, daß ich kein Kind mehr bin?“ Als Antwort nahm er mich in den Arm und drückte mich ganz fest an sich. Er war sichtlich ergriffen, nicht mehr den kleinen Andre vor sich zu haben. Er hatte seine Kamera dabei und fragte mich, ob er mich fotografieren dürfe. Aber wir hatten leider nur sehr wenig Zeit, und außerdem war ich gierig darauf, in diesem abgelegenen Waldstück mit ihm Liebe zu machen.

Peter: Du bist regelrecht über mich hergefallen, hast gesagt, ich solle endlich die Kamera weglegen, und hast mir dann die Kleider förmlich vom Leib gerissen.

Andre': Kein Wunder – ich mußte ja solange auf dich verzichten.

Frage: Ging Eure Freundschaft noch weiter?

Peter: Die eben genannte Verabredung war gleichsam der Beginn der eigentlichen Freundschaft, wie ich es sehe. Wir trafen uns fortan häufig und fast regelmäßig, etwa alle zwei Wochen. Solange es Sommer war, unternahmen wir kleine Fahrten, gingen zusammen schwimmen oder wanderten im Wald. In der kalten Jahreszeit verbrachten wir die Zeit bei mir zu Hause. Andre hatte stets nur wenige Stunden Zeit, da seine Eltern nichts wissen sollten. Ich wollte ihm mehr bieten als nur Körperkontakt, aber Andre wollte auf Sex nie verzichten und forderte sein Recht so konsequent ein, daß er mir einfach die Kleider auszog.

Andre': (zu Peter) Du hast aber ganz gern mitgemacht, mein Lieber. –Aber es stimmt: er zierte sich immer so sehr, daß ich die Initiative ergriff, sonst hätte ich am Ende nach Hause gemußt und nichts wäre gelaufen. Dazu waren mir aber die wenigen Treffen mit Peter zu wertvoll, um auf Zärtlichkeit zu verzichten. Wenn man einmal kennengelernt hat, wie schön das ist, möchte man nicht mehr darauf verzichten.

Peter: Das geht uns Erwachsenen eigentlich auch so.

Frage: Wie lange hielt diese Freundschaft?

Andre': Im Grunde hält sie heute noch. Mit Sex haben wir aufgehört, seit ich eine Freundin habe, also so mit 19. Ich bin mit ihr verlobt und möchte sie auch heiraten, sobald meine Ausbildung beendet ist.

Frage: Welchen Beruf erlernst du?

Andre': Ich mache eine Ausbildung im sozialen Bereich.

Frage: Hat dir die Beziehung zu Peter nur Freude, Spaß an Körperkontakten und gelegentliche Ausflüge gebracht, oder hast du noch anderweitig davon profitiert?

Andre': Na ja, das, was mir die Freundschaft an Vergnügen bereitet hat, ist eigentlich schon genug, oder? Aber es gibt noch ein paar Dinge, von denen ich profitiert habe. Zunächst einmal hat mir Peter oft geholfen, wenn ich in der Schule etwas nicht wußte. Er hat mich hinsichtlich meiner Berufsausbildung beraten. Und schließlich: ich kopiere ihn heute in manchen Dingen; zum Beispiel, wie er seine Wohnung eingerichtet hat, wie er den Tisch deckt, wie gelassen er in vielem ist. Ich bin durch ihn zum Teetrinker geworden, kleide mich sorgfältiger und frage ihn noch heute, wie ihm die Sachen gefallen, die ich mir gekauft habe. Ich denke, wenn mal so viele Jahre ein bißchen zusammenlebt, beeinflußt man sich auch gegenseitig. Kinder lernen eine ganze Menge von den Eltern; warum nicht auch von anderen Erwachsenen? Auch meine Lehrer haben mich in vielen Verhaltensweisen beeinflußt.

Frage: Diese Beziehung hätte für den Erwachsenen gefährlich werden können, wäre sie bekannt geworden. Habt Ihr darüber mal gesprochen?

Peter: Ja, als Andre etwa 15 Jahre alt war, habe ich dieses Thema irgendwann mal kurz aufgegriffen. Ich wollte ihm einerseits die Gefahr nicht verschweigen, andererseits aber vermeiden, daß er ängstlich wird oder das Gefühl bekommt, er würde etwas Unrechtes tun. Andre hat mir aber schnell alle Sorgen abgenommen und gesagt, daß er selbst nie davon erzählen würde, was in unserer Freundschaft läuft.

Andre': Ich hätte doch nicht diese Freundschaft aufs Spiel gesetzt' die mir so viel bedeutet hat! Natürlich war mir klar, daß wir uns nur heimlich verabreden durften, daß wir vorsichtig sein mußten.

Frage: Hättest du gern mal mit jemandem über diese Beziehung zu Peter gesprochen?

Andre': Einerseits nein, andererseits ja. Ich hätte nie Lust gehabt, mit meinen Eltern beispielsweise darüber zu reden, weil ich weiß, wie sie über solche Freundschaften denken. Mein Vater ist sehr

konservativ, und meine Stiefmutter hätte sich wohl gesorgt, was die Verwandten oder Nachbarn darüber denken.

Andererseits hatte ich schon manchmal das Bedürfnis, über das, was ich mit Peter erlebte, zu sprechen. Wenn solche Beziehungen nicht verheimlicht werden müßten, hätte ich als erstes meinem Lehrer und den Mitschülern davon erzählt, voll Stolz, daß ich einen Schatz besitze, den andere nicht haben. Mit 14 wäre ich gern durch die Straßen gelaufen und hätte jedem gesagt, daß Peter mein Freund ist.

Die Sexualmoral ist kinderfeindlich

Die Lebensbeispiele in diesem Buch machen deutlich, daß viele Menschen, die in ihrer Kindheit oder Jugendzeit sexuelle Begegnungen oder Beziehungen mit Erwachsenen hatten, dazu noch positiv stehen, wenn sie selbst das Erwachsenenalter erreicht und eigene Kinder haben. Sie denken gern an die Begegnungen zurück und vermögen aus dem Abstand vieler Jahre zu erkennen, daß ihnen diese „heimliche Liebe“ durchaus Vorteile gebracht hat. Es gibt aber auch Menschen, die unter dem Eindruck familiärer und gesellschaftlicher Moralvorstellungen ungute Gefühle in solchen Liebesbeziehungen entwickeln können, oder, was vermutlich häufiger vorkommt, die Beziehung ihrer Umwelt verschweigen, aus Furcht vor negativer Bewertung.

In unserem Kulturkreis hatten die christlichen Kirchen seit jeher einen prägenden Einfluß auf gesellschaftliche Vorstellungen, welche sexuellen Formen gelebt werden dürfen und welche nicht. Es lohnt sich vor Augen zu führen, daß Papst Siricius bereits auf der römischen Synode im Jahr 386 geltend zu machen versuchte, daß das Geschlechtsleben als solches den Menschen unrein mache; aus dieser Zeit stammen die Ansichten, das Leben der Priester habe folglich sexuell enthaltsam zu sein.

Noch heute ist der Einfluß dieser Sexualfeindlichkeit zu spüren. So schreibt Stefan Pförtner, renommierter Professor für Moraltheologie und Sozialethik, daß in Fragen menschlicher Geschlechtlichkeit und ihrer Lebenskultur eine tiefgreifende Unstimmigkeit spürbar sei, und fügt hinzu: „Die öffentliche Diskussion ist bei einigen Themen so emotionalisiert, die Positionen sind so festgefahren, daß ein sachliches Gespräch nicht mehr möglich ist. Unzählige Bürgerinnen und Bürger haben an fragwürdig gewordenen Moraltraditionen mit ihrem Streit- und Unterdrückungspotential existentiell zu leiden.“

An anderer Stelle: „Es besteht kein Zweifel daran, daß durch Moral (als Traditionsbestand, als Lehre und Praxis) gesellschaftliche Macht und Herrschaft ausgeübt wird. Ebenso ist unstrittig, daß eine derartige Einflußnahme unmoralisch werden, ja, geradezu die Formen von Moralterror annehmen kann“ (Pförtner).

Bezüglich des sexuellen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen und der Bewertung dieses Verhaltens durch Familie, Schule, Kirche und Staat nimmt es nicht wunder, daß Kinder häufig eigene Wünsche und Bedürfnisse zurückstellen, um den moralischen Normen zu entsprechen und soziale Bindungen nicht aufs Spiel setzen zu müssen.

Der folgende Dialog ist dem Protokoll eines kriminalpolizeilichen Verhörs entnommen. Ein dreizehnjähriger Junge wurde vorgeladen, um etwas zum Schuldvorwurf, der erwachsene Heimerzieher des Jungen habe mit diesem eine sexuelle Beziehung gehabt, auszusagen.

Frage: (des Kriminalbeamten) Hat Herr X dich immer vorher gefragt, wenn du auf dem Zimmer warst und er dich anfang, mit den Händen zu betasten und die Kleidung auszuziehen?

Antwort: (des Jungen) Ja, er hat meistens vorher gefragt. Später war es jedoch selbstverständlich und ich hatte nichts dagegen. Er konnte bei mir voraussetzen, daß ich immer einverstanden war.

Frage: Hat Herr X dich gebeten, gegenüber den Schülern oder dem Lehrpersonal nichts von der Freundschaft zu erwähnen?

Antwort: Ich habe Herrn X versprochen, kein Wort zu Mitschülern oder sonstigen Personen zu sagen. Er hat mich daraufhin angesprochen, und wir haben es uns gegenseitig gelobt.

Frage: Würdest du mit einem anderen Mann ähnliche Handlungen durchführen?

Antwort: Nein. Herr X hat mir gefallen und hat mich auf die Idee gebracht, daß man es gegenseitig machen kann. Getan habe ich es schon früher, aber still und heimlich unter der Bettdecke.

Frage: Hast du dich aufgrund des Geheimnisses wohl in deiner Haut gefühlt?

Antwort.~ Nein, ich hatte immer Angst, daß die ganze Sache herauskommen könnte.

Frage: Meinst du, daß ein Ausbilder die Kinder erzieht, wenn er sich auf diese Weise mit ihnen beschäftigt?

Antwort: Nein, ich halte es nicht für Erziehung, sondern für Sauerei. Mehr möchte ich nicht sagen.

An dieser Stelle schloß das Vernehmungsprotokoll. Der vernehmende Kriminalbeamte fühlte sich bei dem Verhör bemächtig, zusätzlich zum Tatgeschehen, das er zweifelsfrei aufzuklären hatte, noch die moralische Frage aufwerfen zu müssen. Dadurch geriet der Junge in den inneren Zwang, ein Geschehen, das er zuvor als durchaus positiv erlebt geschildert hatte, am Ende als „Sauerei“ zu verwerfen. Daß er danach zu keiner Äußerung mehr zu bewegen war, zeigt wohl die Verlegenheit und das unangenehme Berührtsein, einen Liebeskontakt rechtfertigen zu müssen, wo keinerlei Rechtfertigung erwünscht war.

Einen Fall, in dem ein Mädchen einen Liebeskontakt nachträglich verwarf, schildert die amerikanische Schriftstellerin Germaine Greer:

„Eine Bekannte von mir unterhielt während ihrer ganzen Kindheit sexuelle Beziehungen zu ihrem Onkel. Erst als sie in die Schule kam, bemerkte sie, daß es etwas Ungewöhnliches war. Was sie danach bedrückte, war nicht das, was ihr Onkel getan hatte, sondern die Haltung der Lehrer und des Schulpsychiaters. Sie alle nahmen an, daß das Ganze für sie ein Trauma gewesen sein müsse, sie nun angeekelt sei und deswegen besondere Unterstützung brauche. Um den in sie gesetzten Erwartungen zu entsprechen, täuschte sie gewisse Symptome vor, bis sie sich schließlich wirklich schuldig fühlte, weil sie sich vorher keiner Schuld bewußt gewesen war. Es kam soweit, daß sie sich wegen ihrer angeborenen Triebhaftigkeit schwere Vorwürfe machte.“

In meinem eigenen Bekanntenkreis trug sich vor einigen Jahren folgende Episode zu: Ein Ehepaar verbrachte mit ihren beiden Kindern, einem Mädchen von damals elf und einem Jungen von sechs Jahren, die Ferien in einem FKK-Camp. Der Vater fotografierte dabei seine Frau und die beiden Kinder. Insbesondere das Mädchen faszinierten die Fotos, die ihre beginnende körperliche Reifung andeuteten, und sie brachte eine Auswahl der schönsten Bilder, die sie mit und ohne Kleider zeigten, voll Stolz mit in die Schule und zeigte sie ausgewählten Mitschülerinnen und ihrer Lehrerin. Beim Anblick der FKK-Fotos blieb der Lehrerin förmlich der Mund offen, wie das Mädchen eher belustigt erzählte. Die Lehrerin versuchte in den nächsten Tagen, auf die Fotos verweisend, bei dem Mädchen den Eindruck zu erwecken, daß es sich bei den FKK-Aufnahmen um Bilder handelte, die man schon überhaupt nicht machen, geschweige denn anderen zeigen dürfe. Gleichwohl ließ sich das Mädchen nicht beirren und sagte vor ihren Mitschülerinnen zu der Lehrerin: „Ich finde mich schön, und ich stehe zu meiner Schönheit, und deshalb entscheide ich, wem ich die Fotos zeige.“ Die von der Lehrerin zu einem Gespräch gebetenen Eltern bestärkten die Meinung ihrer Tochter; trotzdem ließ die Lehrerin auch später nicht davon ab, dem Mädchen ein schlechtes Gewissen einreden zu wollen.

Wie sehr Kinder innerlich zu leiden haben, wenn sie sich die traditionellen Anschauungen von sexueller Moral zu eigen machen, hat Fritz Leist in seinem Buch „Von der verschwiegenen Not unter Priestern“ geschildert, aus dem folgendes Beispiel zitiert werden soll:

„Ich selbst fragte mich oft genug in der beginnenden Pubertät, aber auch schon zur Zeit der ersten Beichte, ob ich nicht von Gott verworfen sei und in die Hölle komme, weil ich meine Schwester ein paarmal genauer angeschaut hatte. Als Gymnasiast bekam ich den ‘Studierenden Jüngling‘ zur Hand. Darin las ich immer wieder die Ausführungen über das 6. Gebot, um zu erkennen, ob ich nun schon eine Todsünde begangen hatte oder ob es doch nur eine läßliche Sünde war. Ein Jesuitenpater tröstete mich, indem er erklärte, daß es ein gutes Zeichen für einen Buben wäre, wenn er im 6. Gebot alles für eine Todsünde hielte. Aber es gäbe auch durchaus hier läßliche Sünden. Ein anderer Jesuitenpater jedoch stürzte mich in tiefste Qualen, als er bei Exercitien für 13-16jährige die Hölle so anschaulich demonstrierte, daß ich mich schon darin sah.“

Es wäre voreilig, solche Berichte mit dem Hinweis abzutun, es handele sich um einzelne Fälle, in denen sich junge Menschen außergewöhnlich stark mit der menschenverachtenden Sexualmoral einzelner religiöser oder gesellschaftlicher Gruppierungen identifizieren würden. Wie sehr auch heute noch Kindern und Jugendlichen Angst und Mißtrauen vor jedwelchen sexuellen Begegnungen, auch unter Gleichaltrigen, eingeflößt werden, zeigt die streitbare Frauenrechtlerin Katharina Rutschky auf:

„Während sich noch nie jemand über das Ausbleiben wünschenswerter sexuell-erotischer Aktivitäten bei Kindern Sorgen gemacht hat, werden Checklisten angelegt, in denen auffällige, unangemessene, im Grunde eben doch einfach ungehörige und unartige Verhaltensweisen zum Ankreuzen gesammelt werden.“ Rutschky beklagt auch den „generell mangelhafte(n) Respekt vor der kindlichen Intimsphäre, in den man glaubt jederzeit eindringen und dort herumregieren zu können.“

In über der Hälfte der Gespräche, die ich mit Erwachsenen führen konnte, die als Kind eine Liebesbeziehung erlebten, tauchte auch das Thema „Fotografie“ auf, meist eher nebensächlich, einige Male ausdrücklich herausgestellt, daß während der Liebesbeziehung gelegentlich auch Fotos gemacht wurden. Es waren Fotos von gemeinsamen Ausflügen oder Besichtigungen, Fotos von sportlichen Wettbewerben in der Schule und der Freizeit, aber auch Fotos, die die Entwicklung der Kinder zum Jugendlichen und Erwachsenen, bekleidet und unbekleidet, dokumentierten.

Auch das Thema „Aktfoto“ ist ja einer überaus negativen Bewertung unterworfen. Erwachsene übersehen meist, daß Kinder völlig andere Bewertungsmaßstäbe an eine Fotografie anlegen. Wohl die meisten Erwachsenen würden der Auffassung zustimmen, daß man mit einer Aktaufnahme bloßzustellen oder gar zu erpressen sei. Kinder können diese Auffassung nicht verstehen. Erst mit dem Beginn der Pubertät, wenn das abstrakte Denkvermögen beginnt, werden Jugendliche anfällig für die Angst der Erwachsenen, ein Foto mit der Darstellung der eigenen Nacktheit könnte negative Folgen für die abgebildete Person haben. Kinder haben diese Angst nicht, weil sie selbst nie in Versuchung kämen, andere mit Aktfotos bloßstellen oder gar erpressen zu wollen. Das ist das Denken von Erwachsenen.

Kinder lassen sich gern fotografieren, freilich nicht so sehr in gestellten Posen, in denen sie lange verharren müssen, weil der Fotograf mit der Kamera nicht umzugehen versteht. Die meisten Kinder sind stolz, wenn ihnen ein Erwachsener das Angebot macht, sie zu fotografieren. Sie interessieren sich auch für diese Bilder, ohne den Qualitätsanspruch eines Profi-Fotografen anzulegen. Oft hängen Kinder solche Fotos im Kinderzimmer auf; dabei ist es unerheblich, ob die Kinder auf den Bildern bekleidet oder unbekleidet sind, sofern nicht die Umwelt entsprechend negativ reagiert.

Unbeeinflusste Kinder und Jugendliche haben häufig auch keine Einwände, wenn Fotos von ihnen in Zeitschriften oder auf Kalenderblättern veröffentlicht werden. Wer sich die Werbung in Zeitschriften oder im Fernsehen genau betrachtet, wird aus den Gesichtern der jugendlichen Modelle Freude und Stolz herauslesen können. Junge Menschen werden erst dann wütend — und auch zu Recht! —, wenn eine Weitergabe oder Veröffentlichung ihrer Fotos ohne oder gegen ihr Einverständnis geschieht. Dann richtet sich der Zorn aber gegen diesen Vertrauensbruch, nicht gegen die Bilder selbst.

Bei solchen Fotos, die wir Erwachsenen als „Aktfotos“ bezeichnen (und selbst im Grunde nicht wissen, wann diese Definition berechtigt ist und wann nicht), unterscheiden Kinder weder nach anständig/unanständig noch nach pornographisch! nicht pornographisch. Dieses unter Erwachsenen umstrittene Thema, das ganze juristische Bände füllt, würden Kinder als überaus albern ansehen, wenn sie überhaupt nach ihrer Meinung gefragt würden. Gleichwohl urteilen sie durchaus nach gut oder weniger gut, wenn sie ein Foto von sich beurteilen. Dies geschieht nach ebensolchen subjektiven Kriterien wie bei uns Erwachsenen auch. Wir gefallen uns ja auch nicht auf jedem Foto.

Von der Jungenliebe zur Männerfreundschaft

Björn ist 32 Jahre alt und Handwerker. Jan ist 45 Jahre alt und Sozialarbeiter. Beide leben in einer norddeutschen Großstadt. Björn ist seit sieben Jahren verheiratet, Jan ist ledig. Während eines Spaziergangs erzählen beide, wie aus ihrer früheren Junge-Mann-Beziehung zwischenzeitlich eine Männerfreundschaft mit Erotik geworden ist.

Als Björn zehn Jahre alt war, begann Jan nach der Ausbildung seine Tätigkeit in einer Jugendbegegnungsstätte, in der Björn und drei seiner älteren Brüder seit geraumer Zeit verkehrten. Jan trat diese Stelle mit dem Schwung eines gerade diplomierten Sozialarbeiters an, im Kopf voller revolutionärer Ideen. Sein Ideenreichtum gefiel den Buben und Mädchen, die täglich die Begegnungsstätte aufsuchten; für Björn und einige seiner gleichaltrigen Freunde war Jan bald zu einem großen Freund geworden.

Die Gespräche zwischen Björn und dem Sozialarbeiter drehten sich bald um das Thema Sexualität. Der Junge provozierte den Erwachsenen mit Fragen zu bestimmten Sexualpraktiken, die er aus Erzählungen oder verbotenen Filmen kannte. Jan tat stets ahnungslos. Das stachelte den Buben zu größeren Anstrengungen auf; er ahmte sexuelle Praktiken im Spiel nach, lachte über Jan's offensichtliche Verlegenheit und erzählte freimütig, welche Formen der sexuellen Betätigungen er selbst bereits ausprobiert hatte. Jan hielt sich zurück, tadelte ihn nicht und spornte ihn auch nicht an.

Ein gutes Jahr später, Björn war elfeinhalb Jahre alt, traf Jan den Jungen an dem Fluß, der die Stadt durchzieht. Beide setzten sich zusammen ans Ufer und kamen ins Plaudern. Bald brachte Björn das Thema einmal mehr auf die Vorzüge seiner Männlichkeit, die er Jan am Beispiel eines Holzstückchens zu erklären suchte. Zur Bestätigung führte er Jan's Hand an seinen Körperteil, den er so sehr hervorhob. Dabei sagte er im Brustton gespielter Überzeugung: „Meiner ist aber viel größer als deiner.“ Ein direkter Vergleich blieb aus, denn Jan wies darauf hin, daß sie von Spaziergängern gestört werden könnten.

Wenige Wochen später war Jan in der Jugendbegegnungsstätte während der Sommerpause mit Renovierungsarbeiten beschäftigt. Björn sah das Auto des Sozialarbeiters vor der Tür stehen und begehrte durch lautes Klopfen Einlaß. Der Erwachsene ließ den Jungen herein, der hinter sich die Tür abgeschlossen haben wollte. Als Björn den Erwachsenen mit einem Zollstock hantieren sah, zog er die Hose herunter und sagte zu Jan: „Miß mal nach, wie groß er ist.“ Jan stellte voller Staunen fest, daß der Junge körperlich wie ein Vierzehnjähriger entwickelt war. Durch die Initiative des Jungen kam es zum Sexualkontakt zwischen beiden, in dessen Verlauf sich Björn auf den Bauch legte und den Erwachsenen bat, einzudringen.

Jan erschrak sehr und brach verstört die erotische Spielerei ab. Etwas verunsichert fragte der Junge den Mann: „Warum willst du mich nicht haben?“ Erst einige Tage später war der Sozialarbeiter in der

Lage, dem Elfjährigen klarzumachen, daß er ihn sehr gern habe, er ihm aber keinesfalls weh tun wolle. Ein Jahr später kam es zu der von Björn gewünschten Form des Sexualkontakts. Der Wunsch nach solchen Begegnungen begleitete den Jüngeren bis in das Erwachsenenalter hinein.

Björn verliebte sich regelrecht in Jan. Es waren für beide die ersten Erfahrungen dieser Art. Björn kann sich an keinerlei sexuelle Spielereien vor seinem zehnten Lebensjahr erinnern; wohl aber daran, daß er mit 13 Jahren von einem anderen Erwachsenen, der eindeutige erotische Wünsche äußerte, angesprochen wurde. Björn war über dieses Ansinnen äußerst empört, fuhr an einem Sonntagmittag mit seinem Fahrrad zu Jan's Wohnung, um seinem erwachsenen Freund die ganze Empörung über das unsittliche Ansinnen dieses Fremden zu schildern. Jan hatte Mühe, den Jungen zu beruhigen, der sich noch während seiner Schilderung auszog und auf Jan's Bett zum Intimkontakt bereitlegte.

Die Beziehung zwischen beiden blieb sowohl vor den anderen Besuchern der Jugendbegegnungsstätte als auch vor Björn's Eltern geheim. Die Eltern kannten den Sozialarbeiter nicht persönlich, wohl aber dem Namen nach, da Björn oft von dem „Neuen“ erzählte.

Björn erinnert sich an eine Situation, in der seine Mutter nach den Schilderungen ihres Sohnes über Jan in einem Anflug von Eifersucht schimpfte: „Ich höre zu Hause immer nur von Jan. Wenn es so weitergeht, solltest du am besten gleich dein Bett nehmen und zu ihm ziehen.“ Björn sagt, er hätte das damals sofort getan, wären Mutters Worte ernst gemeint gewesen.

Immerhin brachten Björn's Schwärmereien für ihn gelegentliche Vorteile. Als er 13 Jahre alt war, wurde sein Lehrer wegen eines typischen Bubenstreiches bei den Eltern vorstellig. Der recht strenge Vater drohte seinem Sohn gehörige Prügel an. In seiner Not wandte sich Björn an Jan. Der Sozialarbeiter stattete Björn's Eltern einen „zufälligen“ Besuch ab. Die Eltern freuten sich, endlich diesen „Helden“, von dem der Sohn so schwärmte, persönlich kennenzulernen, und kochten Kaffee. Man plauderte Belangloses, bis Jan schließlich eher nebenbei nach Björn's schulischen Leistungen fragte. Der Vater geriet in Rage und gab zu erkennen, seinen Sohn bei nächster Gelegenheit für die Missetaten gehörig zu verprügeln. Der Sozialarbeiter versuchte mit Geduld die Eltern zu besänftigen und pubertätsbedingte Streiche nicht überzubewerten. Der Vater ließ sich schließlich besänftigen, und als Björn kurze Zeit später, ebenfalls „zufällig“, die Wohnung betrat, war der anfängliche Zorn schon fast verraucht. Der Junge mußte zwar sofort ins Kinderzimmer und durfte nicht bei den Erwachsenen bleiben, aber weitere Strafen blieben aus.

Die Freundschaft zwischen Björn und Jan blieb unvermindert erhalten. Es kam zu regelmäßigen und von beiden auch heute noch als angenehm empfundenen Sexualkontakten. Diese Kontakte gingen auch dann weiter, als Björn mit 15 Jahren seine ersten sexuellen Erfahrungen mit Mädchen machte. Björn kann sich nicht vorstellen, je mit einem anderen Mann Sex zu haben. Andererseits hat er auf die Kontakte mit Jan auch dann nicht verzichten wollen, als er heiratete. Und er will noch immer nicht auf Sex mit Jan verzichten —21 Jahre nach der ersten erotischen Begegnung mit dem Sozialarbeiter.

Wenn Björn gefragt wird, was ihn an dieser sexuellen Beziehung zu einem Mann reizt, was er beispielsweise bei Jan bekommt, das er in seiner Ehe nicht haben kann, weist Björn auf bestimmte sexuelle Formen der Begegnung hin, die nur zwischen Männern möglich sind. Und er sagt, daß er häufig einfach den Wunsch habe, passiv und entspannt Erotik genießen zu können, während er bei seiner Frau auf deren Wunsch hin gern die aktive Rolle spielt.

Die Junge-Mann-Beziehung zwischen Björn und Jan, die schließlich in eine erotische Männerfreundschaft überging, hatte freilich nicht nur eine sexuelle Komponente, auch wenn die körperliche Lust der Motor dieser Beziehung war, wie beide unumwunden zugeben. Jan half Björn, die Schule mit einigermaßen guten Noten zu beenden, half ihm bei der Lehrstellensuche und bei Björn's alterstypischem Liebeskummer mit den Freundinnen seiner Pubertät. Über mögliche Eheprobleme, sollte es sie geben, spricht Björn mit Jan nicht. Der Sozialarbeiter ist der Freund von damals geblieben; der Retter in sexuellen Nöten und Helfer bei beruflichen Sorgen, wie es Björn

formuliert. Jan gibt sich mit dieser Rolle zufrieden. Er freut sich, daß Björn nach wie vor Spaß am Sex mit ihm hat. Er hat auch nie gefordert, Björn müsse auch in anderen Lebensbereichen sein Partner sein. Manchmal verabreden sich beide mehrfach in der Woche zum Intimkontakt; bisweilen sehen sie sich wochenlang nicht. Es ist eine Interessenverbindung, die nichts kostet, sagt Jan.

Als Björn gefragt wird, ob er sich durch den frühen Sex mit einem Erwachsenen in seiner Entwicklung geschädigt fühlt, lacht er spontan und lauthals heraus. Eine solche Frage kann er nicht verstehen. Er hält Sex zwischen zwei Menschen, wenn er auf verantwortungsvolle Weise der gegenseitigen Respektierung geschieht, für etwas völlig Natürliches. Müßte er sich für den Verführungsgedanken entscheiden, bestünde er darauf, daß er der eigentliche Verführer war. Er ist es im Grund noch heute, beteuert er, denn er ruft bei Jan an, wenn er Sex will, nicht umgekehrt. Angst vor ansteckenden Krankheiten hat er nicht, denn er lebt absolut monogam, wie er es formuliert. Mit seiner Frau, und gelegentlich eben mit Jan. Andere Intimkontakte hat und will er nicht. Und wenn Jan plötzlich in eine andere Stadt zöge? Björn schaut auf diese Frage ziemlich ratlos. „Es würde keine Neuauflage geben. Jan ist Jan. Das läßt sich nicht kopieren.“

Seine Frau weiß nichts von seiner Beziehung zu Jan, ebensowenig seine Eltern. Wozu auch, fragt Björn. Ist seine Beziehung zu Jan denn nicht sehr außergewöhnlich? Björn zieht bei dieser Frage die Schultern hoch: „Was soll daran außergewöhnlich sein? Das gibt es sicherlich häufig.“ Er habe, fügt er hinzu, als Junge das Gefühl gehabt, auch andere Gleichaltrige hätten ähnliche Erfahrungen gemacht wie er.

„Mit Beziehungen muß man rücksichtsvoll umgehen“

Jörg ist 29 Jahre alt und schildert, wie er als Kind mit dem Lehrer-Ehepaar Rita und Jens zu „Wahl-Eltern“ kam. Vor dem Gespräch äußert Jörg die Sorge, durch die Veröffentlichung des Interviews könnten Rita und Jens nachträglich in Schwierigkeiten kommen, und mahnt: „Mit Beziehungen muß man rücksichtsvoll umgehen.“ Auf den Vorschlag hin, die Personennamen zu verändern und auf Ortsangaben zu verzichten, ist Jörg zu dem Gespräch bereit.

Frage: Sie sind im Alter von sieben Jahren zu zusätzlichen Eltern gekommen. Wie begann diese Beziehung?

Jörg: Dazu muß ich ein wenig ausholen. Meine leiblichen Eltern hatten in unserer Stadt eine Kneipe und konnten oder wollten sich deshalb kaum um mich kümmern. Wenn ich bei meinen Eltern sein wollte, mußte ich mich zwischen die erwachsenen Männer in die verräucherte Kneipe setzen. Als ich mit sechs Jahren schließlich eingeschult wurde, hatte ich erhebliche Sprachdefizite und kam daher in eine Sonderschule für Lernbehinderte; aber nicht in die normale Klasse, sondern in eine Klasse für spastisch Gelähmte und mongoloide Kinder. Die Einschulungskommission wußte offenbar nichts mit mir anzufangen, und so landete ich in dieser Klasse, in die ich überhaupt nicht hineingehörte. Ich kann mich selbstverständlich nicht mehr an die Gründe erinnern, die mir auch wahrscheinlich gar nicht genannt worden sind. Ich habe aber später, als ich volljährig war, viele Einzelheiten erfahren, weil ich danach gefragt habe.

Meiner damaligen Lehrerin, Rita, fiel bald auf, daß ich in dieser Klasse völlig fehl am Platz war. Sie hielt die Entscheidung der Einschulungskommission für einen Skandal und versuchte, mit Erfolg übrigens, mich in einer normalen Grundschulklasse unterzubringen. Rita hat mir später erzählt, daß ich schon zwei Jahre später im oberen Leistungsdrittel der Grundschulklasse war. Ich denke, daß Rita

als gelernte Kindergärtnerin und Lehrerin das Gespür hatte, auf welchem Entwicklungsstand ich mich befand und inwieweit ich bildungsfähig war.

Frage: Es ist nicht außergewöhnlich, daß eine Lehrerin erkennt, daß aus einem Kind schulisch noch mehr herauszuholen ist. Aber Sie sind ja, obwohl Sie eigene Eltern hatten, als Schützling in diese Lehrerfamilie aufgenommen worden. War das Ihr Wunsch?

Jörg: Die Interessen meiner leiblichen Eltern richteten sich auf ihre Kneipe. Die Kinder – ich habe noch eine ältere Schwester – interessierten sie wenig. Wir fühlten, daß wir, vor allem an den Wochenenden, den Eltern im Weg waren.

Rita und Jens hatten ein kleines Ferienhaus in den Bergen, und ich durfte ab und zu am Wochenende mit in dieses Ferienhaus. Damals war ich sieben Jahre alt. Später verbrachte ich fast jedes Wochenende bei dem Lehrer-Ehepaar, dessen eigene Kinder erwachsen und schon aus dem Haus waren.

Frage: Waren Ihre Eltern damit einverstanden, daß Sie so viel Zeit bei diesem fremden Ehepaar verbrachten?

Jörg: Ich denke wohl, daß es meinen Eltern recht war, daß ich an den Wochenenden aus dem Weg war. Rita und Jens haben versucht, mich zu adoptieren, aber dieser Plan scheiterte am Widerstand meiner Eltern.

Frage: Wäre eine Adoption auf Ihr Interesse gestoßen?

Jörg: Sie wäre die Erfüllung meines damaligen Traums gewesen. Auch heute, nach über 20 Jahren, sehe ich das noch genauso.

Frage: Gab es Kontakte zwischen Ihren Eltern und Ihren Ersatz-Eltern?

Jörg: Also: Ersatz-Eltern waren Rita und Jens keineswegs. Im Gegenteil, sie wurden in meinem Leben zu den eigentlichen Bezugspersonen. Kontakte zwischen diesen beiden Eltern-paaren gab es meines Wissens nur gelegentlich.

Frage: Gab es zu Rita und Jens auch körperliche Kontakte?

Jörg: Wenn ich bei ihnen war, durfte ich mit im Ehebett übernachten. Ich war süchtig nach körperlicher Geborgenheit, und Rita und Jens ermöglichten es, daß ich die bisherigen Defizite an körperlicher Nähe etwas ausgleichen konnte.

Ich erinnere mich auch, daß ich körperlich und sexuell recht frühreif war. Auf Fotos, die Jens von mir gemacht hat, ist zu erkennen, daß ich mit elf Jahren schon wie ein Vierzehnjähriger wirkte. Mein Interesse an dem Körper anderer Menschen war bereits vorhanden, als ich die ersten Male bei Rita und Jens übernachten durfte. Zum einen waren gelegentlich andere Kinder dort zu Gast, mit denen ich spielte, manchmal auch erotische Spiele, zum anderen hatte ich reges Interesse an dem Körper von Jens. Ich hatte wohl schon mit sieben oder acht Jahren regelrechte sexuelle Kontakte mit ihm und probierte so ziemlich alles aus, was einem in diesem Alter einfällt.

Frage: Bezog sich das körperliche Interesse nur auf Jens?

Jörg: Ausschließlich. Solange ich mich zurückerinnern kann, habe ich an weiblichen Personen nie sexuelles Interesse gehabt. Rita förderte mich auf andere Weise. Sie erzählt mir heute voll Stolz, daß ich mit neun Jahren schon komplizierte Wörter und sogar Fremdwörter aussprechen konnte. Sie hat meine sprachliche Entwicklung unglaublich gefördert.

Frage: Waren Ihre eigenen Eltern denn nicht eifersüchtig, daß Sie sich mehr zu Ihren neuen Eltern hingezogen fühlten?

Jörg: Wohl schon. Wenn ich zu Hause nicht so spurte, wie es meine Eltern verlangten, oder meine schulischen Leistungen nicht ihren Vorstellungen entsprachen, durfte ich nicht zu meinen erwachsenen Freunden. Für meine leiblichen Eltern war diese Beziehung das ideale Druckmittel, um Wohlverhalten zu erzwingen. Gelegentlich wurde mir ein Nachmittag oder gar ein Wochenende bei Jens und Rita gestrichen.

Frage: Haben Sie darunter gelitten oder war es Ihnen gleichgültig?

Jörg: Ich habe sehr darunter gelitten. Es gab Abende, an denen ich deswegen ständig geweint habe. Ich wollte unbedingt zu ihnen; es war für mich wie ein Paradies. Aus heutiger Sicht kam ich mir vor wie ein Asylbewerber: Ich wollte raus von zu Hause, raus aus dem Dreck daheim. Bei Jens und Rita durfte ich mich frei bewegen, konnte mich frei entfalten. Sie waren lieb zu mir, haben sich mir zugewandt, viel Zeit für mich aufgebracht. Es war eine wichtige Lebensphase für mich.

Frage: Wie haben Sie es geschafft, trotz des gelegentlichen Widerstands Ihrer leiblichen Eltern immer wieder zu den Eltern Ihrer Wahl zu dürfen?

Jörg: Ich setzte dem Druck meiner Eltern Widerstand entgegen, mit Worten, Trotz, Ungehorsam. Je mehr ich Widerstand leistete, umso weniger konnten sie sich ihren eigenen Interessen widmen, und so ließen sie mich gehen.

Frage: War das für Jens und Rita nicht eine schwierige Situation, anderen Eltern gewissermaßen das Kind wegzunehmen?

Jörg: Das glaube ich nicht. Als ich noch klein war und Rita mich mal in der Badewanne wusch, entdeckte sie viele Striemen an meinem Körper. Auf ihr Befragen gab ich zu, daß mich mein Vater oft schlug. Und Rita drohte meinem Vater mit einer Strafanzeige, wenn er mich weiter prügeln würde. Mein Vater hat mich daraufhin nicht mehr geprügelt. Meinen leiblichen Eltern war allein schon aus diesem Grund an einem vernünftigen Verhältnis zu Rita und Jens gelegen. Dadurch konnte ich ohne größere Schwierigkeiten meine neuen Eltern besuchen und mit ihnen zusammensein.

Frage: Durch die abgelehnte Adoption wohnten Sie also weiterhin zu Hause und waren nur gelegentlich, an Wochenenden oder in den Schulferien, bei Rita und Jens?

Jörg: Ja, das ist richtig.

Frage: Die Körperkontakte gingen weiter?

Jörg: Ja, auch zu größeren Jungen, die schon mal bei Rita und Jens zu Besuch waren. Ich kroch stets zu ihnen ins Bett. Aus heutiger Sicht besehen, war es für mich ein dringendes Liebesbedürfnis, aber auch ein Nachholbedürfnis, denn bei meinen Eltern ging es ziemlich gefühllos zu.

Frage: Noch einmal zurück zu den sexuellen Kontakten zu Jens: Waren es vorübergehende oder länger anhaltende erotische Kontakte?

Jörg: Diese Kontakte gingen weiter. Sie waren am häufigsten und intensivsten, als ich zwischen 11 und 14 Jahre alt war. Das war die Zeit, die ich als regelrechte Beziehung bezeichnen möchte, besser gesagt: als Höhepunkt der Beziehung.

Frage: Waren die sexuellen Kontakte eher von dem Erwachsenen oder von Ihnen erwünscht?

Jörg: Das war eigentlich mein Wunsch. Ich habe mich in dieser Beziehung richtig wohl gefühlt, und so kam es in beiderseitigem Einverständnis zu diesen Kontakten.

Frage: Wollten Sie Sex, oder wollten Sie dem Erwachsenen einen Gefallen tun?

Jörg: Ich wollte auch Sex.

Frage: Auch zu Rita, der Frau von Jens?

Jörg: Nein. Weibliche Personen spielten bei diesen Wünschen keine Rolle. Ich interessierte mich hauptsächlich für männliche Körper.

Frage: Haben Sie damals das Gefühl gehabt, homosexuell zu sein?

Jörg: Mit diesem Thema habe ich mich konkret damals nicht befaßt. Die Beziehung zu Jens war eine Freundschaft, die sich so ergeben hatte. Erst als ich etwa 15 Jahre alt war, habe ich mich mit dem Thema „Homosexualität“ zum ersten Mal richtig befaßt.

Frage: Wie erging es Ihnen dabei?

Jörg: Ich lernte in der Kneipe meiner leiblichen Eltern einen Stammgast kennen. Er studierte Medizin und war mit meinen Eltern gut bekannt. Aus heutiger Sicht denke ich, daß er Päderast und deshalb an mir interessiert war, und so bildete sich, neben der Beziehung zu Jens, eine weitere Freundschaft zu diesem Studenten. Allerdings ging diese Freundschaft sehr schlecht zu Ende, denn

mein Vater erfuhr bald über fremde Personen davon und drohte wohl, ihn anzuzeigen. So ging diese Beziehung in die Brüche.

Frage: Ab wann war Ihnen bewußt, homosexuell zu sein?

Jörg: Das kam nicht plötzlich, sondern eher nach und nach. Zunächst versuchte ich, dagegen anzukämpfen, als ich 15 Jahre alt war. Zu dieser Zeit hatte ich auch eine Freundin. Aber bald mußte ich endgültig einsehen, schwul zu sein. Von meinem Vater wußte ich, daß er schwulenfeindlich eingestellt war, in der Schule wurde darüber gespottet, und so mußte ich auf bessere Zeiten warten, um offen schwul leben zu können.

Frage: Haben Sie heute eine feste Beziehung?

Jörg: Ja, ich habe einen festen Freund, wir leben seit acht Jahren zusammen, und ich denke, wenn man schwul ist, sollte man sich deswegen nicht aufhängen, sondern es als eine von mehreren sexuellen Möglichkeiten und Beziehungen ansehen.

Frage: Könnte es sein, daß Sie schwul geworden sind, weil Sie mit dem Lehrer ins Bett gingen?

Jörg: Auf keinen Fall. Ich erinnere mich, daß meine Eltern schon viel früher mal vermutet haben, ich könnte schwul werden, weil ihnen auffiel, daß ich mich nie für Mädchen interessierte.

Frage: Weiß Ihr Vater, daß Sie heute in einer festen Beziehung mit einem Mann leben?

Jörg: Ja. Vor etwa zehn Jahren habe ich mit ihm ein klares Gespräch über meine sexuellen Vorlieben geführt. Von der jetzigen Beziehung wissen meine Eltern von Anfang an, selbstverständlich auch Rita und Jens, die meinen jetzigen Freund sehr mögen und gelegentlich zu sich einladen.

Frage: Aus der Rückschau betrachtet: Welchen Stellenwert hatten (oder haben noch) Rita und Jens?

Jörg: Rita war so etwas wie meine Pflegemutter, und Jens war mein erster Freund und mein erster Liebhaber.

Frage: Darf ein Mann wie Jens, der einen Jungen gewissermaßen bei sich aufnimmt, mit diesem Kind ins Bett gehen?

Jörg: Ja sicher, wenn beide damit einverstanden sind und es nicht zu Brutalitäten oder zu Zwängen kommt, wenn keine wirtschaftliche Abhängigkeit besteht und keine psychischen Abhängigkeiten. Es muß eine gleichberechtigte Partnerschaft sein.

Frage: Ist eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen einem Kind und einem Erwachsenen überhaupt möglich?

Jörg: Natürlich. Es war zwischen Jens und mir eine gleichberechtigte Partnerschaft. Er hat nie etwas von mir verlangt, hat meine Wünsche und Bedürfnisse respektiert und war auch nie eifersüchtig, wenn ich andere Freunde hatte. Leider war der sexuelle Kontakt zu Jens zu Ende, als Eifersucht die Ehe von Rita und Jens in eine Krise trieb. Mir tut das heute noch leid, und ich glaube, Jens hat auch darunter gelitten. Er hat sich aber nichts anmerken lassen. In allen übrigen Bereichen ist meine Beziehung zu Jens und Rita so eng wie früher auch, und ich denke, daß diese Beziehung ein Leben lang anhalten wird.

Frage: Ich möchte vom sexuellen Aspekt mal weg und auf die schulische und berufliche Laufbahn zurückkommen. Welche berufliche Laufbahn haben Sie eingeschlagen?

Jörg: Nachdem ich in der Gesamtschule den Hauptschulabschluß erreicht hatte, besuchte ich zunächst eine Berufsfachschule und erlernte dann meinen Wunschberuf, Steinmetz, den ich als Schwellenberuf zwischen Handwerk und Kunst ansehe. Ich habe drei Jahre lang in diesem Beruf gelernt und bestand die Prüfung als Bester im gesamten Handwerkskammerbezirk. Da ich das Handwerkliche mit der Kunst verbinden wollte, hängte ich noch eine einjährige Ausbildung als Bildhauer dran und bestand auch die Abschlußprüfung als Steinbildhauer.

Frage: Vom abgeschobenen Sonderschüler zum Bildhauer —fürwahr eine eindrucksvolle Karriere. Sind Sie am Ziel Ihrer beruflichen Wünsche?

Jörg: Nein, noch nicht. Derzeit besuche ich noch die Abendschule, um die Mittlere Reife nachzuholen. Danach möchte ich das Fachabitur machen und die Restauratorenschule besuchen. Vielleicht sogar in Venedig.

Frage: Das alles hört sich wie eine Bilderbuchkarriere aus dem Märchenbuch an. Wo gab es Probleme in Ihrer Freundschaft zu Jens und Rita?

Jörg: Zum einen bedauere ich sehr, daß sich der sexuelle Anteil der Beziehung nicht noch länger gehalten hat. Zum anderen gab es schon so etwas wie Eifersucht von seiten Ritas gegenüber den sexuellen Kontakten zwischen Jens und mir.

Frage: Rita wußte von Anfang an davon?

Jörg: Ja sicher, wir lagen ja im gleichen Ehebett. Manchmal hatte ich das Gefühl, Rita bestraft Jens mit Liebesentzug, weil sich Jens auch um mich kümmerte. Dadurch schien er des öfteren gehemmt zu sein, und ich habe mich manchmal gefragt, ob er kein Interesse mehr hat. Heute weiß ich natürlich, daß das nicht stimmt.

Frage: Hat es Sie gestört, mit einem Mann im Bett zu liegen, und daneben ist eine Frau, die an Sex nicht interessiert ist?

Jörg: Nein, überhaupt nicht. Als Kind denkt man wohl ziemlich egoistisch und möchte die eigenen Bedürfnisse erfüllt bekommen. Aber der Sex spielte überhaupt nicht die große Rolle, wie es vielleicht scheint. Die Beziehung zu Rita hat jedenfalls darunter nicht gelitten, zumindest nicht aus meiner Sicht.

Frage: Aus der Sicht eines fast 30jährigen – welche Vorteile hat Ihnen die Beziehung zu den beiden gebracht?

Jörg: Ich hatte das Glück, eine sexuelle Beziehung zu einem Mann zu haben, der die positive Eigenschaft hat, die Gefühle beider Partner zu achten, nicht egoistisch handelt, keine unerwünschten sexuellen Praktiken versucht und sich selbst eher zurückhält. Es war eine harmonische Partnerschaft. Und Rita hat mich, zusammen mit Jens selbstverständlich, vorbildlich gefördert, sonst wäre ich beruflich längst nicht so weit wie heute. Es war eine glückliche Kombination mit den beiden, die auf mein bisheriges Leben großen Einfluß hatten. Ich möchte sie auch als erwachsene Freunde behalten.

„Ich trage seinen Ring als Teil von ihm“

Lieber Wolf,

Du hast mich eingeladen, für dieses Buch ein wenig aus meiner Jugendzeit zu erzählen. Gern will ich dieses Angebot annehmen. Du weißt, daß ich als Jugendlicher eine Liebesbeziehung zu einem Mann begann, die über mehrere Jahre fort dauerte. Ist das, was ich zu berichten habe, überhaupt wichtig genug? Wird es andere Menschen, vielleicht Eltern oder gar Jugendliche, interessieren? Ich hoffe es.

Unerklärlich ist mir allerdings Dein Angebot nach Anonymisierung von Personen und Orten. Ich möchte dies nicht, weil ich zu meiner damaligen Beziehung zu Werner stehe, sie nicht missen möchte und in keiner Weise das Gefühl habe, etwas „Schändliches“ verbergen zu müssen. Ich bestehe geradezu auf Offenheit, sozusagen als *conditio sine qua non*, denn wie kannst Du durch Dein Buch etwas erreichen, wenn Du indirekt gleichsam tabuisierst? Um die Strukturen meiner damaligen Beziehung richtig darstellen zu können, muß ich die Dinge richtig aussprechen, muß Einzelheiten schildern, Freuden und Verletzungen in Worte fassen. Ich tue dies aus dem Abstand der Jahrzehnte heraus, die dazwischenliegen.

Ich habe meinen erwachsenen Freund kennengelernt, als ich 16 Jahre alt war. Meine Eltern hatten in Norditalien ein Ferienhaus, und ich weilte mit ihnen in den Sommerferien 1966 dort. Werner war damals 51 Jahre alt und besaß in der Nähe ebenfalls ein Haus, das er sich nach vielen Jahren beruflicher

Tätigkeit im Ausland als Ruhesitz gekauft hatte. Er war ein weitgereister, weltgewandter Mann, der lange in Südamerika gelebt hatte und schon bei der ersten Begegnung mit ihm meiner Vorstellung von einem kosmopolitischen Menschen entsprach. Er war gebildet und verstand sich mit meinen Eltern – mein Vater war ein bedeutender Richter – recht gut. Bei einem der Besuche Werners bei meinen Eltern lernte ich ihn also kennen. Er lud mich zum Abendessen ein. Infolge meiner bürgerlich-konservativen Erziehung sah ich in dieser Einladung etwas Außergewöhnliches, aber auch Faszinierendes.

Wir speisten in einem stilvollen Restaurant in einer kleinen Stadt am Lago Maggiore, und Werner erzählte mir vom antiken Griechenland, von Sokrates und Platons „Gastmahl“, von den Idealen der altgriechischen Philosophie und von der Knabenliebe. Ich war hingerissen. Nie hatte mich ein Erwachsener so sehr wie seinesgleichen behandelt, am wenigsten mein Vater. Die Welt, die mir Werner eröffnete, führte mich weit über den Griechisch-Unterricht an unserer Schule hinaus, wo Platon gerade ein Unterrichtsthema war. Es sollte das Abendessen werden, das sich unauslöschlich in meiner Erinnerung festsetzte, eine Form des „Gastmahls“, das über meine gewiß jugendliche Schwärmerei hinaus die Wendemarke meiner geistig-seelischen Entwicklung setzte.

Nach diesem Sommerurlaub begannen Werner und ich, einander zu schreiben. Er lebte weiterhin in seinem Haus in Italien, ich wohnte bei meinen Eltern in Bonn, besuchte eine von Redemptoristen geleitete Schule und hatte im bürgerlich-klerikalen Mief meines Bonner Lebens Sehnsucht nach der Weite von Werners Welt.

Im darauffolgenden Sommer besuchte uns Werner in Bonn. Am ersten Morgen kam er in mein Zimmer, um nach mir zu sehen. Er glaubte wohl, daß ich noch schlief, und ich stellte mich schlafend. Seine Hand suchte unter der Bettdecke meinen Körper. Er streichelte mich und mein Herz klopfte vor Aufregung. Ich hatte ein solches Gefühl nie erlebt. Es hört sich vielleicht verrückt an, aber ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei sexuelle Erfahrung. In dieser Beziehung war ich völlig zurückgeblieben. Nie zuvor hatte ich masturbiert; ich wußte schlicht und einfach nicht, wie man sich mit wenigen Handgriffen sexuelle Freuden selbst verschaffen konnte. Heute wundere ich mich über so viel Naivität, aber das bürgerlich-konservative Elternhaus in Verbindung mit der Redemptoristenschule hatte mich bis zu einem Alter von 16 Jahren in sexueller Unkenntnis gelassen. Werner bescherte mir an diesem Morgen den ersten Orgasmus meines Lebens. Es war ein berausches Gefühl, und gewiß hätte ich es noch intensiver genießen können, hätte ich mich nicht weiterhin schlafend gestellt.

Auch an den folgenden Tagen kam er zu mir ins Zimmer und wiederholte seine Körperspiele. Fortan zeigte ich ihm, daß ich wach und mit seinem Streicheln einverstanden war. An einem Morgen kam mein Bruder ins Zimmer, als Werner an meinem Bett saß. Wir schafften es wohl gerade so, daß unser morgendliches „Bettgeplauder“ harmlos aussah.

Ich glaube nicht, daß meine Eltern je erfuhren, was sich an diesen Tagen in meinem Zimmer zugetragen hatte. Vielleicht ahnte meine Mutter etwas, sagte aber nichts; meinem Vater war ich ohnehin relativ gleichgültig. Meine Eltern dachten zu dieser Zeit bereits an die Scheidung.

Nach Werners Abreise begann für mich die Zeit regelmäßiger, lustvoll erlebter Selbstbefriedigung. Sexuelle Kontakte zu gleichaltrigen Jungen oder Mädchen hatte ich nicht, obwohl ich Mädchen begehrte. Meine Umgebung förderte lediglich die sexuelle Enthaltbarkeit, nicht aber die körperliche Lust. Mädchen gab es an unserer Schule ohnehin nicht. So dachte ich häufig an die Erlebnisse mit Werner. Auch der Briefwechsel zwischen Bonn und Italien ging unvermindert weiter. Ich hatte Sehnsucht nach ihm, nach den anregenden Gesprächen mit ihm, nach den Erzählungen aus seinem Leben, nach der Malerei, die ihn herausforderte, seit er sich in Italien zur Ruhe gesetzt hatte.

Je öfter Werner uns besuchte, je häufiger wir uns schrieben, desto kleiner und enger erschien mir mein Elternhaus. Werner hatte bereits davon gesprochen, daß ich zu ihm nach Italien ziehen könne. Sein Haus war groß genug für einen weiteren Bewohner. Er versuchte diesen Gedanken auch meinen Eltern nahezubringen, mit dem Hinweis, das elterliche Ferienhaus sei ja nur wenige Kilometer von seiner Wohnung entfernt. Meine Eltern zögerten noch, und so mußte ich mich damit begnügen, daß ich Werner nur während der Ferien häufig sehen und lieben konnte.

Zwei Jahre nach der ersten Begegnung mit Werner traf ich eine der wichtigsten Entscheidungen für meine Zukunft. Ich war 18 Jahre alt und mußte Lebensweichen stellen. Meine Eltern standen vor der Scheidung, ich mußte mich für oder gegen die Bundeswehr entscheiden. Werner konkretisierte sein Angebot, mich in seinem Haus aufzunehmen.

Gleichzeitig kam ich an einen Punkt, an dem ich spürte, daß ich in meiner bisherigen Umgebung nicht mehr leben

wollte. Die Schule war unerträglich geworden, absolut unerträglich. Sie hatte mein bisheriges Leben so überaus negativ gefärbt. Der Geruch von Freiheit, den mir Werner nahegebracht hatte und den ich so unendlich liebte, war stärker als die Bedenken meiner Eltern.

Gegen den Willen meines Vaters zog ich im September 1968 zu Werner nach Italien. Meine Mutter konnte sich mit diesem Schritt noch halbwegs abfinden, denn sie befand sich in der Scheidung und wollte sich dauerhaft in ihrem italienischen Ferienhaus niederlassen.

In meiner neuen Heimat eröffnete mir Werner eine neue Welt. Er empfahl mir den Besuch der Europa-Schule in Varese, eine Schule mit internationaler Schülerschaft, mit Jungen und Mädchen. Ich hatte das Gefühl, mich in einer vollkommen neuen Welt zu befinden, in der ich auch die Perspektiven und die Unterstützung fand, die mir mein Vater nicht gegeben hatte. Vielleicht war Werner in dieser Lebensphase so etwas wie ein Ersatzvater für mich — in der Rolle des verständnisvollen, liebenden Vaters.

Die Schule war 30 Kilometer von Werners Wohnung entfernt. Das machte es notwendig, über die Verkehrsverbindungen nachzudenken. Werner kaufte mir ein gebrauchtes Auto, und jeder, der 18 Jahre alt ist, kann verstehen, welches Freiheitsgefühl damit verbunden ist. Ich lebte in einer Schule, die mir die Augen öffnete: mit Internationalität, mit neuen Sprachen, mit einer anderen Kultur als der des miefig-klerikal geprägten Bonn meiner frühen Jugendzeit. Und Werner war derjenige, der dies alles ermöglicht hat. Das Zusammenleben mit ihm war absolut unproblematisch, mehr noch: er förderte mich schulisch und musikalisch, er hat für mich Dinge getan, die mir damals unerklärlich waren. Welche Motive mochte ein 53jähriger haben, stundenlang Tonband-Aufnahmen von mir und meiner Gitarre zu machen? Das konnte ich bisher nicht. Ebensowenig, daß ein Mann in diesem Alter die erste Schülerband zu managen versucht, Kontakte knüpft, um Auftrittsmöglichkeiten zu schaffen, und anderes mehr.

Aber ich möchte zurückkommen zu der Frage, wie das Erotische weiterging, wie mein Liebesgefühl war. Ich liebte Werner auf meine Art. Dieses Gefühl verwandelte sich aber langsam immer mehr in eine Form von Dankbarkeit und in das Gefühl: Hier werde ich verstanden.

Aber auch Differenzen wurden deutlich. Das ursprünglich problemlose sexuelle Zusammensein, das sich weiterhin auf der Ebene gegenseitiger Masturbation abspielte, wurde dann zu einem Problem, als Werner schließlich etwas mehr wollte. Mittlerweile waren seit dem ersten Kennenlernen zweieinhalb Jahre verstrichen. Werner lebte im Widerstreit zwischen Kopf und Herz. Im Kopf war er so eingestellt, wie es das griechische Ideal beschrieb: Der Knabe allein soll glücklich sein, und nichts soll sich ereignen, womit der Junge nicht einverstanden ist. Für ihn war es im Grunde eine *conditio sine qua non*, daß sein Knabe heterosexuell war. Er sah auch, daß ich älter wurde, und deutete an, bald könnte ich für ihn sexuell nicht mehr so reizvoll wie früher sein. Aber im Herzen und mit seiner Libido strebte er nach weitergehenden sexuellen Aktivitäten, die ich ablehnte. Nicht, weil ich *ihn* ablehnte. Ich hatte einfach keine Freude dran.

Gelegentlich kam es zu zärtlichen Handlungen, bei denen ich passiv blieb, die ich zwar nicht sehr genoß, aber auch nicht belastend empfand. Am angenehmsten war mir, wenn wir unsere Badefeste veranstalteten oder uns bei einer guten Flasche Rotwein gegenseitig mit der Hand befriedigten. Das war für mich absolut problemlos. Ich will diesen Dingen nicht zuviel Bedeutung beimessen, aber sie signalisierten eine Wende.

Irgendwann lernte ich in der Schule ein Mädchen kennen. Ich hatte natürlich schon vorher Kontakte zu Mädchen, beispielsweise auf Urlaubsfahrten. Es kam auch vorher schon mal zum Geschlechtsverkehr mit einem Mädchen, aber es war nicht das, was man als Liebe bezeichnet. In das Mädchen aus der Europa-Schule verliebte ich mich regelrecht. Es blieb nicht aus, daß ich auch Werner von Jutta erzählte und bat, sie am Wochenende mitbringen zu dürfen. Jutta hatte tolerante Eltern, wir hätten auch in deren Wohnung intim zusammensein können. Mir war es aber lieber, mit Jutta das Wochenende in Werners Haus zu verbringen, denn Jutta war erst 15 Jahre alt. Werner sah keinerlei Probleme. Das Zimmer, das ich bewohnte, war durch eine Treppe von der übrigen Wohnung getrennt; das gab mir auch Freiheiten gegenüber Werner. Und in diesem Zimmer, *meinem* Zimmer, hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis mit einem Mädchen, *das ich liebte*.

Die sexuellen Freuden mit Mädchen waren bald an die Stelle der Erotik mit Werner getreten. Das bewirkte eine gewisse Abkühlung des Verhältnisses zu meinem Freund, aber der Kontakt bestand fort. Problematisch wurde es erst, als mein Wunsch, zu Jutta zu fahren, stärker wurde, und das bedeutete bei den zu überbrückenden Entfernungen, daß ich samstagsmittags wegfuhr und sonntagabends wiederkam. Und das wurde dann doch nach drei, vier Monaten für Werner zum Problem.

Heute kann ich es verstehen, damals verstand ich es nicht, wenn Werner signalisierte: „Du, ich hab‘ nichts mehr von dir.“ Ich sah wohl eine Verpflichtung, auf Werners Bedürfnisse einzugehen, wollte sie aber nicht einlösen, weil meine emotionale Bindung zu Jutta stärker war. Es war nicht mehr so sehr die Freude, mit Werner zusammenzusein, sondern das Gefühl, ich schulde Werner meine Anwesenheit, obwohl ich aber lieber nach Cittiglio fahren wollte, um Jutta zu sehen.

Dieser Zustand hielt mehrere Monate an. Im November 1969 wurde Jutta schwanger. Die Ärzte diagnostizierten eine Eileiterschwangerschaft, die in einem katholischen Krankenhaus abgebrochen wurde, weil das Leben der Mutter in Gefahr war. Diese Situation war auch für Werner ein Wendepunkt, da er nun erkannte, daß ich nicht mehr der Knabe von früher, sondern ein Mann war. Für mich war der Augenblick gekommen, einen Schnitt zu vollziehen. Werner vollzog ihn im Kopf mit, konnte sich aber emotional noch nicht von mir lösen. So wurden sein und mein Gefühlsleben dramatischen Schwankungen unterworfen, allein schon deswegen, weil Werner die Probleme in sich hineinfräß, statt sie offen anzusprechen. Er war dann tagelang wie eine Wand, eine traurige, tränenerfüllte Wand. Das machte mir am meisten Kummer, weil es mein Dankbarkeitsgefühl von der Ebene der Freiwilligkeit herunterholte. Diese Situation eskalierte bis zu einem Punkt, an dem ich nachts um halb drei einfach weggefahren bin und mir sagte: Ich kann es nicht mehr und ich will es nicht mehr.

Ich fand eine neue Wohnung, 30 Kilometer entfernt, wo meine Mutter wohnte. Werner besuchte mich ab und zu, bat darum, mit mir gelegentlich ein paar Stunden zusammen verbringen zu dürfen, was wir auch taten. Aber diese traurigen Augen, die seine Sehnsucht und den Schmerz über die Trennung ausdrückten – das war zuviel für mich. Ich konnte das emotional einfach nicht mehr durchhalten. Ich sagte ihm, daß wir gern zusammen essen gehen könnten, ich aber sexuell nicht mehr mit ihm zusammen sein wollte. Werner war der Ansicht, daß es dann besser sei, den Kontakt völlig abzubrechen. Er hat es schließlich radikal getan. Mir kam dabei zu Hilfe, daß ich kurze Zeit später ohnehin wegzog, weil ich das Abitur bestanden hatte und in Mailand studieren wollte.

Einige Jahre später zog ich nach London, um dort zu leben, weiter zu studieren und professionell Musik zu machen. Der Kontakt zu Werner brach ab. Über meine Familie hörte ich gelegentlich, was

er tat und wie es ihm ging. Er wohnte weiter in Italien und malte. Er hatte sogar in Deutschland Ausstellungen und erhielt Auszeichnungen.

Im Sommer 1977, also immerhin sechseinhalb Jahre nach meiner Trennung von Werner, kehrte ich mit einer englischen Freundin zu einem Urlaubsaufenthalt nach Italien zurück und beschloß spontan, Werner einen Besuch abzustatten. Meine Freundin, die nichts von der Beziehung zu Werner wußte, nahm ich mit.

Beklemmenden Gefühles stieg ich die Treppen zu seinem Haus hinauf. Er öffnete, und nach dem ersten Schock — es war wirklich wie ein Schock, denn er hatte überhaupt nicht mit mir gerechnet — bat er uns ins Haus.

Der Abend verlief zunächst in gespannter Atmosphäre, aber nach einer Flasche Wein sprachen wir über alte Zeiten. Nach diesem Abend nahmen wir den Briefkontakt wieder auf. Ich lebte weiterhin in London. Wenn ich in Italien weilte, um meine Mutter zu besuchen oder mit alten Studienfreunden Wiedersehen zu feiern, schaute ich auch bei Werner rein, und bei diesen Besuchen war es so, wie ich es mir schon sieben Jahre früher gewünscht hatte. Ich spürte, wie schön es war, mit Werner zu reden, ich spürte die vielen Gemeinsamkeiten, spürte, was er noch immer für mich bedeutete.

Werner starb 1980 und hinterließ mir testamentarisch 15 000 Mark. Ich sollte seine Urne — Werner wollte eingäschert werden — im Mittelmeer versenken, was ich tat. Daß Werner gestorben war, hatte ich gehört, als ich gerade zu einem Osterurlaub in Italien angekommen war. Werners Schwester teilte mir die Nachricht mit. Sie hatte wohl erfahren, daß ich im Haus meiner Mutter erreichbar war.

Die Nachricht traf mich wie eine Keule. Anfangs dachte ich, ich müsse noch zusätzlich ein schlechtes Gewissen haben, weil ich viele seiner Wünsche nicht erfüllen konnte oder mochte. Der Tod selbst war wie ein Schock, ich hatte nicht damit gerechnet, daß er so jung sterben würde. Sein Tod bedeutete für mich einen Verlust; den Verlust von einer Herzensbindung, die man nicht ständig pflegt, die man aber nicht missen möchte. Ein Freund war gestorben — nein, mehr als ein Freund.

Heute, aus dem Abstand betrachtet, bietet sich natürlich die Frage an: Was macht dieses mehr an Freundschaft aus? Was bedeutete diese Beziehung für mich, für mein Leben? Ich möchte die Antwort so formulieren: Seit seinem Tod wird jedes Jahr die Einschätzung stärker, wieviel mir Werner gab, wie sehr er dazu beitrug, das ich heute das bin, was ich bin.

Mit jedem Jahr wird mir klarer, was ich ihm zu verdanken habe, wie er mich geprägt hat. Mit jedem Jahr wächst die Dankbarkeit ihm gegenüber. Es ist eine freiwillige Dankbarkeit, die nichts mehr zu tun hat mit dem Pflichtgefühl von damals, ihm Dankbarkeit zeigen zu sollen oder gar zu müssen.

Vielleicht sage ich es am besten so: Werner war eine Mischung zwischen Freund und Vater. Was er mir zurückgelassen hat, symbolisiert der Ring von ihm, den ich am Finger trage, als Teil von ihm. Werner hat mich auch gelehrt, daß es tiefe Beziehungen nicht nur zu einem Menschen geben kann, sondern daß mehrere gleichberechtigte Beziehungen nebeneinander möglich sind — für mich eine wichtige Erkenntnis. Ohne ihn wäre gewiß meine berufliche Karriere anders verlaufen; die Beherrschung der italienischen und englischen Sprache sind die Basis meines Berufs. Ohne ihn hätte ich nicht in einer Profi-Band gespielt, hätte ich nicht Schallplatten-Aufnahmen gemacht.

Ich habe aber auch häufig den Gedanken: Hättest du dich vielleicht manchmal anders ihm gegenüber verhalten, wenn du den heutigen Überblick, die jetzige Weisheit gehabt hättest? Wie immer, sein und mein Leben ist so und nicht anders verlaufen. Im Großen und Ganzen denke ich, daß meine Entscheidungen richtig waren. Wenn mich jemand fragt, welcher Mensch mein Leben geprägt hat, unter Berücksichtigung der gesamten Entwicklung, dann muß ich sagen: Die Nummer eins war er. Es gibt noch andere Menschen, die mein Leben stark beeinflußt haben, aber Werner hat die entscheidenden Weichen gestellt. Ich habe also trotz schmerzhafter Erfahrungen angenehme Er-

innerungen an diese Beziehung, auch an die erotischen Momente, selbst wenn der Ablösungsprozeß nicht so verlief, wie ich es mir gewünscht hätte. Aber ich habe die Erotik, außer in den letzten zwei, drei Monaten, nicht als Problem erlebt, sondern mit Freude genossen. Und das Problem der Ablösung in einer Beziehung ist ja nicht auf eine Mann-Junge-Beziehung begrenzt. Ich hatte ähnliche Ablösungsängste und -schmerzen auch in Beziehungen zu Frauen, wenngleich die sexuelle Lust zu Frauen bisweilen dann noch anhielt, wenn die innerliche Trennung bereits vollzogen war.

Ich habe mit Uta, meiner jetzigen Frau, über die Beziehung zu Werner gesprochen, vom ersten Tag an, seit ich sie kennenlernte. Immerhin war Uta gerade 18 Jahre alt geworden, als ich sie kennenlernte, und ich war damals bereits 32. Vom Altersgefüge her hätte sich also auch hier das eine oder andere Problem anbahnen können. Nun sind wir elfeinhalb Jahre zusammen, seit über vier Jahren verheiratet und haben zwei Kinder, ein Mädchen und einen Jungen.

Wir haben oft darüber gesprochen, wie es sein würde, wenn beispielsweise unserem jüngstgeborenen Nicolai ein „Werner“ über den Weg liefe. Ich sag‘s mal ganz mutig: Ich würde eine solche Beziehung nicht mit Zögern, sondern mit Dankbarkeit begleiten. Die Ängste, die man als Eltern verständlicherweise dabei hat, würden am ehesten die Frage betreffen: Ist es ein Mann wie Werner, und wie erkennt man auf Anhieb, ob es ein Mann wie Werner ist? Ich meine, das kann man nur ausprobieren; mit viel Vertrauensvorschuß für das Kind.

Wie denkst Du darüber?

Es grüßt Dich Martin

Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität „Sexualität zwischen Kindern und Erwachsenen“, Berlin 1988, erhältlich bei: AHS, Carl-Vogt-Straße 4, 35394 Giessen

Bernard, Frits „Pädophilie: Liebe mit Kindern“, Achenbach Verlag, Lollar 1978

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela „Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils“, 5. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1978

dieselbe „Pädophilie und Gewalt in naturvölkischen Gesellschaften und außereuropäischen Hochkulturen“, in: Albrecht Desirat/Pacharzina „Sexualität und Gewalt“, päd. extra Buchverlag, Bensheim 1979

Brongersma, Edward „Loving Boys“, Global Academic Publishers, Elmhurst, N.Y. (USA) 1986

Derks, Paul „Die Schande der heiligen Päderastie“, Rosa Winkel Verlag, Berlin 1990

Greer, Germaine, zitiert bei: Farson, R. „Menschenrechte für Kinder. Die letzte Minderheit“, Desch Verlag, München 1975

Flaubert, Gustave „Reise in den Orient“, Insel-Taschenbuch 619, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1985

Hirschfeld, Magnus „Gesellschaft und Verbrechen“, Belrose Verlag, Rotterdam o.J.

Johannesmeier, Horst „Sexualität zwischen Männern und Mädchen. Erkenntnisse aus 151 Gesprächen mit Minderjährigen in: Sexualmedizin Nr. 5/1991

Kinsey, Alfred „Das sexuelle Verhalten des Mannes/der Frau 5. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1960

Leist, Fritz, zitiert bei Pfürtner, Stefan (siehe dort)

Mead, Margaret „Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften“, dtv Wissenschaftliche Reihe, Bd. 4032-34, München 1976 (4. Auflage)

Pfürtner, Stefan „Sexualfeindschaft und Macht“, Mathias Grünewald Verlag, Mainz 1992

Rifbjerg, Klaus „Die Badeanstalt“ und „Der ungezogene Jensen“, in: derselbe „Og andre historier“, København 1964

Rossiaud, Jacques „Dame Venus. Prostitution im Mittelalter“, C.H. Beck Verlag, München 1989

Rutschky, Katharina „Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten & Fiktionen“, Klein Verlag, Hamburg 1992

Sandfort, Theo „Pädophile Erlebnisse. Aus einer Untersuchung der Reichsuniversität Utrecht über Sexualität in pädophilen Beziehungen“, Holtzmeier Verlag, Braunschweig 1986

Schult, Peter „Besuche in Sackgassen“, Trikont Verlag, München 1978

Thurmaier, Elisabeth / Ahrens, Donald „Im schönsten Wiesengrund. Deutsche Volkslieder und wie sie entstanden“, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch-Gladbach 1979

Vanggaard, Thorkil „Phallos: Symbol und Kult in Europa“, List Verlag, München 1971

Danksagung

Dank sage ich allen, die an diesem Buch mitgewirkt haben: die mir in vertrauensvoller Offenheit einige Ausschnitte ihres Lebens geschildert haben;
die mein Anliegen mit vielen Ratschlägen und Kontakten zu Betroffenen unterstützt und gefördert haben;
die mich auf mir unbekannte Quellen verwiesen, ausländische Texte ins Deutsche übersetzt und das Manuskript kritisch gelesen haben.

Wolf Vogel